Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 22. September 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 38.

Gasbomben —

Deutsche machen ausgiebigen Gebrauch davon gegen Amerikaner.

Doch nur kleine Kämpfe.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Bei den amerikanischen Streitkräften, 21. Sept. Es sind ausgedehnte Bewegungen hinter den deutschen Linien nahe St. Die im Elsaß beobachtet worden. Die feindlichen Frontlinien in jener Gegend sollen unterminiert sein.

Die Deutschen wenden reichlich Gas gegen die amerikanischen Linien in Elsaß an. Sie unternahmen einen Angriff mit Phosgengas-Projektoren und warfen in den letzten zwei Nächten über 500 Senfgasbomben.

Die jetzigen klaren, mondhellen Nächte bieten vorzügliche Gelegenheiten für Bombenstreifzüge, besonders um Metz herum.

Gefangene, welche von uns in den Vogesen gemacht wurden, sagten, sie hätten Gerüchte über amerikanische Streifzüge gegen St. Mihiel gehört, hätten jedoch nichts davon vernommen, daß der St. Mihiel-Vorsprung völlig ausgetilgt sei. Sie sagen, die Leute in den deutschen Schützengräben glaubten, daß der Krieg in vier bis sechs Wochen zu Ende sein werde, und zwar ohne einen entscheidenden Sieg für eine oder andere Seite. „Die Deutschen hassen niemanden," sagen sie weiter, „aber der Trubel ist, daß die ganze Welt gegen Deutschland in Harnisch gebracht ist!"

An der Metzer Front, 21. Sept. Eine deutsche Patrouille wurde jüngst bei einem Zusammenstoß mit einer amerikanischen Abteilung zersprengt. Der Kampf war eine Ueberraschung für die amerikanischen Offiziere in dem betreffenden Abschnitt. Zwei Deutsche wurden getötet, drei verwundet, und die übrigen gefangen genommen.

Die amerikanischen Offiziere stellten eine Untersuchung über den rätselhaften Vorfall ein, und es stellte sich dabei heraus, daß die betreffenden amerikanischen Soldaten zu einem „meß detachment" gehörten und anscheinend sich weit von der Hauptlinie entfernt hatten, um ein „Krieglein" auf eigene Hand zu führen. Die Sache wird noch weiter verfolgt, und es heißt, daß die Leute bestraft werden, obschon die Strafe nicht sehr streng ausfallen dürfte.

Gegen die Bolschewiki!

Washington, 21. Sept. Ihr eignes Entsetzen über das Blut- und Zerstörungsregime der russischen Bolschewiki aussprechend, sandte heute die Regierung der Ver. Staaten an die Alliierten sowie an die neutralen Nationen Vorschläge, die, wenn angenommen, eine internationale Achtung der Bolschewiki als internationale Banditen bedeuten werden!

Diese Vorschläge sind in einer Depesche an alle unsere Botschafter und Gesandten, ausgenommen die in London und Paris, enthalten und fordern dieselben auf, die Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, über die Frage eines sofortigen Vorgehens in dieser Sache auszuholen.

London und Paris handeln in dieser Angelegenheit unabhängig, aber in voller Harmonie mit obiger Politik. England hat bereits die Bolschewiki als Feinde der Menschheit proklamiert.

Die amerikanische Regierung machte es klar, daß sie im Interesse der Masse des russischen Volkes handele, welche bestrebt sei, ihre Nation auf der Grundlage von Selbstregierung und Demokratie aufzubauen.

„Unsere Regierung fühlt," sagt Staatssekretär Lansing in der Note, „daß sie nicht stillschweigen oder sich enthalten kann, ihr Entsetzen über diesen Zustand von Schreckensherrschaft zum Ausdruck zu bringen. Alle zivilisierten Nationen sollten ihren Abscheu gegen solchen Barbarismus zeigen, um dem Karneval von Verbrechen, welcher jetzt in Rußland wütet, ein Halt zu gebieten, ganz abgesehen von jeder Kriegsatmosphäre."

Die Note der Ver. Staaten ist das unmittelbare Ergebnis neulicher verläßlicher Auskunft über Metzeleien in Moskau, St. Petersburg und anderen Städten, welche unter der Herrschaft der Bolschewiki stehen.

Aus den Kongreßhallen.

Washington, D. C., 22. Sept. Das Abgeordnetenhaus nahm die Landwirtschaftliche Bewilligungsvorlage an, welche $27,800,000 bewilligt, um die Arbeit des Ackerbaudepartements bis zum nächsten Juli zu betreiben.

Die Vorlage ist dieselbe, welche schon vor mehreren Monaten angenommen wurde, ausgenommen die Bestimmung für einen $2.40 Weizen, welche bekanntlich den Präsidenten Wilson veranlaßte, die Vorlage mit seinem Veto zu belegen.

Die Nahrungs- und Stimulantienvorlage, welche die Kriegszeit-Prohibitionsbestimmung enthält, kommt im Lauf des Montags im Abgeordnetenhause zur Beratung.

Jedes Schulkind ein „Liberty Bond"-Soldat.

Washington, D. C., 22. Sept. Schatzamtssekretär McAdoo ernannte jedes Kind von schulpflichtigem Alter in den Ver. Staaten zu einem Soldaten der neuen Freiheitsanleihe. Er erließ einen Aufruf an alle Schulkinder, unter Vermittlung des „National Woman's Liberty Loan Committee".

„In Amerika steht unsere hintere Schützengrabenlinie," sagte Herr McAdoo, „und die Regierung erwartet, daß alle Daheimgebliebenen in derselben kämpfen. Die Freiheitsanleihe ist ein Dienst, an welchem jeder Mann, jedes Weib und jedes Kind im Lande teilnehmen kann! Kinder können den Samen des Patriotismus selbst in ihre eigenen Heime tragen."

Sonntags-Verlustbericht.

Washington, D. C., 22. Sept. Vom amerikanischen Kriegsamt wurde für Sonntagmorgen folgender Verlustbericht bekannt gegeben:

Gefallen im Kampf, 87.
Vermißt im Kampf, 98.
Schwer verwundet, 81.
Wunden erlegen, 55.
Tot durch Aeroplanunglück, 1.
Tot durch andere Unfälle, 2.
Krankheiten erlegen, 18.
Verwundet (Grad unbestimmt), 12.
Gefangen, 1.
Zusammen, 355.

Marinekorps-Verlustliste.

Gefallen, 9.
Wunden erlegen, 3.
Schwer verwundet, 5.
Verwundet — Grad unbestimmt — 1.
In Feindes Händen, 1.
Zusammen, 19.

Mutmaßliches Wetter.

Noch eine flüchtige Kußhand vom Altweibersommer?

Washington, D. C., 21. Sept. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Wahrscheinlich an beiden Tagen im allgemeinen schön und etwas wärmer.

Indiana und Niedermichigan: Wärmer am Sonntag und Montag.

Obermichigan: Schön und wärmer am Sonntag. Am Montag schön und im östlichen Teil wärmer.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	55	8 Uhr abends	53
4 Uhr nachm.	54	9 Uhr abends	54
5 Uhr nachm.	55	12 Uhr mitternacht	52
6 Uhr abends	54	2 Uhr morgens	50
7 Uhr abends	54		

Beredte Zahlen.

Sie sprechen deutlich für die Notwendigkeit der Anleihe.

Ein freies Ungarn.

Es soll heute in Chicago proklamiert werden. — Alma Mater vermählt sich mit Mars. — Unnötige Beleuchtung. — Ein Paket für jeden.

Wie notwendig die Regierung die sechs Milliarden Dollars braucht, welche die bevorstehende vierte Freiheitsanleihe abwerfen soll, beweisen einige Zahlen betreffend die Kosten des Krieges. Onkel Sams Kriegsausgaben belaufen sich seit dem 1. Juli, dem Beginn des gegenwärtigen Rechnungsjahres, in jeder Sekunde auf $555, auf nahezu $35,000 in der Minute. Jede Stunde verschlingt $2,000,000, jeder Tag $50,000,000, und das ganze Jahr würde $18,000,000,000 erfordern, wenn die Kriegsausgaben nicht noch stiegen. Das wird aber jedenfalls geschehen.

Der Krieg muß zu einem siegreichen Ende geführt werden, je schneller, desto besser, damit endlich in der Welt wieder normale Zustände einkehren und man sich des Lebens wieder freuen kann. Deutschland muß von seiner Militärherrschaft befreit, der ganzen Welt die Ruhe und der Friede und die Möglichkeit gegeben werden, auf der Grundlage wahrer Volksfreiheit und Völkerfreundschaft die Kultur der Menschheit aus den Trümmern des Weltkrieges in friedlichem Wettbewerb aufs neue aufzubauen, schöner und herrlicher als je zuvor.

Zur Erreichung und möglichst baldigen Verwirklichung dieses hohen Zieles ist es unerläßlich, daß alle Amerikaner, Männer und Frauen ohne Unterschied der Abstammung, ihre Pflicht klar erkennen und bei der bevorstehenden Kampagne für die vierte Freiheitsanleihe, die am kommenden Samstag beginnen wird, diese Pflicht voll und ganz erfüllen. In die Tasche greifen und je nach bestem Vermögen der Regierung die notwendigen Kriegsgelder vorstrecken muß das unausweichliche Gebot sein für Arm und Reich.

Jeder Industrieanlage im Lande, die nachweisen kann, daß mindestens drei Viertel ihres Personals Bonds der vierten Anleihe gekauft haben, wird eine Ehrenflagge verliehen werden.

Am kommenden Mittwoch werden sechzig französische Fremdenlegionäre nach Chicago kommen, um die Begeisterung für die Anleihe anfachen zu helfen. Die Besucher werden bei ihrer Ankunft von Beamten der Anleihe-Organisation und einer Matrosenkapelle begrüßt werden und durch die Straßen marschieren, dann Great Lakes besuchen, falls die Quarantäne es nicht verhindert, und am Abend im Morrison Hotel, vor ihrer Weiterreise nach St. Louis, bewirtet werden.

Das Verbot des Kraftwagenfahrens an Sonntagen wird während der Anleihekampagne zu Gunsten solcher Wagen, die zu Kampagnezwecken benutzt werden, aufgehoben werden, dagegen wird der Umstand, daß Wagen zur Fahrt nach der Kirche benutzt werden, nicht als Entschuldigung angenommen, nicht einmal wenn es sich um weit von der Kirche entfernt wohnende Landbewohner oder gebrechliche Leute handelt. Wer Petroleum als Triebkraft benutzt, sollte am Wagen ein Schild mit der Aufschrift „Ich benutze Petroleum" anbringen.

Republikanische Ungarn.

In Chicago wohnende Ungarn werden heute nachmittag in der White City eine Versammlung abhalten, in welcher sie im Namen ihrer europäischen Stammesgenossen Ungarn für eine unabhängige Republik erklären wollen. Die Versammlung findet unter der Leitung von Ignaz Iszak, dem Sekretär der ungarischen Abteilung des staatlichen Verteidigungsrates, statt. Außer Herrn Iszak werden Dr. Stephen Barat, Tony Rubovits, Frank Szilvassy und Zoltan Dicker sprechen. Die Flagge der neuen ungarischen Republik soll enthüllt werden. Die Veranstalter der Versammlung weisen auf die Worte des Grafen Karolyi hin, daß die Schöpfung einer ungarischen Republik gänzlich von den Ungarn in Amerika abhänge.

Chinesen wollen helfen.

Auch die Chinesen wollen hinter den anderen hier eingewanderten Völkerklassen nicht zurückstehen. Sie versammelten sich gestern abend im Hause 225 W. 22. Str. und hielten eine äußerst enthusiastisch verlaufene Versammlung ab, bei der über die Beihilfe der hiesigen Chinesen zur vierten Freiheitsanleihe beraten wurde. Anwalt Walter W. L. Meyer, der Publikationsleiter der fremdsprachigen Abteilung für die Freiheitsanleihe, hielt eine mit großem Beifall aufgenommene Rede, die zur Folge hatte, daß die Chinesen beschlossen, so eifrig Bonds zu kaufen, daß ihr Anteil 150 Prozent über die von ihnen erwarteten Zeichnungen gehen werden. Außer Meyer sprachen mehrere hervorragende chinesische Kaufleute, wie Moy Han, Deward Kan und Andere.

Kriegsgott und Wissenschaft.

Auch in die Hallen der Wissenschaft hält der Krieg seinen Einzug. Zum Besten der Studenten, welche sich zur Armee haben anwerben lassen oder rekrutiert worden sind, werden die Schlafhäuser und die Gebäude der Studentenverbindungen der Universität Chicago in Militärkasernen umgewandelt, sodaß sie 500 Soldaten Unterkunft gewähren können. Dasselbe wird mit mehreren Lehrgebäuden geschehen. Die der Armee angehörenden Studenten werden dann auf dem Campus exerzieren und genau so leben wie ihre Kameraden in den Ausbildungslagern, ihre Studien betreiben und wöchentlich dreizehn Stunden militärisch üben, um sich auf ihre spätere Ausbildung zu Offizieren vorzubereiten. Die zu militärischen Zwecken umgewandelten Gebäude der Universität und der Studentenschaft werden insgesamt 1900 Mann beherbergen.

Das Gleiche wird auch seitens der Northwestern Universität geschehen; im Gebäude an W. Lake Str. sollen 525, in den Gebäuden in Evanston 1300 Mann einquartiert werden.

Der amerikanische Krupp.

Auf der Südseite wird bekanntlich eine große Geschütz- und Geschoßfabrik errichtet, welche an Größe angeblich selbst die Kruppschen Werke in Essen übertreffen wird. Elektrizität wird ausschließlich die Triebkraft in ihr sein, und da zu diesem Zweck 7000 Pferdekräfte benötigt werden, welche die Commonwealth-Edison Co. zu liefern hat. Sollte sich diese der Aufgabe nicht gewachsen zeigen, so ist die Abwasserbehörde bereit, in die Bresche zu springen. Um aber die Lieferung so großer Kraftmengen überhaupt zu ermöglichen, mag es notwendig werden, vom 1. November ab bis zum Ende des Krieges eine ganze Menge Beleuchtung abzuschaffen, die für unnötig und verschwenderisch gilt, so die Lichtschilder an Wandelbilder- und anderen Theatern, Vergnügungsplätzen und dergleichen, sowie einen Teil der Beleuchtung der Geschäfts- und selbst der Wohnstraßen. Auch die Industrieen, die für nicht unbedingt notwendig gelten, werden sich einen Abzug von ihrer elektrischen Kraft gefallen lassen müssen.

Kein Zurückstellungsgrund.

Männer im Alter vor 18 bis 45 Jahren, die sich letzthin registrieren lassen mußten, und die sich seit dem 5. August verheiratet haben, werden nicht auf den Grund hin zurückgestellt werden, daß sie eine Frau zu ernähren haben.

Generalprofoß Crowder hat die Aushebungsbehörden angewiesen, nach morgen keine Karten von Registranten mehr anzunehmen, damit die Nummerierung der Karten beendet und die Auslosung festgesetzt werden kann.

Generaladjutant Dickinson hat bezüglich der Registranten, die ihre Karten verspätet einschicken, verfügt, daß die Spätlinge, die zur Registration vom 5. Juni gehören, unter A1 klassifiziert werden, die vom 28. August unter B1 und die vom 12. September unter C1.

Major Tolman warnt die Registranten vor den Diensten geldgieriger Anwälte usw. bei Ausfüllung der Fragebogen und droht diesen Leuten, die sich bis zu $10 zahlen lassen, mit Zuchthausstrafe. Er erinnert die Registranten daran, daß gerade zum Zweck solcher Beihilfe beratende Ausschüsse geschaffen worden sind.

Weihnachtspakete.

Washington hat verfügt, daß jedem amerikanischen Soldaten in Europa nur ein Weihnachtspaket geschickt werden darf, und das darf nicht größer als 9 Zoll lang, 4 Zoll breit und 3 Zoll tief sein. Die Absendung muß vor dem oder spätestens am 15. November erfolgen. Die Einschränkung soll eine Ueberflutung der Beamten und Transportmittel mit Paketen verhüten.

General Pershing schickt jetzt Karten mit dem Namen und der Adresse eines jeden seiner Soldaten ans Kriegsdepartement, welches die Karten an die nächsten Angehörigen der Soldaten gelangen lassen wird. Diese Karten können dann als Adressen an den Paketen befestigt werden. Die Ablieferung hat das Rote Kreuz übernommen.

Gummiwoche.

Diese Woche ist Gummiwoche für das Rote Kreuz, das von morgen an im Grant Park, gegenüber der Harrison Str., den begehrten Artikel einsammeln wird. Besonders Kraftwagenbesitzer werden ersucht, ausgediente Radreifen beizusteuern und sie beim Vorüberfahren über die dazu bestimmte Schranke zu werfen. Auch alte Wasserbeutel, Schläuche, Stiefel und sonstige Gegenstände aus Gummi werden dankend angenommen. Die Regierung braucht Gummi.

Funkspruchschule.

In der Northwestern Universität soll die größte Schule für Funkentelegraphisten im Lande eingerichtet werden. Es werden Einrichtungen für 500 Studenten getroffen.

Aus Springfield wird gemeldet, daß die Gesamtregistration am 12. September in Illinois nur um 7918 hinter der von der Regierung erwarteten Zahl zurückgeblieben ist.

Die Fragebogen.

Ungefähr 17,000 Registranten, zehn Prozent der Gesammtzahl in Chicago im Alter von 19 bis 36 Jahren, werden morgen ihre Fragebogen erhalten, und dies wird an den folgenden neun Tagen täglich fortgesetzt werden. Erst wenn alle Männer der genannten Altersklassen klassifiziert sind, werden die Fragebogen an die übrigen ausgeschickt werden.

Die Registranten, die morgen ihre Bogen erhalten, müssen diese bis spätestens zum 1. Oktober an die Aushebungsbehörde zurückschicken; diejenigen, welche sie später als morgen erhalten, haben sie binnen sieben Tagen, vom Datum der Absendung an gerechnet, zurückzusenden. Wer dies unterläßt, macht sich strafbar und kann außerdem sofort ins Khakituch gesteckt werden. In wirklich entschuldbaren Fällen wird eine Fristverlängerung gewährt werden.

Einige Aushebungsbehörden hatten schon kürzlich mit der Aussendung der Bogen begonnen, ohne die amtliche Verfügung abzuwarten. Die Empfänger der Bogen müssen ebenfalls die Frist einhalten, die in manchen Fällen morgen abläuft.

— Joseph Gerard in Wilkesbarre, Pa., ein vierzigjähriger Mann, ist geständig, die 33jährige Frau Melia und ihre Mutter ermordet zu haben.

— Schweres Erdbeben in Nordwestsyrien.

— Schwerer Frost in Waterloo, Iowa, und Umgegend.

— Wetteraussichten für die Binnenseestaaten in nächster Woche: Im allgemeinen klar, im Norden Aussicht auf Regenschauer; fast normale Luftwärme.

British Official Photograph, Underwood & Underwood.

Ein gefährliches Drahthindernis.

Aus Sonntags-Verlustmeldung.

Mittelwestliche Namen.

Gefallen — Leutnant **Samuel William Raymond, Ottawa, Ill.**; Sergeanten Gussie L. Adams, Elmont, Mo.; Henry P. Folsom, Circleville, O.; **Wilbur Lee Reichard, 310 W. 65. Str., Chicago, Ill.**; Robert W. Nazell, Wallinford, Ky.; Korporäle Ernest Fasnes, Montevideo, Minn.; William Larson, Ishpeming, Mich.; **Robert R. Langenstein, Dakota, Ill.**; John Rybarczyk, Detroit, Mich.; Trompeter William R. Carlisle, Pittsburg; Hardin E. Stone, Belvidere, Neb.; Gemeine Philip S. Baldridge, Colfax, Wis.; Thomas F. Bevins, Keystone, Ia.; Pete Faken, Red Rock, Okla.; **Raymond Fredman, Milwaukee, Wis.** Ray Griffin, Nashville, Ind.; Michael Jamusz, Frankfort, Ky.; Clarence Mathus, Indianapolis, Ind.; **Harry Rebfield, Matteson, Ill.**; Ralph Lester Rickerd, Spring Valley, Wis.; **Chris W. Schaflein, 6240 S. Aberdeen Str., Chicago, Ill.**; David Wagner, Gillespieville, O.; John F. Wagner, Battle Creek, Mich.; Frank L. **Winders, Mapleton, Ia.**; Otto Bryant, Garden City, Minn.; Ralph Gullett, Indianapolis, Ind.; Leroy A. Pierce, Belmond, Ia.; Herbert Scraggs, Portsmouth, O.; Ernst F. Schaible, Columbus, O.; Gordon Shepherd, Hopkinsville, Ky.; John A. Snyder, Toronto, O.; Amier Tarris, Grove, Ind.; Samuel L. Estes, Eldorado, Okla.; **Frank S. Lamb, Oblong, Ill.**; Alf Meyer, Bingham, Utah; Geo. F. Riebling, Germantown, Neb.; Jasper R. Sanford, Three Locks, O.; Forest D. Sebastian, Eldorado, Ill.; Niels Skeem, Nephi, Utah; Burton Stockwell, Pontiac, Mich.; John Valentine, Confluence, Ky.

Wunden erlegen — Leutnant Randolph P. Grassold, Chilton, Wis.; Korporal **William Joseph Sestarski, 1530 W. Superior Str., Chicago, Ill.**; Gemeine Charles W. Baker, Somerset, Ky.; Jesse D. Carter, Moreland, Ky.; Lawrence Conrath, Athens, O.; **Otto Ledecky, 1528 W. 20. Str., Chicago, Ill.**; Arthur C. Bryant, Beattyville, Ky.; **Frank O. Dunlavey, 218 N. Ashland Ave., Chicago, Ill.**; Leslie R. Fromby, Cadillac, Mich.; Adolph Haug, Dalton, Minn.; Andrew Hays, Greencastle, Ind.; Walter E. Howard, Detroit, Mich.; **Nels Nelson Jacobson, 3135 Edgewood Ave., Chicago, Ill.**; Douglas McDaniel, Cove, Ark.; Walter Manning, Falmouth, Va.; Aloysius Matt, Hillman, Mich.; Frank M. Popa, Magner, Neb.; Logan Qualls, Harlowton, Mont.; James F. Standish, Minneapolis, Minn.; Lloyd U. Wachter, East Peru, Ia.; Henry Washington, Charleston, W. Va.; **Joseph John Winandy, 6137 Ravenswood Ave., Chicago, Ill.**

Krankheiten erlegen — Gemeine William H. Brown, Byars, Okla.; James Bumpas, Duqueen, Ark.; William E. Evans, Shade, O.; John H. Harris, Blackton, Ark.; Willie Jones, Atkins, Ark.; **Walter Kujawa, Milwaukee, Wis.**; Pleas R. Shocklee, Livermore, Ky.

Schwer verwundet — Sergeanten Harry Hosley, Howell, Mich.; **Joseph Peter Juric, Riverside, Ill.**; Daniel A. McGeary, Pittsburg; Korporäle **Paul Chriß, Vernon, Ill.**; Edward Knapp, Marquette, Mich.; **John Frank Dszuscik, 1623 Hermitage Ave., Chicago, Ill.**; Norman Eagle Stvab, Rush Center, Kan.; Elmer James Terrian, Manistique, Mich.; Köche Edward G. Kennedy, Morris, Minn.; **Clarence W. Miller, St. Elmo, Ill.**; Gemeine John Arles, Pittsburg; Willie P. Beck, Menahga, Minn.; Clyde E. Buzan, South Albany, Neb.; Linzie Cooper, Pinenot, Ky.; Weinert T. Johnston, Mio, Mich.; Louis Leonard, Pittsburg; Bartholomew E. McGraw, Cogswell, N. Dak.; Howard B. Mallough, Embden, N. Dak.; Norman E. Means, Horton, W. Va.; John Day, Detroit, Mich.; Oscar L. Douglas, Leavenworth, Kan.; David L. Edmonds, Great Falls, Mont.; Louis Hitzman, St. Paul, Minn.; **Harry W. Hogan, Dixon, Ill.**; Alfred C. Kiefer, Fort Wayne, Ind.; **Charles F. Langosch, 1036 N. Paulina Str., Chicago, Ill.**; Jesse McGregor, Mansfield, O.; Noel Pyle, Prosper, N. Dak.; Albert E. Roscoe, Dickey, N. Dak.; Homer J. Rouse, Darlington, Mo.; Earl S. Scribner, Minot, N. Dak.; Matt Smuk, Ely, Minn.; Nikolai Yde, Mercer, N. Dak.; Martin J. Murray, Humboldt, Kan.; Homer L. Nikirk, Bloomington, Ind.; Joe O'Brien, Toledo, O.; **Francis P. Weimer, Springfield, Ill.**; **Joseph L. Zulkowski, 1050 W. 32. Place, Chicago, Ill.**

Verwundet (Grad unbestimmt) — Sergeant **Edmund J. Strzeszewski, 4743 S. Paulina Str., Chicago, Ill.**; **Gemeiner Roy Wages, Saltlick, Ky.**

(Fortsetzung auf der 7. Seite.

Deutsche weiter zurück.

Sollen aber absolut sicher sein, daß neue Linie hält.

Kämpfe im Osten.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Berlin, 21. Sept. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier gibt heute Abend zu, daß die Deutschen Essigny-le-Grand (südlich von St. Quentin) räumten.

Der Bericht sagt weiter:

„Mehrere Alliiertenangriffe wurden zwischen Vauxaillon und Jouy (zwischen dem Aines- und dem Ailettefluß) versucht. Alle diese wurden abgeschlagen, ausgenommen auf dem Höhenkamm westlich von Jouy, wo die Franzosen Fuß faßten.

In der Nachbarschaft von La Bassee machten wir bei der Zurückschlagung englischer Bataillone 50 Gafangene. Zwischen Gonzeaucourt und der Somme herrschte zu Zeiten starkes Artilleriefeuer.

Südlich von der Somme zogen wir unsere vorgeschobenen Truppen zurück, welche mit weit in der Front gelassen worden waren, und in Verbindung damit stand die Räumung von Essigny-le-Grand."

Berlin, 21. Sept. (Ueber Amsterdam.) Hauptmann v. Salzmann, der berühmte Militärkritiker, erklärt durch die „Vossische Zeitung":

„Wir sind absolut gewiß, daß die neue deutsche Frontlinie halten wird."

Paris, 21. Sept. Das französische Kriegsamt meldete heute Abend aus dem Osten:

Alliierte Streitkräfte verfolgen die Bulgaren auf der ganzen Front am Tscherna- und am Wardarfluß. Die fliehenden Bulgaren verbrennen aufgegebene Dörfer.

Eine Artillerieschlacht wütet an der ganzen Siebzigmeilenfront zwischen Monastir und dem Wardarfluß!

Der amtliche Bericht sagt noch:

„Trotzdem der Widerstand der bulgarischen Nachhut im Zunehmen ist, verfolgen wir den Feind unausgesetzt. Die Serben haben den mittleren Watuschafluß erreicht. Die Alliierten haben den Tschernafluß nach Cebren hin überschritten und haben die Höhen von Porta Dzena genommen. Eine der bulgarischen Feldbatterien ist in unsern Händen.

Alliiertenflieger bombardieren die zurückweichenden Kolonnen.

Paris, 21. Sept. Der reguläre Abendbericht des französischen Kriegsamtes sagt nur:

„Es ist nichts Neues von der westlichen Front zu berichten."

Britische Armee in Frankreich, 21. Sept. (Preßdepesche.) Inmitten eines schrecklichen Sturmwetters drangen die Briten heute Nachmittag an einer Dreimeilenfront westlich von dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Le Catelet weiter vor.

Die Verteidigungsverkehrungen des Feindes waren ungewöhnlich starke und sind es noch. In den ersten paar Stunden des schweren Kampfes machten die Briten aber mindestens 400 Gefangene. Die schottischen Hochländer zeichneten sich besonders aus.

Andererseits sollen, den Angaben von Gefangenen zufolge, zwei Bataillone der ersten deutschen Gardereservedivision sich anfänglich geweigert haben, sich in die Kampflinie zu stellen. Schließlich sollen gehorcht und schwere Verluste erlitten haben. Auch sonst waren die feidlichen Verluste sehr groß.

London, 22. Sept. Das britische Kriegsamt gab Samstagnacht bekannt:

Siebzehn Tonnen Bomben wurden gestern von einer unabhängigen britischen Fliegerstreitmacht auf deutsche Städte geworfen.

Fabrik- und Militäranlagen in Mannheim und Karlsruhe, sowie in Boulay, Frescaty und Morhange (bei Metz), wurden angegriffen.

Ein feindlicher Aeroplan wurde abgeschossen. Eine der britischen Maschinen kehrte nicht zurück.

Britischer Mannschaftsverlust.

London, 22. Sept. Die britischen Verluste an der westlichen Front in verflossener Woche werden amtlich auf 22,762 Mann angegeben. Darunter sind:

Offiziere — 487 gefallen, 1551 verwundet und 152 vermißt.
Gemeine — 3366 gefallen, 15,902 verwundet und 1304 vermißt.

18,000 Türken droht Gefangennahme!

London, 22. Sept. (Drahtlose Depesche der britischen Admiralität.) 18,000 Mann Türken stehen in Palästina, westlich vom Jordanfluß, vor der Aussicht, sich ergeben zu müssen, infolge einer neuen britischen Offensive in Palästina.

General Allenbys Angriff hat den Feind in völlige Verwirrung gestürzt. Ein großer Teil der türkischen Streitkräfte, welcher an der Mittelmeerküste entlang operierte, dürfte durch das rasche Vordringen der Briten abgeschnitten sein.

Tausende von Gefangene wurden schon gemacht, und viele Geschütze erbeutet.

Oestlich vom Jordan leisteten die Araber den Briten wichtige Unterstützung.

Wenn der Angriff hält, was er verspricht, ist aller türkischer Widerstand in Palästina und in Mesopotamien zu Ende.

Ringt mit dem Tode.

Der Schankwirt John Karkut von Räubern niedergeknallt.

Der Schankwirt John Karkut, Nr. 2943 Lyman Str., liegt tötlich verwundet im Peoples Hospital darnieder. Er wurde gestern abend in seiner Wirtschaft von Räubern überfallen, welche ihm, als er sich zur Wehr zu setzen versuchte, eine Kugel in die linke Seite jagten. Die Polizei brachte ihn nach dem besagten Hospital, wo die Aerzte erklärten, daß wenig Hoffnung vorhanden sei, ihn am Leben erhalten zu können.

Es war gegen 11 Uhr gestern abend, als vier Männer die Wirtschaft betraten, am Schanktisch Aufstellung nahmen und sich von Karkut verschiedene Getränke bringen ließen. Es währte nicht lange, so brachten zwei von ihnen plötzlich Revolver auf ihn in Anschlag. Um sich zu verteidigen, griff er dann selbst zu seinem Schießeisen, in demselben Augenblick krachten aber auch schon zwei Schüsse, und von einer der Kugeln in die Seite getroffen, stürzte er zu Boden.

Auf die Schüsse hin eilten aus der hinter der Wirtschaft gelegenen Wohnung seine Frau und seine Kinder herbei, sie konnten aber nichts weiter tun, als die Polizei herbeirufen. Die Mordbuben waren längst über alle Berge. Ihren Vorsatz, die Kasse auszurauben, hatten sie nicht ausführen können, sondern waren ohne Beute entflohen.

In der Wirtschaft hatten sich zurzeit des Ueberfalls verschiedene Gäste befunden, welche sich aber alle, sobald sie der Revolver ansichtig wurden, eilends aus dem Staube machten.

Noch mehr Verbesserung!

Wir haben eben um ein neues Patent nachgesucht, welches die Kratz Wassermotor-Waschmaschine noch bedeutend verbessert. Jetzt arbeitet dieser Motor mit noch weniger Wasserdruck, läuft schneller und zieht mehr. Der Kratz Wassermotor ist heute berühmt als der beste im Markt. Nun mit noch mehr Verbesserung bringt das diese Maschine in eine Klasse für sich. Der Preis bleibt einstweilen derselbe. **$20 baar oder $22 auf Abzahlung;** $3 per Monat. Ist es nicht einfältig, sich so abzuplagen mit der Wäsche, wenn mit so geringer Auslage es so leicht gemacht werden kann. Das Leben ist kurz, laßt die Dummen sich so abplagen. Während die Maschine wäscht, da können Sie spülen und aufhängen, Sie sparen dabei die Hälfte Zeit und schonen Ihre Gesundheit. Motor garantirt für 3 Jahre, sollte 10 Jahre aushalten. Wir schicken denselben zwei Wochen auf Probe.

A. W. KRATZ

3409—3411 West Madison Str. .... Tel.: Garfield 1450
2355 Milwaukee Ave. .... Tel.: Humboldt 1800
2921 Lincoln Ave. .... Tel.: Graceland 5179
5525 Broadway .... Tel.: Sunnyside 1966
6534 So. Halsted Str. .... Tel.: Normal 402

Für künftige Offiziere.

In der Staatsuniversität wird besonderer Kursus für sie eingerichtet.

Ausbildungskorps geschaffen.

Abiturienten von Hochschulen aufgefordert, sich unverzüglich zu melden. — Erhalten Kost und Logis, sowie die reguläre Mannschaftslöhnung.

Um die nötigen Offiziere für die zu schaffenden gewaltigen amerikanischen Truppenkörper heranzubilden, welche im Laufe des Winters beziehungsweise nächstes Frühjahr den jetzt auf französischem Boden kämpfenden „Yanks" folgen werden, wird in der in Urbana, Ill., gelegenen Staatsuniversität Illinois als Teil der Bundesarmee ein Ausbildungskorps für studierende Soldaten eingerichtet werden. Wie Präsident Edmund J. James erklärt, geht die Absicht dahin, der Staatsuniversität für den mittleren Westen jene Stellung zuzuweisen, welche die Universität Harvard für den Osten einnimmt, und gegen 5000 gebildete junge Männer zu Offizieren, beziehungsweise Unteroffizieren zu machen. Es sind in Bezug hierauf die folgenden Bestimmungen erlassen worden:

1. Alle Abiturienten anerkannter Hochschulen können in die Universität eintreten.

2. Zählen sie 18 Jahre oder mehr, so können sie dem Ausbildungskorps für studierende Soldaten, einem Teil der Bundesarmee, beitreten.

3. Von dem Tage an, an welchem sie in dieses aufgenommen wurden, erhalten sie von der Bundesregierung [illegible]gis, Unterricht und außer[illegible] Jahr[illegible] reguläre Mannschaftslöhnung, $30 den Monat.

4. Sie werden dann in den folgenden Fächern ausgebildet:

a) Militärisches Exerzieren, 11 Stunden die Woche;

b) Ein Kursus über die Kriegsziele der Vereinigten Staaten, wie Präsident Wilson sie darlegte, drei Stunden die Woche;

c) Reguläre „College"-Arbeit, nach eigener Auswahl, 10 bis 13 Stunden die Woche.

5. Diejenigen Studenten, welche gute Leistungen aufzuweisen haben, werden entweder nach dem Offiziersanwärterlager geschickt oder können auf eine bestimmte Zeit ihren Universitätskursus fortsetzen, wobei sie sich vor Allem solchen Fächern, die auf den Krieg Bezug haben, wie Chemie, Ingenieurswesen, Medizin oder dergl. widmen müssen. Studenten, welche nur mittelmäßiges leisten, werden dem Unteroffiziers-Ausbildungslager zugewiesen, oder aber einer Gewerbeschule, in welcher sie sich zu Mechanikern, Lastkraftwagenfahrern oder dergleichen heranbilden können, diejenigen dagegen, welche ganz versagen, werden zu gewöhnlichen Soldaten gemacht, was ja auch mit ihnen geschehen würde, wenn sie nicht in die Universität eingetreten wären.

Sofortige Anmeldung nötig.

Der Anschluß an ein Ausbildungskorps für studierende Soldaten wird einer vom Kriegsamt erlassenen Ankündigung gemäß von nun an die einzige Methode bilden, um in ein Offiziersanwärterlager hineinzugelangen. Es ist also die patriotische Pflicht jedes jungen Mannes, welcher eine Hochschule absolviert hat, sich unverzüglich dazu anzumelden, und so in das Offizierskorps der neuen großen Armee einzutreten, welche den deutschen Militarismus niederzwingen und einen gerechten Frieden diktieren wird. Er sollte sich also sofort schriftlich beim Registrator der Universität Illinois, Urbana, Ill., anmelden, denn der Unterricht wird am 30. September wieder aufgenommen [illegible]n. Die Ueberweisung in das Ausbildungskorps für studierende Soldaten findet innerhalb der ersten 14 Tage statt. Alle Studenten haben die vorgeschriebene Aufnahmegebühr, $20—$30, zu entrichten und müssen bis zu ihrer Ueberweisung selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Junge Männer unter 18 Jahre können als reguläre immatrikulierte Studenten eintreten und mit ihrer Universitätsarbeit beginnen, müssen aber die regulären Gebühren bezahlen und selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen, bis sie das 18. Lebensjahr erreicht haben und dann dem besagten Ausbildungskorps beitreten. Für Studentinnen werden Sonderkurse in Arbeiten des Roten Kreuzes, in der Krankenpflege, der Hühnerzucht, in Gartenarbeiten, im Molkereiwesen u.s.w. eingerichtet werden.

Auch in der Crane Hochschule.

Auch in den 30 städtischen Abendschulen, in welchen morgen abend der Unterricht beginnt, wird auf die Ausbildung der jungen Männer zum Kriegsdienste besonderes Gewicht gelegt werden. In der Crane Technischen Hochschule, Van Buren Str. und Oakley Blvd., ist bekanntlich schon seit geraumer Zeit neben den regulären Hochschulkursus auch ein zweijähriger sogenannter „College"-Kursus eingerichtet worden. Den hieran teilnehmenden Studenten sind dieselben Vorrechte eingeräumt worden wie den Universitätsstudenten, sodaß also auch sie ein Ausbildungskorps für studierende Soldaten bilden. Zum Exerzieren sind ihnen der alte Baseballpark der Cubs, S. Lincoln und W. Polk Str., und, für die Abendstunden, die alte Marquette-Schule, S. Wood und W. Harrison Str., zur Verfügung gestellt worden. Man erwartet, das dieses Korps bald auf etwa 300 Mann wachsen wird.

In den Abendschulen — die Liste ist an anderer Stelle dieses Blattes zu finden — werden Kurse zur Heranbildung von Unteroffizieren, Mechanikern, Kraftwagenfahrern, Mitgliedern des Signalkorps usw. eingerichtet werden.

Man muß sich gedulden.

Einbürgerungsgesuche von Reichsdeutschen nach Washington zu senden.

Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg hörte bekanntlich die Einbürgerung von Reichsdeutschen auf, später wurde aber die Bestimmung erlassen, daß diejenigen von ihnen, welche sich bereits mindestens zwei Jahre vor der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten, also vor dem 6. April 1915, ihr sogenanntes erstes Papier ausstellen ließen, doch eingebürgert werden könnten. Seither haben Hunderte von Reichsdeutschen in den hiesigen Gerichten ein diesbezügliches Gesuch eingereicht, und es wurde ihnen gesagt, daß sie in ungefähr drei Monaten zu einer Prüfung vorgeladen werden würden; alle, ohne Ausnahme, haben aber bisher vergeblich auf eine Vorladung gewartet. Da manchen von ihnen die Geduld ausging und sie von der „Sonntagpost" die Ursache der Verzögerung in Erfahrung zu bringen versuchten, nahm ein Berichterstatter dieses Blattes gestern mit Herrn H. Bartels, dem Vorsteher der Einbürgerungsabteilung in der Kreisgerichtskanzlei, Rücksprache und stellte dabei die folgenden Tatsachen fest:

Sobald ein Reichsdeutscher hier um die Einbürgerung nachsucht, wird sein Name dem Einwanderungsamt in Washington gemeldet, welches dann in jedem einzelnen Falle eine genaue Untersuchung vornimmt. Erst wenn es sich davon überzeugt hat, daß gegen den Betreffenden absolut nichts vorliegt, daß er vielmehr höchstwahrscheinlich ein guter amerikanischer Bürger werden wird, teilt es den hiesigen Gerichten mit, daß die Prüfung vor sich gehen kann. Offenbar nimmt diese Untersuchung aber längere Zeit in Anspruch, als man im Allgemeinen glaubt — vielleicht ist das betreffende Amt auch mit Arbeit überhäuft — Tatsache ist jedenfalls, daß bisher von Washington aus noch nicht die Einbürgerung eines einzigen dieser Anwärter gestattet worden ist.

Anfragen bei der Gerichtskanzlei haben unter diesen Umständen natürlich keinen Zweck. Sobald man dort aus der Bundeshauptstadt eine Liste von Kandidaten erhalten hat, die einer Prüfung unterzogen und nach deren Bestehen eingebürgert werden können, wird man die Betreffenden sofort mittels Postkarte davon in Kenntnis setzen.

— Wenn einer an den Rechten kommt, dann sagt man, er ist an den Unrechten gekommen.

EUROPEAN Orthopedic Co

31 S. Morgan Str.

Fabrikanten der neuesten Verbesserten Apparate für Mißgestaltungen- und künstliche Glied. maßen.

Erste Klasse Arbeit und gutes Passen garantiert

Offen von 8 bis 6.
Sonntags von 8 bis 12 Uhr.

Kampf gegen Verkehrsordinanz

Mayor Thompson tat gestern den ersten Schritt für die Kampagne.

Beruft Versammlung ein.

Konferenz wird am 7. Oktober stattfinden. — Wirte müssen darauf sehen, daß geistige Getränke nicht in die Hände von Militärpersonen fallen.

Mayor Thompson tat gestern den ersten Schritt in dem Kampfe gegen die neue Verkehrsordinanz, den zu führen er ankündigte, als er die Maßregel mit seinem Veto belegte. Er lud Vertreter der Arbeiterschaft, bürgerlicher Vereinigungen und alle Bürger, die gegen die Ordinanz sind, zu einer Versammlung im Sitzungssaal des Rathauses auf den 7. Oktober ein, in der Mittel und Wege besprochen werden sollen, wie die Bevölkerung über den schändlichen Charakter der Maßregel aufgeklärt werden kann, sodaß sie in der Novemberwahl mit der nötigen Intelligenz darüber abstimmen kann.

Mayor Thompson machte die Einladung in der folgenden Erklärung bekannt: „In der bevorstehenden Novemberwahl wird die Bevölkerung Chicagos durch ihre Stimmen entscheiden, ob sie die Straßen der Stadt für alle Zeiten den Straßenbahninteressen überweisen und sich selbst alle Kontrolle darüber entziehen will, oder ob sie die Kontrolle der Bevölkerung erhalten will, der sie zusteht. Am 14. August hat der Stadtrat eine Ordinanz angenommen, deren Bestimmungen gemäß völlige Kontrolle der Straßen- und Hochbahnen für immer einer Behörde von neun Treuhändern oder „Bossen" überantwortet wird, die von den Straßenbahninteressen ernannt werden. Diese Ordinanz habe ich mit Vorbedacht als das tadelnswerteste Produkt städtischer Gesetzgebung charakterisiert, das je geschaffen worden ist. In der Stadtratssitzung, die der Annahme der übelriechenden Ordinanz folgte, habe ich die Maßregel mit meinem Veto belegt und erklärt: „Ich lasse die Mitglieder des Stadtrats, die Straßenbahninteressen und die beteiligten Zeitungen hiermit wissen, daß, wenn diese Ordinanz ungeachtet meines Vetos zur Annahme kommt, ich mich an die Bevölkerung einer jeden Ward der Stadt wenden, ihre Bestimmungen in allen Einzelheiten erörtern und die Wählerschaft darüber aufklären werde, was die Ordinanz wirklich bedeutet, was damit erreicht werden soll, und welchen Interessen sie nützt."

„Es stimmten 51 Aldermen für die Maßregel ungeachtet des Vetos des Mayors. Einige von ihnen stimmten, wie sie erklärten, dafür, weil sie eine Bestimmung enthält, daß sie nicht in Kraft treten soll, bis sie von der Bevölkerung gutgeheißen ist, und diese Aldermen waren der Ordinanz gegenüber gleichgiltig, weil, wie sie sagten, die Bevölkerung selbst die Entscheidung treffen müsse. Die Elemente, welche die Ordinanz befürworten, sind mächtig und für den geplanten Raub gut organisiert. Sie schließen die Straßenbahnbarone und alle Vertreter der Sonderinteressen ein, einschließlich aller großen Tageszeitungen der Stadt mit einer einzigen Ausnahme.

„Da diese einflußreichen Elemente die gewöhnlichen Auskunftsmittel kontrollieren, wird es eine schwere Aufgabe sein, die Bevölkerung Chicagos auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen und sie darüber zu unterrichten, daß eine Stimme für die Ordinanz die Ermächtigung der Treuhänder, die Fahrpreise der Straßen- und Hochbahnen auf mehr als fünf Cents zu erhöhen, wenn sie das Geld brauchen, um ihre höheren Ausgaben zu bestreiten, bedeutet. Unter diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, alle mir zu Gebote stehenden Mittel zu benutzen, die Bevölkerung auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Ich lade daher die Vertreter der Arbeiterschaft und bürgerlichen Vereinigungen und alle Bürger, die gegen die Ordinanz sind, ein, mit mir am Montag, dem 7. November, in dem Sitzungssaal des Stadtrats zusammenzutreffen, um Mittel und Wege zu besprechen, wie unsere Bevölkerung über den schändlichen Charakter der Ordinanz aufgeklärt werden kann."

Mayor warnt Wirte.

Eine Warnung an Wirte und Spirituosenhändler, keine geistigen Getränke an Personen abzugeben, aus deren Händen sie in die von Soldaten und Seeleuten gelangen könnten, erließ gestern Mayor Thompson. Der Mayor erklärte, er erlasse die Warnung im Einverständnis mit den Bundesbehörden, und werde in Zukunft ohne weiteres alle Lizenzen widerrufen, deren Inhaber sich nicht fügten. Der Mayor erließ die folgende Proklamation, in der er seine Haltung erläuterte: „Hinton G. Clabaugh, Chef der Untersuchungsabteilung der Bundesregierung, und Polizeichef John H. Alcock haben mir mitgeteilt, daß, obwohl Spirituosenhändler nur wenig geistige Getränke an Soldaten und Seeleute abgeben, doch bis zu einem gewissen Grad der Brauch herrscht, daß Zivilisten geistige Getränke erwerben und an Soldaten und Seeleute abgeben. Die Bundesregierung hat verfügt, daß dem ein Ende gemacht werden muß, und hat empfohlen, daß die Lizenzen der Schuldigen widerrufen werden. Im Einklang mit meinem Beschluß, als Mayor mit den Bundesbehörden so viel als möglich Hand in Hand zu arbeiten, besonders soweit der Schutz der Soldaten und Seeleute in Betracht kommt, werde ich alles tun, was ich kann, und auch die Lizenzen der Spirituosenhändler und Wirte widerrufen, um der Bundesregierung so viel als möglich behilflich zu sein, dem anstößigen Mißbrauch ein Ende zu machen.

„Die Bundesregierung und die Stadtverwaltung sind übereingekommen, daß keine berauschenden Getränke in Flaschen verkauft werden sollen, außer an solche Personen, von denen der Händler bestimmt weiß, daß sie sie nicht an Soldaten und Seeleute überlassen werden. Der Händler kann sich der Verantwortung nicht entziehen, indem er sich eidlich erhärtete Erklärungen ausstellen läßt, oder auf andere Weise. Er muß die völlige Verantwortung dafür übernehmen, daß der Händler, der die geistigen Getränke verkauft, weiß, daß die Person, an die er verkauft, sie nicht einem Soldaten oder Seemann zukommen läßt. Jeder Händler, der diese Verfügung übertritt, wird als unpatriotisch angesehen werden, und läuft Gefahr, seine Lizenz zu verlieren. Lassen Sie mich darauf aufmerksam machen, daß die Bundesregierung die Macht hat, während des Krieges alle Wirtschaften zu schließen. Ich erlasse diese Warnung als Mayor der Stadt, damit niemand sagen kann, er sei nicht gerecht behandelt oder gewarnt worden, und warne alle Händler, daß keine weitere Warnung erlassen werden wird, und daß jede Uebertretung des Verbots mich zu sofortigem Vorgehen veranlassen wird, wenn die Bundesbehörden dies verlangen. Die Proklamation ist gemäß einem Abkommen zwischen Vertretern der Bundesbehörde und der Stadtverwaltung erlassen worden."

Bericht des Gesundheitsamts.

Der Bericht des städtischen Gesundheitsamtes über die vergangene Woche ist etwas ungünstiger gegenüber dem Bericht für die Vorwoche. Während in der Vorwoche 538 Sterbefälle gemeldet wurden, wurden in der vergangenen Woche 572 Sterbefälle gemeldet. Die Zahl der Fälle von ansteckenden Krankheiten ist von 787 auf 735 gefallen. Davon entfallen auf Masern 11, auf Diphtheritis 112, auf Lungenentzündung 34, Lungenschwindsucht 277 und Kinderlähmung 4 Fälle.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Liste:

	Sept. 21. Sept.	Sept. 14. Sept.	Sept. 22. Sept.
Gesamtzahl der Todesfälle	572	538	671
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	11.5	10.8	13.7
Todesursachen:			
Typhus	1	2	3
Scharlachfieber	0	0	6
Keuchhusten	3	5	7
Diphtherie	11	5	25
Influenza	0	1	1
Wundstarre	1	1	3
Tuberkulose (alle Formen)	63	61	56
Gehirnfieber	0	0	5
Kinderlähmung	0	0	27
Lungenentzündung (alle Formen)	24	15	60
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	87	110	89
Geburtsfehler und Unfälle	30	27	37
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	125	136	131
1 bis 2 Jahre	18	19	55
2 bis 5 Jahre	22	21	46
5 bis 10 Jahre	18	14	31
10 bis 20 Jahre	28	21	18
20 bis 30 Jahre	41	39	51
30 bis 40 Jahre	58	49	64
40 bis 50 Jahre	64	58	75
50 bis 60 Jahre	62	59	63
60 bis 70 Jahre	73	60	77
70 bis 80 Jahre	40	42	42
Ueber 80 Jahre	23	20	18

Aus katholischen Gemeinden.

Empfingen die hl. Priesterweihe.

In der Kathedrale fand gestern die Weihe von 10 Kandidaten der Theologie zu Priestern statt. Der hochw'ste Erzbischof Geo. W. Mundelein vollzog den feierlichen Akt. In strenger Abgeschlossenheit oblagen die gestern Geweihten eine Woche lang in „St. Marys of the Lake" Area geistigen Exerzitien, die von P. E. Magevney, S. J., geleitet wurden. Mit Ausnahme zweier werden die jungen Geistlichen heute ihr erstes hl. Meßopfer feiern. In der St. Philomena Kirche primiziert heute der hochw. Johannes P. Ferring unter Assistenz der Hochw. Herren J. P. Schiffer, Pfarrer der Gemeinde; P. J. Weber von Aurora und William J. Weber von McHenry. Der hochw. P. Fortunatus Haußer O. F. M., hält die Festpredigt.

In der St. Theresien Kirche bringt hochw. Georg Hieronymus Stier sein erstes Meßopfer dar. Bei dem feierlichen Akt wird hochw. Joseph Wurm von New Munster, Wis., Erzpriester sein, und hochw. E. T. Goldschmidt von der hiesigen St. Franziskus Xaverius Kirche hält die Festpredigt.

Die Namen der übrigen gestern geweihten Priester sind: Hochw. Eugene J. Tailloh (Primiz in St. Johannes d. Täufer); Hochw. Cyrillus Francis Meade (Primiz in St. Thomas Aquinas); Hochw. Vincent B. Novakowski (Primiz in St. Helena); Hochw. William Allen Gorey (Primiz in der Kirche z. schmerzhaften Mutter Gottes); Hochw. Joseph Barrett (Primiz in der Kirche zum Hl. Rosenkranz); Hochw. Thomas Joseph Donovan (Primiz in der Nativity Kirche); Hochw. Joseph P. Rubey (Primiz in St. Patrick, S. Chicago); Hochw. Robert C. Maguire (Primiz St. Caecilien Kirche); Hochw. Francis W. Glynn (Primiz St. Laurentius); Hochw. Francis J. Gillespie (Mariä Heimsuchung); Hochw. Daniel Joseph Frawley (St. Brida); Hochw. Joseph Peter Morrison (Primiz St. Vincens von Paula); Hochw. Joseph P. Griffin (Primiz Presentation Kirche); Hochw. John S. Collins (Primiz St. Anselmus); Hochw. Francis William Burke (Primiz St. Annen am 29. September).

In der St. Bonifatius Kirche bringt auch am 29. September der hochw. Arthur F. Terbecke sein erstes hl. Meßopfer dar. Hochw. Albert Reisel wird dabei die Festpredigt halten. Vater Terbecke wurde in Hoboken, N. J., geboren, aber hier in Chicago in der St. Bonifaz-Schule erzogen, besuchte später das St. Ignatius Kollegium und beendete seine theologischen Studien an den Seminarien zu Milwaukee und St. Paul.

Herz Jesu-Kirche.
704 Aberdeen Str.

Am Sonntag, dem 8. September, am Tage Mariae Geburt, unternahmen etwa 400 Mitglieder der Herz Jesu Kirche unter Leitung ihres Pfarres des hochw. Herrn Dominikus A. Konen, eine Wallfahrt nach dem Schreine Unserer lieben Frau in Big Woods, nahe Aurora, Ill. Man verließ Chicago um 1:30 Uhr und langte um 3 Uhr in Church Rd. Ill., an. Die Wallfahrer marschierten dann nach der der Mutter Gottes gewidmeten Grotte, wo eine erhebende Andacht abgehalten wurde. Unter anderen wurden auch besondere Gebete für die Söhne der Gemeinde verrichtet, die unter den Fahnen des Landes im Felde stehen. Nach der Andacht vor der Grotte marschierten die Pilger in geordnetem Zuge nach der Kirche Mariae Verkündigung, wo hochw. Konen und hochw. O. Strehl predigten. Die Kirche erwies sich als fast zu klein, um die Zahl der Pilger und der sich ihnen zugesellten Gläubigen zu fassen. Von 5 bis 7 Uhr abends wurde die Pilgerschaar von den Frauen der umliegenden Gemeinden bewirtet. Um 7 Uhr wurde dann der hl. Segen mit dem hochwürdigsten Gut erteilt, alte Kirchenlieder gesungen und mit dem gemeinsamen Gesang von „Großer Gott" schloß die erhebnde Pilgerfahrt. Außer Vater Konen beteilgten sich die hochw. Herren M. Schmidt, Eduard Nieß und der Student der Theologie A. Koerber von Chicago an der Wallfahrt. Am Schrein wurden die Wallfahrer vom hochw. Heinrich Bangen, Pfarrer von Big Woods, erwartet, dem sich hochw. N. Berg und E. Cerney von Aurora, sowie der Seminarist M. von der Stein angeschlossen hatten.

Gesellschaft z. Hl. Namen.

In der Halle der Gemeinde zu d. Hl. Engeln fand am vergangenen Sonntag die Vierteljahrsversammlung des Diözesanverbandes der Gesellschaft zum Hl. Namen statt. Die Richter Geo. Barrett, Joseph Rafferty und Thomas F. Scully, sämtlich Mitglieder des Verbandes, hielten längere Ansprachen an die Versammelten. Der Hauptbericht ward von Hochw. J. M. Morrison in Abwesenheit des Bischofs A. J. McGavick verlesen und erstreckte sich auf die Tätigkeit des Verbandes in den verflossenen letzten drei Monaten.

Erzbischof Ireland.

Aus St. Paul kommt die Meldung, daß der hochbetagte Erzbischof dieser Diözese, John R. Ireland, der das 80. Lebensjahr bereits überschritten hat, bedenklich erkrankt ist. An seinem Wiederaufkommen wird gezweifelt.

Amerikanischer Bischof konsekriert.

In der Titularkirche des Kardinalerzbischofs von Boston, Msgr. O'Connell zu St. Clemente in Rom, wurde am 8. September der Dominikanerpater John T. McNichols zum Bischof konsekriert. Er wird fortan die Diözese Duluth, Minn., verwalten. Kardinal Boggiani nahm unter Assistenz der Erzbischöfe Ceretti und Esser, letzterer ebenfalls aus dem Orden der Dominikaner, die heilge Handlung vor. Auch Kardinal Fruewirt O. P. und viele irische und deutsche in Rom lebende Dominikaner wohnten der feierlichen Handlung bei.

Hatten es eilig.

Spritzenzug 83 stieß mit einem Kraftwagen zusammen.

Auf der Fahrt nach einer Brandstätte begriffen, stieß gestern abend die Autospritze des Spritzenzuges Nr. 83 an Ashland und Balmoral Ave. mit einem von Frau Marie Stichler, Nr. 1348 Newport Avenue, und ihrer vierjährigen Tochter benutzten Kraftwagen zusammen, kippte ihn um und zertrümmerte ihn. Bei dieser Gelegenheit hat Frau Stichler Schrammen, Schädelwunden und wahrscheinlich auch innerlich Verletzungen erlitten. Sie befindet sich im Hause ihrer Schwester, Nr. 1540 Bryn Mawr Ave., in ärztlicher Behandlung. Ihr Töchterchen ist mit dem bloßen Schreck davongekommen.

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1892.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduirter und lizenstirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.
im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.

Die Abendschulen.

Morgen wird mit dem Unterricht begonnen werden.

Zwei Termine.

Die beste Gelegenheit, unentgeltlich englisch zu lernen, oder sich in seinem Gewerbe weiterzubilden. — Die Liste der Schulen.

In den Chicagoer Abendschulen wird morgen abend 7 Uhr der Unterricht wieder aufgenommen werden. Es wird an vier Abenden der Woche: Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags, Schule gehalten werden, und zwar zunächst für einen Termin von 12 Wochen, das heißt bis zum 12. Dezember. Am 6. Januar nächsten Jahres wird dann ein zweiter Termin beginnen, welcher etwa zehn Wochen währen dürfte.

Der Unterricht zerfällt in sechs verschiedene Abteilungen, wie folgt:

Die Unterrichtsfächer.

1. Unterricht in der englischen Sprache für Eingewanderte, vor Allem Erwachsene, Männer wie Frauen. Ein besonderer Vorbereitungskursus wird für Diejenigen eingerichtet werden, welche um ihre Einbürgerung nachgesucht haben.

2. Klassen für Knaben und Mädchen, welche die Schule verließen, ehe sie die 8. Klasse absolviert hatten. Es werden alle Elementarfächer, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte usw. gelehrt, desgleichen auch Handfertigkeit für die Knaben und Kochen und Nähen für die Mädchen. Die Kinder können sich auf diese Weise das Reifezeugnis für die Aufnahme in die Hochschule erwerben.

3. Unterricht in den regulären Hochschulfächern, Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaft usw. Es können für jedes Fach Klassen eingerichtet werden, vorausgesetzt, daß sich die nötige Schülerzahl dazu findet.

4. Unterricht in den Handelsfächern, wie Stenographie, Maschinenschreiben, Buchführen usw.

5. Unterricht in den Haushaltungsfächern wie Nahen, Schneidern, Putzmachen, Kochen usw.

6. Klassen in Sonderfächern, um den in einem Gewerbe oder einer Industrie tätigen Schülern Gelegenheit zu geben, sich weiter zu bilden. Es wird Unterricht in Elektrizitätsarbeiten, im Bauzeichnen, im Maschinenzeichnen, im Modellmachen u. s. w. erteilt werden, auch ist praktisch in der Schreinerwerkstelle, der Gießerei und der Schmiede zu arbeiten. Ganz besondere Sorgfalt wird auf die Ausbildung von jungen Männern, welche in das Heer oder die Flotte einzutreten gedenken, verwendet werden.

Besonders wird darauf hingewiesen, daß der Unterricht vollständig kostenfrei erteilt wird, und daß, abgesehen von einer Eintrittsgebühr von $1, der in den Hochschulklassen erhoben wird, keinerlei Gebühren zu bezahlen sind.

Die Liste der Schulen.

Die Jahn, Jenner, Goodrich, Cooper-Marshall, Jones und Lawson Schule, wo vorigen Winter Abendschule gehalten wurde, sind von der Liste gestrichen worden, dagegen hat man die Komensky, die Franklin, Burley, Jackson und Herzl Schule darauf gesetzt. Sie lautet jetzt wie folgt:

Nordseite.

Burley Schule, Barry, nahe Ashland Ave.

Franklin Schule, Goethe, nahe Wells Str.

Waller Hochschule, Orchard, nahe Center Str.

Senn Hochschule, N. Glenwood, nahe Ardmore Ave.

Lane Technische Hochschule, Sedgwick und Division Str.

Westseite.

Jackson Schule, Sholto, nahe Damon Str.

Komensky Schule, Throop und 21. Str.

Marquette Schule, Harrison und Wood Str.

Burns Schule, CentralPark Ave., nahe W. 25. Straße.

Hammond Schule, W. 21. Place und California Avenue.

Herzl Schule, Douglas Blvd. und Lawndale Avenue.

Medill Hochschule, W. 14. Place, nahe Throop Straße.

Austin Hochschule, Fulton Str., nahe Lotus Avenue.

Crane Technische Hochschule, W. Van Buren Str. und Oakley Blvd.

Harrison Technische Hochschule, 24. Str. und Marshall Boulevard.

Nordwestseite.

Burr Schule, Wabansia, nahe Marshfield Ave.

Goethe Schule, Rockwell Straße, nahe Fullerton Avenue.

Stowe Schule, Wabansia Ave., nahe Ballou Straße.

Washington Schule, Grand Ave., nahe Morgan Straße.

Tuley Hochschule, Claremont, nahe Potomac Avenue.

Schurz Hochschule, Milwaukee und Addison Ave.

Südseite.

Armour Schule W. 33. Place und Morgan Straße.

Seward Schule, S. Hermitage Ave. und 46. Straße.

Phillips Hochschule, Ost 39. Str. und Prairie Avenue.

Englewood Hochschule, Stewart Avenue und 62. Straße.

Sullivan Schule, 83. Str. und Houston Avenue.

Tilden Hochschule, West 47. Place und Union Avenue.

Bowen Hochschule, Manistee Ave. Avenue und 89. Straße.

Fenger Hochschule, 115. und State Str.

Malt Marrow

Empfohlen von den besten Aerzten

Nur echt, wenn es McAvoys ist.

McAvoy Brewing Comp.

ADAM ORTSEIFEN, Präsident.

Tel. Calumet 5401.—Alle Depts.

ALMA MATER ist das beste Bier im Markt.

Gebraut von der McAvoy Brewing Company.

Bush Temple Theater.

„Romeo und Julia" von William Shakespeare als Eröffnungsvorstellung.

Vor sehr gut besetztem Hause ging gestern abend als erste Vorstellung dieser Spielzeit Shakespeares große Tragödie „Romeo und Julia" über die Bretter des Bush-Temple-Theaters. Die Leitung des Theaters eröffnete die Saison sofort mit einem Meisterwerke der Literatur, um dem Publikum von vornherein einen Begriff davon zu geben, was es von ihr zu erwarten hat. Diese Politik hat ihre Vorteile, aber auch ihre Schattenseiten. Sie gibt der Direktion Gelegenheit, die Mitglieder des Ensembles in bewährten und allgemein bekannten Rollen vorzustellen, deren Wiedergabe auf Grund der Ueberlieferung in mehr oder weniger feste Regeln gebracht ist, sodaß es leichter ist, sich ein Urteil über ihre Leistungsfähigkeit zu bilden. Doch ist damit der Nachteil verknüpft, daß das Ensemble bei der ersten Vorstellung gewöhnlich kaum genügend eingespielt sein wird, um die gewaltige Aufgabe, die ein Drama Shakespeares an die gegenseitige Anpassungsfähigkeit der Schauspieler stellt, einwandfrei zu lösen. Die gestrige Vorstellung bestätigte diese Erfahrung. Schauspieler wie Spielleiter hatten zweifellos emsig gearbeitet, um sich im besten Lichte zu zeigen, und wenn ihre Mühe nicht ganz den Erfolg hatte, den sie auf Grund ihrer vorjährigen Triumphe vielleicht erwartet haben mochten, so lag die Schuld daran jedenfalls nicht an ihrem guten Willen, der überall hervortrat, sondern vielmehr an der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, die der Zeit bedarf, um sich auf gegebene Verhältnisse einzustellen und der auch Künstler unterworfen sind.

Verschiedene von diesen boten hervorragende Leistungen, welchen hiermit die vollste Anerkennung gezollt wird. Es gilt dieses vor Allem von Frl. Else Janssen, der Darstellerin der Julia; sie ging ganz in ihrer Rolle auf, zeichnete sich vor Allem durch seelenvolles, anmutiges Spiel aus und flocht so ein weiteres Blatt in ihren Ruhmeskranz. Direktor Conrad Seidemann, welcher auch die Spielleitung in Händen hatte, war ein vorzüglicher Lorenzo; Herr Ullrich Haupt, der frühere Direktor, stellte einen Tybalt auf die Bühne, an dem jeder seine Freude hatte, und Frau Louise Brüaner gab in der Rolle der Amme eine Probe ihrer dramatischen Gestaltungskraft. Den Romeo spielte Herr Richard Leusch, den Capulet Herr Jose Danner, den Montague Herr Paul Gehring, den Mercurio Herr Adolph Stoye u. den Benwolio Herr Hans Zoder, während Frau Eisemann die Gräfin Capulet darstellte.

Die späte Ausdehnung der Vorstellung macht ein näheres Eingehen auf die Einzelleistungen an dieser Stelle unmöglich. Ich behalte mir eine derartige Besprechung für die nächste Ausgabe der „Abendpost" vor.

P. K.

* * *

Die erste Sonntagnachmittagvorstellung der neuen Spielzeit wird heute hoffentlich ein volles Haus bringen. Das Interesse des Publikums dieser Vorstellungen ist immer ein sehr reges für alles Klassische gewesen, und darum wird die Wiederholung von Shakespeares „Romeo und Julia" gewiß nicht verfehlen, eine große Anziehungskraft auszuüben, zumal bei der reichlichen Menge von Stücken, die der Spielplan aufweist, an eine weitere Wiederholung nicht gut gedacht werden kann.

Heute abend kommt „Das kleine Chokoladenmädchen" von Paul Gavault zur Erstaufführung, und bringt somit zugleich die vom Publikum ja so vielfach gewünschte heitere Note in das Haus. Die Aufführung, die das erste Auftreten von Hannah Waizenegger und Marie Lange als neue Mitglieder des Hauses bringt, verspricht allgemein Vergnügen zu bereiten, wie es in dieser schweren Zeit als eine berechtigte Erleichterung des Lebens empfunden wird. Neben den Genannten werden Paul Geyring, Jose Danner, Hedi Massary, Richard Leusch, Emilie Schönfeld, Hans Zober, Adolf Stoye und Max Hanisch die größeren Rollen des Stückes tragen.

Dienstag abend ist eine jener Erstaufführungen, die als literarisch **wertvoll den Reigen der literarischen** Abende einleiten wird. „Es lebe das Leben", das packende Schauspiel Sudermanns führt in einer der Hauptrollen Helene Koch in ihren neuen Wirkungskreis ein. Ullrich Haupt, Hannah Waizenegger, Adolf Stoye, Louise Brückner, Richard Leusch, Conrad Seidemann, Hans Zober, Max Hanisch und Paul Gehring sind die Träger der sonstigen größeren Rollen.

Auf dem Spielplan ist für nächsten Sonnabend das Volksstück mit Gesang und Tanz „Im Austragstüberl", von Hans Neuert, angesetzt, dem Mittwoch, am 2. Oktober, die Erstaufführung von Schönherrs „Familie" folgt. **Die übrigen Spielabende bringen Wiederholungen der heute und Dienstag gegebenen Stücke.**

Die vierte Freiheitsanleihe.

Wichtige Versammlung der deutschen Abteilung auf morgen einberufen.

Alle Mann an Deck!

Freiwillige Verkäufer aus allen deutschen Kreisen sollten sich an dem genannten Abend melden. — Distrikte der Stadt werden organisiert.

Herr Paul F. Mueller, der Vorsitzer der deutschen Abteilung für den siebenten Bezirk für die Unterbringung der vierten Freiheitsanleihe hat eine Versammlung des Ausschusses auf den morgigen Montag, abends acht Uhr, in die Nordseite Turnhalle einberufen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß nicht nur die bisherigen Mitglieder dieses Ausschusses, sondern auch so viele freiwillige Helfer als nur möglich sich zu dieser Versammlung einfinden. Ihr Zweck ist, die Organisation der deutschen Abteilung fertig zu stellen, damit die Arbeit zur Unterbringung der Freiheitsanleihe am 28. September programmgemäß beginnen kann.

Wie bereits gemeldet, sind vier Vizepräsidenten des Ausschusses für Chicago gewählt worden, die nunmehr die Wards der Stadt unter sich aufgeteilt haben, um einen Nordseite-, einen Südseite-, einen Nordwestseite- und einen Südwestseite-Bezirk zu haben. Ihnen wird sich in der nächsten Versammlung ein fünfter Vizepräsident zugesellen, der die Vororte übernommen hat, die ja bekanntlich stark von Bürgern deutscher Abkunft bewohnt sind.

Jeder der Vizepräsidenten wird für jede der ihm zugewiesenen Wards einen Kapitän und jeder von diesen für jeden Prezinkt einen Leutnant ernennen. Diese Leutnants werden die wichtige Aufgabe haben, darüber zu wachen, daß bei der allabendlichen Zählung jeder von Bürgern deutscher Abkunft gekaufte Bond diesen auch voll angerechnet wird. Um aber schon beim Verkauf diese richtige Anrechnung vorzubereiten, ist es dringend geboten, daß sich genügend freiwillige Verkäufer melden, die bei der Unterbringung der Anleihe in einer „Haus zu Haus-Kampagne" mitwirken. Es sollen für jede Ward, je nach der Zahl der darin wohnenden Bürger deutscher Abstammung, von zwei bis zu fünf solcher freiwilligen Verkäufer bestellt werden. Es ist nicht nötig, wohl aber sehr wünschenswert, daß es Leute sind, die in der betreffenden Ward wohnen und dort eine ausgebreitete Bekanntschaft haben.

Freiwillige heraus!

Es wird bestimmt erwartet, daß, wer immer nur Zeit und Eignung hat, an dieser Arbeit mitzuwirken, morgen abend sich in der Turnhalle einfindet. Es ist nicht nur eine patriotische Tat für das ganze Land, die diese Freiwilligen leisten werden, sie erfüllen damit auch eine hohe Pflicht gegen sich selbst und gegen ihre Stammesgenossen. Die Augen des ganzen Landes sind mehr als je auf die Mitbürger deutscher Abstammung gerichtet. Je mehr sie ihre Loyalität **aktiv betätigen, das heißt nicht nur Freiheitsanleihe kaufen, sondern sich auch laut und lebhaft dazu bekennen, desto schneller wird das letzte Mißtrauen schwinden, das die unverantwortlichen Hetzer gegen die Bürger deutschen Stammes heraufbeschworen.** Man frage nicht nach Schuld an den Zuständen, nicht nach der Berechtigung des Vorurteils. Es ist nicht eine Erörterung, sondern eine Tatsache, der man gegenüber steht. Eine solche Lage ist nur mit einer kräftigen, entschiedenen und richtigen Tat aus der Welt zu schaffen. Jeder Freiwillige für den Verkauf der Freiheitsanleihe hilft, dieses große und wichtige Ziel zu erreichen.

Jetz wird's ma z'dumm!

An d' Redaktion:

Sö ham 's Eahna also net hinter d' Ohr'n g'schrieben, hinter Eahnere langen, was i' Eahna vor a Woch'n in mein Brief ge'sagt hab. Sö ham mei Platzl am Donnerstag no' amol an dö freche Großschnauzen hergeben, wo denkt er versteht aa epp's vom Schreiben und kunnt mi so mir nix dir nix bei mei Leser und Leserinnen ausstechen. Sö ham denkt, i' machet nur an G'spaß, und Sö kunnt'n mi hinsteck'n wo S' wollten. Oh naa! Dös könna S' no' lang net. Aba dös Donnerstagsblattl, wo der Raubersbua drin is, der Schnautzke, an den S' so an Narr'n g'fressen ham, dös könna S' hinsteck'n wo S' woll'n. Und wann i' net a Mann vo' solcherne Büldung und Manier wär, i' tät Eahna no' nächere Auskunft über dös geben.

J' hätt' Eahna do' für a bißl g'scheiter g'halt'n, als daß S' Eahna von an so an faden Tropf a so einileg'n lass'n und mi, 'n Zapfen-Nazi, an Mann mit a Büldung und a Manier ('s tuat ma leid, daß i' dös allweil wieder sag'n muaß), a so behandeln wurd'n. Mi, an Mann, der wo Eahna scho' an so an manchen Donnerstag, wann S' selber nix G'scheil's zuam Schreiben g'wißt ham, aus der Not g'holfen und Eahna zwoa Spalten g'liefert hat; zwoa Spalten, dö, was eahneren Inhalt betrifft, Perlen g'wesen san, Perlen vo' Kunst und Wissenschaft, vo' Poesie und G'müatlichkeit und G'fühl, und.... und... und vo' all'm Dreck übahaupt. Aba i' siahg jetz, daß i' dö Perlen vor d' Säu g'schmissen hab. Wann i' vo' d' Säu red, moan i' ums Gottswill'n net eppa mei Leser und Leserinnen, oh naa! Eahna moan i', Eahna vo' der Redaktion! Sö ham ma mei Platzl g'stohl'n! Sö ham 's zuag'lassen, daß so a windschiacha Haderlump, so a traurigs Hunger-g'stell, a so a blöd's, wo nix dran is als a große Fress'n; daß so a z'sammag'schuasterts Mondkalb auf mei Platzl kemma is, auf mei Platzl, dös durch mi, weil i' scho' a so lang drauf war, g'heiligt worn is. Sö ham 's zuag'lassen, daß Eahnere Leser auf mein Platzl, wo i' mei Gedank'n allweil in so an guaten, reinen, g'müatlichen Deitsch herbracht hab, daß Eahnere Leser ham.... ham... preißisch ham lesen müaß'n! Ja, dös ham S' zuag'lassen! Aba wissen S', wann S' denken, Eahnere Leser sei'n damit z'frieden, nacha ham S' Eahna brennt. Dö denken grad wia i'. A Schand is, denken s', 'n Nazi a so z' behandeln. Und sö ham Recht. J' bin bekanntlich a Fülosof, der wo si' in all's schicken koa', und i' gib an Deifi drum, durch wen S' Eahna Jhr Blattl verschandeln lassen woll'n. Desweg'n fux i' mi net. J' fux mi übahaupt net, net daß S' eppa denken. Wann i' allweil in der Sonntagpost g'wen wär, wär's ma Wurscht g'wen. Aba i' bin do' amol auf 'n Donnerstag drin, und allweil drin g'wen, und drum will i' 's net ham, und i' leid 's net, daß i' d' Platt'n putzen soll vor so an preiß'schen Trottel. Mei Platzl will i' wieder ham! J 'will mei Platzl wieder ham! Und wann i' 's net wieder ham soll, mei Donnerstagplatzl, nacha will i' aa koa anders net! Und eh' daß i' wieder aa nur a Zeil'n für Eahna schreib', do gengen S' ersch her und bitten ma 's schö' ab, verstengen S', dös Unrecht, und sagen daß S' a so eppas nia mehr machen woll'n, und daß i' m e i Platzl ham soll und der Schnauz'nbruader s e i n ' s! wo dös is, dös is ma gleich, so lang's net an m e i n Platzl is. J' hab koa Angst net vor den Krott'nfresser. Und wia J' Eahna kenn, wern S' dös scho' mach'n, denn i' glaub halt allweil no', daß Sö mi net ham beleid'gen woll'n, sundern daß dös halt nur g'schehgn is, weil S' halt a wengerl vüll dumm san und Eahna von den Windbeutel hnm ummalupf'n lassen.

No, do wär'n mir Zwoa mitanand' einig, net? Also nächste Woch'n fang i' auf mein alten Platzl wieder an, für 's Wohl von mei Leser z' wirken. Gellen S'? Sö, i' rat Eahna guat, sagen S' Ja. Aba Sö wern scho' an Verstand kriag'n und 's machen; i' woaß es; i' hoff's; i' bin sogar fest überzeugt; sunst aba.... sunst aba....

Aba mit mein Herrn Justav Schnautzke bin i' no' net firti, do fang i' ersch an. J' frag an Jeden, hab i' in mein Briefl vom letzten Sunnta aa nur a bißl auf eahn g'schimpft? Koa G'spur net. Daß i' eahn an Lackl g'hoaß'n hab, was is denn dös! So hoaß i' mein besten Freund, und mei Alte hoaßt mi aa häufi' so. Aba er, der traurige Bazi, der öde, dö fade Großschnauz'n, dö g'schmierte, er hat glei' in sein erschten Artikel drin g'sagt, dös Deitsch, dös wo i' schreib', dös sei überhaupt koa Deitsch net. A nette Art und Weis', sich einz'führn. Aba dös zoagt was er is. Und in sein zwoaten Misthaufen, den wo er vor drei Täg am Donnerstag abg'laden hat, do hat er net nur mi' selber, sundern aa mei ganze Leserschaft z'samm g'fress'n. Hab i' eahm lei' solcherne Beleidigungen an Schädel g'haut, als wia er mir? Koa Wort hab i' fall'n lass'n! Und i' hätt do' sagen könna, daß er a ganz verrucks Viech is; i' hätt 'n sagen könna, daß er frecher is als wia Katzendreck; i' hätt 'n an Unfried und an gift'gen Streithammi hoaß'n könna; i' hät t 'n an Saupreißen hoaß'n könna, den wo koa gebüldeter Mensch net versteht. An eingebüldeten Tropf hätt i' 'n hoaß'n könna, der wo sich erfrecht, unsre schöne, g'müatliche deitsche Sprach z'verlachen und z' sagen, daß es d' Sprach sei von an halbwilden Volk. Obacht soll er geben, der Bruader, daß er net amol unter dös Volk einigr'ratet und dann sei' Gosch'n aufreißt. All dös hätt i' 'n hoaß'n könna, den Zipfl, den preiß'schen. Aba i' hab 's n e t tan. Dös zoagt halt grad mei geist'ge Ueberlegenheit, mei Selbstbeherrschung, mei Nobligkeit, und mei angeborne Höflichkeit und mei zarte Rucksichtnahm auf so an schwachsinnigen Simpel, dös zoagt's.

Aba jetz hat 's g'schellt mit all dö Rucksicht'n. Wann er mi an alt's Bierfaßl hoaßt, nacha is e r halt an alte Schnapsflasch'n. Und wann er schadenfroh moant, 's Bierverbot tät ma 's Herz abdruck'n, nacha is er g'stimmt. Dös kunnt eahn a so pass'n, den saubern Bruader, wann i' abkratzet'. Aba do wart'st no' a wengerl! 's kimmt aa wieder amol anderscht. Und daß i', wann i' net preiß'sch lern, abg'sägt wird — — daß i' net lach! Froh derf er sei', der Aff'nschwanz, der vierecket, wann i' no' a guat's Wort für eahn einleg', damit net e r abg'sägt wird.

Und z'allermeist hat er in Dreck 'neig'haut, wann er denkt, i' tät verplatzen vor Aerger. Hoho! J' und mi ärgern zweg'n so an Kameel! Dös siahgt do' a blinds Roß, daß i' mi net g'ärgert hab. J' hab mi aa koa G'spur net g'ärgert über dö G'schicht und bin allweil so stad g'wen als wia i' 's jetz bin. Do hätt i' vüll z' tua, wann i' mi zweg'n so an ausg'schamten, ölenden, ausdörrten Zaunsteck'n ärgern sollt'! Net i'!

Jetz bin i' aa mit eahm firti'. Zweg'n meiner kann er an sein Platzl schimpfen so vüll er will, i' straf 'n mit Verachtung, mehr is er net wert. Und am Donnerstag kimm i' wieder auf mei Platzl, sunst — sunst — — Und i' tät's der Großschnauz'n halt do' net gern vergunna, daß sö Recht hätt z'wegn dö fünf Minuten bis daß i' d ö s abig'fluacht hätt, was i' nacha sagen tät.

Zapfen-Nazi

Die englische Bühne.

O l y m p i c. — „Twin Beds", die Komödie von Margaret Mayo und Salisbury Field, die überall, auch schon in Chicago, so viel belacht worden ist, wird hier gegeben. Lois Bolton spielt die weibliche Hauptrolle.

P o w e r s. — Ina Claire setzt hier ihr Gastspiel in „Polly with a Past" fort.

J l l i n o i s. — Hier steht „The Rainbow Girl" in der vierten Woche auf dem Spielplan. Beth Lydy und Harry Bingham sind in den führenden Rollen beschäftigt.

C o l o n i a l. — Hier tritt Fred Stone in Charles Dillinghams „Jack o'Lantern" auf.

P r i n c e ß. — Das Gastspiel von Margaret Jllington in „Eyes of Youth" dauert erfolgreich fort.

S t u d e b a k e r. — Hier spielt William Hodge in „A Cure for Curables" die Rolle eines jungen Arztes in Kentucky, der frische Luft und Frohsinn für besser hält als Arznei.

G a r r i c k. — „Seven Days' Leave" verbleibt hier auf dem Spielplan.

L a S a l l e. — Die Aufführungen von „Oh Look!" mit den Schwestern Dolly und Harry Fox werden hier fortgesetzt.

C o h a n ' s G r a n d. — „A Tailormade Man" mit Grant Mitchell in der Hauptrolle zieht volle Häuser.

C o r t. — „Lombardi, Ltd." mit Leo Carillo in der Titelrolle behauptet sich hier erfolgreich auf dem Spielplan.

W o o d s. — Hier treten die Aufführungen von „Friendly Enemies" in die 28. Woche.

Mir nichts, dir nichts!

In der Nähe seiner Wohnung, 634 W. 18. Str., wurde gestern abend der 34 Jahre alte Arbeiter John Katlap besinnungslos aufgefunden. Die Polizei wurde benachrichtigt und schaffte ihn nach dem Countyhospital, wo er später zu sich kam und angab, von einem ihm unbekannten Manne ohne jede Veranlassung angerempelt und tätlich mißhandelt worden zu sein. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß ihm drei Rippen gebrochen sind.

Leset die „Abendpost".

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Das Heizen der Blumenzimmer.

Die Ueberwinterungstemperatur im Gewächshaus. — Die Ueberwinterung im Zimmer. — Viel schwieriger. — In der modernen Großstadtwohnung.

Der berufsmäßige Gärtner hält seine Topfpflanzen in vier durch den Grad der Erwärmung voneinander unterschiedenen Gewächshausarten, nämlich in warmen, temperierten, kalten und sogenannten Ueberwinterungshäusern, letztere auch „Orangerien" genannt. Die durchschnittliche Temperatur beträgt im warmen Gewächshaus 59 bis 65 Grad Fahrenheit; im temperierten 50 bis 54 Grad Fahrenheit; im kalten Gewächshaus etwa 45 bis 49 Grad, und in der Orangerie etwa 35 bis 40 Grad Fahrenheit. Dem Warmhause des Gärtners entspricht, so kann man im allgemeinen sagen, das Wohnzimmer des Liebhabers von Zimmerpflanzen; dem temperierten Gewächshaus das weniger geheizte Neben- oder Schlafzimmer; dem Kalthause eine nur im Notfall geheizte Stube, und der Orangerie oder dem Ueberwinterungshause der frostfreie Keller.

Die Ueberwinterung im Zimmer.

Der Blumenliebhaber muß sich von vornherein darüber klar sein, daß er durch hohe Wärme niemals gleich gute Erfolge erzielen kann wie der Berufsgärtner; er muß auch den wärmebedürftigeren Pflanzen im Zimmer eine geringere Temperatur geben als dieser. Im Gewächshause liegen ja die Verhältnisse für die künstliche Beschaffung der idealen Vegetationsbedingungen der Pflanzen viel günstiger. Die feuchten Wände, die sandigen, immer feucht erhaltenen Wege der warmen Glashäuser, die meist in denselben zur Anwendung gelangenden vortrefflichen Warmwasserheizungen, die den ganzen Raum erfüllenden, Wasser ausdünstenden Pflanzen, dies alles bringt es mit sich, daß der Feuchtigkeitsgehalt der Luft stets dem Wärmegrad des Hauses entspricht. Außerdem liefert das nötigen Falles Tag und Nacht fortgesetzte Heizen im Gewächshaus die den Pflanzen dienliche gleichmäßige Wärme.

Viel schwieriger.

Viel schlechter liegen dagegen die Verhältnisse für die Ueberwinterung unserer Lieblinge in unseren Wohnräumen! Je mehr wir den Tag über in unserer Wohnung heizen, um so trockener wird die Luft und um so ungünstiger gestaltet sich dadurch das Leben der Zimmerpflanzen. Dazu kommt, daß in den zu stark geheizten Räumen der Unterschied zwischen der Tag- und Nachttemperatur ein sehr bedeutender ist. Die Pflanzen, die am Nachmittage vielleicht noch einer Temperatur von 68 Grad Fahrenheit ausgesetzt waren, müssen nach kalten Nächten in der Frühe des Morgens mit einer Temperatur von oft nur etwa 38 bis 41 Grad Fahrenheit vorliebnehmen. Am Morgen wird dann wieder geheizt, die Wärme steigt wieder unvermittelt, aber doch nur, um in der darauf folgenden Nacht wieder eben so unvermittelt zu fallen. Aus diesem Grunde befinden sich auch die tropischen Pflanzen in einem Zimmer viel wohler, das nur wenig erwärmt wird.

Besondere Gefahren.

In kalten Nächten des Winters äußert sich der schroffe Temperaturwechsel besonders auffällig in der Nähe des Fensters, zwischen den Doppelfenstern und in den Glaserkern, im sogenannten „Sonnenparlor". Es ist sehr nützlich, zarte Pflanzen dann über Nacht von den Fenstern nach dem Innern des Zimmers zu nehmen und hier möglichst noch erhöht zu stellen, weil sich mehr im Innern der Räume und in den oberen Luftschichten die Wärme besser zu erhalten pflegt.

Wer sich bei der Erwärmung der Zimmer nach den Bedürfnissen der Blumen richten kann, der dulde nicht den eisernen Ofen, der sich schnell erhitzt, aber auch ebenso schnell wieder abkühlt; er benutze nur einen Dauerbrenner, der sich gut regulieren läßt und die Hitze gleichmäßig hält. Steht eine sehr kalte Nacht bevor, so sollte man einen solchen Ofen abends auf etwas größere Wärmeentwicklung einstellen.

In der modernen Großstadtwohnung.

In unseren modernen, großstädtischen Wohnungen werden bekanntlich sämmtliche Räume durch eine Zentralheizung erwärmt, die aber gewöhnlich in jedem Wohnraum und Zimmer reguliert werden kann. Erfolgt in solchen Häusern die Erwärmung durch heiße Luft, so werden sich weder Menschen noch Pflanzen wohlbefinden können; erfolgt sie aber durch Dampf oder Wasser, so liegen die Verhältnisse günstiger. Aber auch bei der Dampf- oder Wasserheizung muß dann der Feuchtigkeitsgehalt der Luft durch Aufstellung einiger, mit Wasser gefüllter Gefäße auf die Heizungsröhren erhöht werden. In kühleren Räumen ist es nicht nötig, die Luftfeuchtigkeit künstlich zu erhöhen.

Gasöfen sind für Blumenzimmer nicht verwendbar, da die Verbrennungsgase und das ausströmende Leuchtgas für alle Pflanzen einfach Gift sind.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß zur Ueberwinterung sehr harter Topfgewächse auch nicht heizbare Zimmer dienen können. Wird es ernstlich kalt, sodaß das Eindringen des Frostes in solche Räume zu befürchten steht, dann können derartige Räume durch einen kleinen Petroleumofen vorübergehend leicht etwas erwärmt werden. Bei großer Kälte aber nur ist es geboten, die Flamme in einem solchen Petroleumofen auch über Nacht etwas brennen zu lassen.

F. F. M a t e n a e r s.

Die vogelfreien Wirte.

Zwei junge Burschen im Alter von ungefähr 20 Jahren, die sich eines Kraftwagens bedienten, überfielen gestern den Wirt P. Koneicz in seiner Wirtschaft 537 W. 28. Straße, plünderten die Kasse um $25 und nahmen Charles Snyder, einem Kunden, seine aus einigen Dollars bestehende Baarschaft ab. Snyder wurde noch von einem der Burschen, als er sich zur Wehr setzen wollte, in die rechte Hand geschossen. Die Banditen entkamen.

Befürchtete das Schlimmste.

Die erst kürzlich aus dem Siechenhause Oak Forest entlassene 65jährige Frau Josephine Wipf flüchtete gestern früh gegen halb 3, nur mit dem Nachtgewand bekleidet, aus der Wohnung ihrer Tochter, der Frau A. Crothers, Nr. 4928 N. Kedzie Avenue. Es wurde sofort die Polizei in Irving Park benachrichtigt, die sich bisher vergeblich bemüht hat, von der angeblich schwachsinnigen Greisin eine Spur zu finden. Frau Crothers befürchtet angeblich, daß die Mutetr ihre vorgestern gemachte Drohung, sich im Nordarme des Flusses zu ertränken, ausgeführt habe.

Die Polizei ist ersucht worden, Nachforschungen anzustellen nach dem Verbleib des seit Donnerstag abend vermißten 28 Jahre alten O. G. Koehler, Nr. 5002 Agatite Avenue, eines Angestellten der Krueger Cartage Company, Nr. 2500 W. Grand Avenue. Seine Freunde befürchten, daß ihm ein Unfall zugestoßen sei.

Die nächste Pflicht!

Am 28. September wird die Kampagne für die Vierte Freiheitsanleihe eröffnet.

In jedem Geschäftshaus, Laden usw. wird ein Mitglied der Firma oder ein besonders geeigneter und vertrauenswürdiger Angestellter für die Anleihe wirken und die Zeichnungen der Besitzer und Angestellten entgegennehmen. Im Uebrigen wird eine Haus zu Haus-Kampagne geführt werden. Die großen politischen Organisationen haben es übernommen, die Leute zu stellen, die in den Wohnbezirken von Haus zu Haus zu gehen, zum Zeichnen aufzufordern und Zeichnungen für Bonds entgegenzunehmen haben.

Es wird dieser Verkäufer Pflicht sein, auf einem besonderen Bogen den Betrag jeder einzelnen Zeichnung und die N a t i o n a l i t ä t d e s Z e i c h n e r s zu vermerken. Das gilt auch für die Zeichnungen in Läden und „Offices", Geschäften und Fabriken. Darauf zu sehen, daß es geschieht, daß seiner Nationalität auch Kredit gegeben werde für seine Zeichnung, ist einfache Selbstpflicht jedes Mannes, der etwas auf sich hält — ebenso, natürlich, jeder Frau.

Die Fourth Liberty Loan-Ausschüsse der verschiedenen Nationalitäten werden natürlich ihr Möglichstes tun, unter ihren Stammesgenossen Stimmung für die Anleihe zu machen und sie zu möglichst zahlreichen und großen Zeichnungen zu veranlassen. So auch der deutschsprachige Ausschuß, der m o r g e n in der N o r d s e i t e T u r n h a l l e seine z w e i t e ö f f e n t l i c h e S i t z u n g abhalten wird. Dazu sind sie da.

Sie werden — ein jeder wird für sich weiterhin das Möglichste tun, seiner besonderen Nationalität allen Kredit zu sichern, der ihr zukommt, wenn möglich noch mehr. So auch der d e u t s c h s p r a c h i g e Ausschuß, der auf W u n s c h und V e r l a n g e n d e r R e g i e r u n g gebildet wurde und mit den V e r t r e t e r n d e r R e g i e r u n g zusammenarbeitet.

Damit dies möglich werde, teilte dieser die Stadt in vier große Bezirke — Nordseite, Nordwestseite, Südwestseite und Südseite — ein, deren jeder einem Bezirksvorsitzenden unterstellt wurde. Diese sind in der obigen Reihenfolge die Herren Louis Reinecker, 2618 Argyle Str., Tel. Ravenswood 6942; Chas. C. Kautz, 1857 N. Mozart Str., Tel. Humboldt 6616; Edw. R. Litzinger, 111 W. Washington Str., Tel. Franklin 1270, und John W. Weccard, 6257 Eberhard Ave., Tel. Englewood 343; die Country Towns von Cook Co. unterstehen Herrn Otto Holtz, Oak Park, als Bezirksvorsitzer. Die Bezirksvorsitzer haben für jede Ward einen Ward-Chairman zu finden, die Ward-Chairmen wenn möglich für j e d e n B e z i r k (Precinct) einen Assistenten oder „Worker". Die Aufgabe aller dieser wird es sein, in ihren Kreisen — Precincts und Wards, überall in der Stadt — nach Kräften für eine möglichst starke Beteiligung des deutschen Elements an der Vierten Freiheitsanleihe zu wirken u n d darauf zu achten, daß die Ehre wird, wem sie gebührt. Die Namen aller derjenigen, die bereit sind, sich dieser, im besten Sinne des Wortes p a t r i o t i s c h e n und für die Z u k u n f t des d e u t s c h e n E l e m e n t s von Stadt und Land so ü b e r a u s w i c h t i g e n Aufgabe zu unterziehen, werden veröffentlicht werden, damit den Trägern Autorität und Anerkennung werde.

Die Herren Bezirksvorsitzer werden voraussichtlich der morgigen Versammlung eine lange Liste von Namen gewonnener Mitarbeiter einreichen können. Wie viele es auch werden mögen, es werden ihrer kaum genug sein. Deshalb ergeht an alle diejenigen, die mithelfen wollen an dem guten und n o t w e n d i g e n Werk, das dringende Ersuchen, die B i t t e, sich bei dem Sekretär Herrn Leopold Grand oder dem Vorsitzenden „seines" Bezirks zu melden, oder morgen in der Versammlung zu erscheinen.

Das gilt besonders auch für solche, die als R e d n e r dienen können und wollen; denn Redner für die Vierte Freiheitsanleihe sind in großer Nachfrage für Chicago und Cook Co. selbst, ebenso für den Staat, Wisconsin, Michigan, Iowa und Indiana, die sämmtlich zum 7. Federal Reserve Bank Bezirk gehören.

* * *

Das Dringlichste!

Am Montag war dem Ausschuß bedeutet worden, daß für jede Ward zwei bis fünf (je nach der Größe der Ward, bezw. der Stärke ihres deutschsprachigen Elements) Bondsverkäufer deutschen Stammes gewünscht werden. V o r g e s t e r n wurde der Vorsitzende ersucht, dem Hauptausschuß s o f o r t die Namen solcher einzusenden, da von Seiten Angehöriger anderer Nationalitäten ein sehr starkes Angebot vorherrsche. Das heißt, es besteht die Gefahr, das deutsche Element unter den offiziellen Bondsverkäufern nur sehr schwach vertreten zu sehen, (was wiederum zu seinem Schaden gedeutet werden würde), wenn nicht sofort eine Anzahl Bürger deutschen Stammes sich bei dem Sekretär Leopold Grand melden für den patriotischen Dienst, den jeder, der ihn leisten kann, seinem Lande und s e i n e m S t a m m e schuldet. Nicht zu vergessen: je mehr deutsche Verkäufer, umso größer die Gewißheit, daß dem deutschen Element für seine Zeichnungen voller Kredit gegeben wird.

P a u l F. M u e l l e r,
Vorsitzender des deutschsprachigen Fourth Liberty Loan-Ausschusses für den „Seventh Federal Reserve District".

L e o p o l d G r a n d, Sekretär.
613 W. 29. Str. Tel. Yards 218.

Aufgeschoben.

Der Luftpostdienst New York-Chicago wird nicht am 1. Oktober beginnen.

Am 1. Oktober sollte ein regelmäßiger Luftpostverkehr zwischen New York und Chicago beginnen, doch wird dies um etwa einen Monat verschoben werden müssen, wie Hauptmann B. Lipsner, der Chef des Fliegerpostwesens, heute im Bundesgebäude erklärte. Generalpostmeister Burleson wird, wie Hauptmann Lipsner sagte, den Tag der Eröffnung festsetzen, es dürfte etwa der 1. November sein. Als Ursache der Verzögerung bezeichnete Lipsner den Umstand, daß es noch nicht gelungen ist, in Chicago ein geeignetes Landungsfeld zu erwerben, auf welchem die Hangars errichtet werden müssen. In Cleveland und in Bryan, O., ist man der Verwaltung in dieser Hinsicht sehr entgegengekommen, und dort ist schon alles in Bereitschaft. Auch die Flieger und ihre Apparate sind bereit, jederzeit den regelmäßigen Verkehr aufzunehmen.

Hauptmann Lipsner wird hier mit den Fliegern Max Miller, Edward Gardner, Lewis Gertzen, Lawton Smith und noch zwei anderen zusammentreffen, um mit ihnen nach Houston, Texas, zu reisen. Von dort werden dann alle auf dem Luftwege mit sechs großen Flugzeugen nach Chicago zurückkehren.

Der Luftpostdienst wird von 15 Fliegern besorgt werden, und z. B. die Zeitentfernung zwischen Chicago und Cleveland auf drei Stunden vermindern.

Kind ausgesetzt.

Mutter hinterläßt Botschaft, sie könne nicht für es sorgen.

Im Hausflur des Gebäudes 5410 Rice Straße wurde ein etwa drei Monate altes Mädchen ausgesetzt aufgefunden. Die Kleine war völlig angekleidet und außerdem in eine wollene Decke gehüllt. Neben ihr lag eine halbgeleerte Milchflasche und ein von weiblicher Hand geschriebener Zettel mit der Bitte an die in dem Hause wohnende Frau Rosemarie Shad, sich des Kindes anzunehmen, da seine Mutter nicht für es sorgen könne. Frau Shad benachrichtigte die Polizei, die das Würmchen nach dem Findelhause Nr. 15 Süd Wood Str. schaffte und jetzt nach der herzlosen Mutter sucht.

Ist nicht loyal.

Entscheidung von Bundeskommissär Mason im Falle Ziekert.

William Ziekert, früher Superintendent der Reuter Candy Co., wurde gestern von Bundeskommissär Mason unter $5000 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Ziekert befindet sich auf freiem Fuße. Er war am 23. Juli wegen angeblich deutschfreundlicher Bemerkungen verhaftet und später dem Kommissär vorgeführt worden. Er versuchte nachzuweisen, daß er zu jenen Aeußerungen gereizt worden sei, aber der Kommissär erklärte gestern in seiner Entscheidung, daß er den Eindruck gewonnen habe, Ziekert sei kein loyaler Bürger des Landes, sondern gebe dem Lande seiner Geburt den Vorzug vor dem Lande seiner Wahl.

Für Musikfreunde.

Die Saison des Symphonieorchesters unter Frederick Stocks Leitung beginnt am 11. Oktober und wird 28 Wochen dauern. An Donnerstagabenden werden wie vordem alle drei Wochen volkstümliche Konzerte gegeben. Als Solisten sind verpflichtet worden Josef Hofmann, Guiomar Novaes, Harold Bauer, Gabrilowitsch, Rudolf Ganz, Levitzki, Vera Kaplan-Aronson und Frances Nash, Pianisten; Toscha Seidel, Raoul Vidas, Jacques Thibaud und Efrem Zimbalist, Violinisten; Joseph Bonnet, Organist; John McCormack, Reinald Werrenrath, Hulda Lanansta, Helen Stanley und Sophie Braslau, Sänger.

* * *

In der zehnwöchigen Opernsaison im Auditorium wird Henry Ferriers neueste Oper „Gismonda" zur Uraufführung kommen.

Vaudevilles und Burlesken.

Die Attraktion im Star and Garter Theater ist in dieser Woche die Burleskentruppe „The Beauty Trust", welche die zweiaktige Burleske „Nedra" aufführt. Dieses Stück unterscheidet sich etwas von den herkömmlichen Aufführungen dieser Art. Es ist mit Musik und Gesängen für Soli und Ensemble reich ausgestattet, und der Chor trägt nicht nur schöne Kostüme, sondern ist auch in Tänzen und Märschen gut eingeübt. Das Quartett „Temple Four" wirkt mit.

* * *

Die in der Palace Music Hall auftretenden Hauptkräfte sind William L. Gibson und Inez Plummer in dem Einakter „The Lincoln Highwayman", Maud Lambert und Ernest Ball, der letztere ein Komponist beliebter Lieder, und der Gesangs- und Tanzkomiker Sidney Grant.

* * *

Im Majestic führt Elsa Ryan die Liste an, sie tritt in der komischen Skizze „Peg or Short" auf. Elizabeth Murray, eine Soubrette, Claire Rochester, eine Sängerin und andere, unter ihnen Elsa Ruegger, stehen ebenfalls auf dem Programm.

* * *

Im Great Northern führt die Schauspieltruppe die ergötzliche Posse „Stop Thief" auf; zu den Vaudevillekräften gehören Spencer und Williams, Pat Barrett, die Luftgymnasten La Vail und die Sängerin Mabel C. Smith.

* * *

Eine „Autumn Show" bietet McVickers, mit Charles S. Lawlor und seinen Töchtern, sowie den Luftgymnasten „Four Danubes".

* * *

Das Nationaltheater bringt „The Girl He Left Beheind Me" zur Aufführung.

* * *

Das Rialto kündigt „Miß 1920", eine große Revue mit hübschen Mädchen und Liedern und Alexander Gaden an.

* * *

Im Kedzietheater treten Harry Tate und Truppe und Kulolas Hawaiier auf.

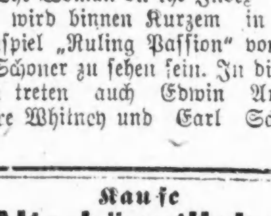
* * *

Jim Barton bringt die Burleskentruppe „Twentieth Century Maids" in einem „All in Fun" genannten Stück in das Columbiatheater.

Allerlei Wandelbilder.

Julia Dean, die jetzt in New York in „The Woman on the Index" auftritt, wird binnen Kurzem in dem Filmspiel „Ruling Passion" von A. S. Schoner zu sehen sein. In diesem Film treten auch Edwin Arden, Claire Whitney und Earl Schenck auf.

Kaufe
Alte künstliche
Zähne



Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.
THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY.
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Jll.

MANDEL BROTHERS
SUBWAY STORES

Dauerhafte „Portland" Bettücher
54x90 Zoll, 1.33—63x99, 1.68

Voll-Standard, schwere Bettlaken, die harten Wäschegebrauch aushalten. 72x99 Zoll, 1.81; 81x90 Zoll, 1.82; 81x99 Zoll, $2.

Kissen-Bezüge „Specials
—42x36 Zoll—41c

Dauerhafte Kissen-Bezüge bemerkenswert niedrig markiert.
Oberer Subway.

Gute baumwoll. Batts, 88c
—weich, gefließt—für Comforters

Die Batts sind groß genug für einen volle Größe Bett-Comforter.
Persian Cotton Challis für Comforter-Ueberzug, selten zu 15c Yd.

Shirting und Kleider-Percales
Rester—36-zöllig, 28c Yard.

Kleider-Gingham in Plaids und Staple Muster, 32c die Yard.
Oberer Subway.

Union Suits für Damen
1.25—Herbst-Schwere—1.50

Ausgezeichnete Suits in niedrigem Hals, Aermellos-, Knöchellänge-Fassons. Größen 34, 36, 38, 1.25; Größen 40, 42, 44, 1.50.

Wollegemischte Männer-Suits, 2.25

Mittelschwere baumwollene Suits für Männer; lange oder kurze Aermel; 1.50.
Oberer Subway.

Subway-Verkauf von Gardinen,
nicht weitergeführte Muster, 1.85

500 Paar Nottingham Spitzengardinen in Entwürfen, die von Fabrikanten nicht weitergeführt werden; Auswahl von weiß oder Ecru.

Panel-Gardinen, 2.45 und 3.15

Prachtvolle Gardinen, nur in Ivory, 2½ Yards langg; 36 Zoll breit, 2.15 das Stück. 45 Zoll breit, 3.15.
Oberer Subway.

Bevorstehende Vergnügungen.

Der Verein T u e R e c h t u n d s c h e u e N i e m a n d hält nächsten Dienstag abend 8 Uhr seine vierteljährliche Versammlung in Hacks Halle, 1764 Larrabee Str., ab. An die Versammlung wird sich gemütliches Beisammensein schließen, zu welchem alle Freunde und solche, die dem Verein beitreten wollen, freundlich eingeladen sind. Männer und Frauen im Alter von 18 bis 55 Jahren werden frei aufgenommen. Der Verein nimmt unter dem Präsidenten Gustav Wendt einen vielversprechenden Aufschwung.

Stiftungsfest, Installierung und Ball hält die T w e n t i e t h C e n t u r y L a d i e s' S o c i e t y am kommenden Samstag abend in der North West Halle, Ecke North Ave. und Western Ave., ab. Der erst vor Kurzem von den Damen Paula Biß, Gisela Szirmay, Lina Steiner, Hermine Schlesinger, Jeanette Salomon, Johanna Friedmann, Esther Oppenheim, Irene Pollak, Malwine Wallenstein und Minnie Alexander gegründete Verein tritt damit zum ersten Male an die Oeffentlichkeit. Ein eifriges Komite ist fleißig an der Arbeit und trifft alle Vorbereitungen, um das Fest so schön und erfolgreich wie nur möglich zu gestalten. Für gute, selbst zubereitete Speisen und erfrischende Getränke ist reichlich gesorgt, und ein gutes Orchester wird zum Tanz aufspielen. Auch einige Ueberraschungen harren der Gäste. Anfang 8 Uhr abends. Eintritt 25 Cents.

Die Propaganda für die vierte Freiheitsanleihe wird in der hiesigen S c h w e i z e r k o l o n i e am Sonntag, dem 29. September, nachmittags 2 Uhr, mit einer Massenversammlung und großem Konzert in der Oriental Consistory Hall, Dearborn Str. und Walton Place, eröffnet werden. Felix A. Strenckmans, Vorsitzender der fremdsprachigen Organisationen, wird eine kurze Ansprache in der Landessprache halten, andere Sprecher werden sich in „Schwizerdütsch", französisch und italienisch an die Anwesenden wenden. Die Gesang- und Turnvereine werden mit ausgewählten Vorträgen und Verführungen vertreten sein, Frl. Elsa Holinger wird u. a. schweizerische Volkslieder und amerikanische Plantagengesänge vortragen. Zu den letzteren wird ein dreifaches Quartett des „Liederkranz" den Refrain singen. Auch die Tänzerin Frl. Kretlow hat ihre Mitwirkung zugesagt. Endlich ist dem Vorkehrungsausschuß eine Matrosenkapelle aus Great Lakes zur Verfügung gestellt. Der Eintritt ist auf nur 50 Cents die Person angesetzt worden, doch sind Eintrittskarten nur im Vorverkauf an den bekannten Stellen (D. Recher, Hotel Rigi, John Schneller, Emil Buehler, D. Zweifel, A. Gretler, C. Schmied, sowie bei den Vorsitzenden der verschiedenen Vereine usw.) erhältlich. Ein allfälliger finanzieller Ueberschuß wird zum Ankauf von Freiheitsbonds und Kriegssparmarken für die Vereine verwendet werden. Es werden auch in der Halle selbst Subskriptionen für Freiheitsbonds entgegengenommen werden. Die Vorkehrungen liegen in den Händen des Zentralkomites der Vereinigten Schweizervereine und der Herren Dr. C. Verischinger, W. R. Hildebrand und Bruno Buchmann.

Der E i n t r a c h t F r a u e n v e r e i n gibt seinen großen jährlichen Ball am Samstagabend, dem 12. Oktober, im kleinen Saale der Wicker Park Halle, 2046 West North Avenue. Der Eintritt kostet, einschließlich der Kriegssteuer 30c. Das Fest wird von den Damen Ottilie Grüger, Präs.; Anna Fanter, Emma Hesse, Barbara Griffen, Tillie Georgei und Johanna Rosenau vorbereitet.

Am Sonntag, dem 13. Oktober, veranstaltet die S u p r e m e L e a g u e, U n i t e d L e a g u e o f A m e r i c a, ein großes Preiskegeln nebst Unterhaltung in den North Chicago Private Bowling Alleys, 639 Webster Avenue, nahe Larrabee Str. und Lincoln Ave. Alle Mitglieder und deren Freunde, die ein paar Stunden beim Kegelsport und anderer Unterhaltung sich amüsieren wollen, sind freundlichst eingeladen. Das Komite, C. F. Luft, H. Köppelmann, J. Hoppe und F. Neubacht es sich zur Aufgabe gemacht, den Mitgliedern und Freunden etwas ganz besonders Gutes zu bieten. Anfang 3 Uhr, der Eintritt ist frei.

Der Unterstützungsverein E w i g T r e u hält am Sonntag, dem 27. Oktober, in der Sozialen Turnhalle sein jährliches Stiftungsfest mit Konzert, komischen Vorträgen und Ball ab. Es wird auch eine Massenaufnahme neuer Mitglieder geplant, Männer und Frauen im Alter von 18 bis 60 Jahren, die bei dem Fest kostenfrei aufgenommen werden. Ein rühriges Komite bereitet Unterhaltung und Bewirtung auf das Beste vor und sieht einem zahlreichen Besuch, wie bei früheren Festen des beliebten Vereins, entgegen. Der Eintritt kostet 25 Cents. Der Verein zahlt für nur 50 Cents Monatsbeitrag Kranken- und Sterbegeld.

Am Sonntag, dem 3. November, 3 Uhr nachmittags, feiert die G e o r g e W a s h i n g t o n B e n e v o l e n t & A i d S o c i e t y (früher Kaiser Friedrich Gegenseitiger Unterstützungsverein) in der Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., einen Herbstball mit großer Fahnenweihe. Viele befreundete Vereine haben versprochen, mit ihren Vereinsfahnen zur Stelle zu sein und dem Feste die rechte Weihe zu geben. Geschulte Sänger von den größeren Vereinen werden erhebende und patriotische Lieder zum Vortrag bringen, begabte Sprecher werden kurze, patriotische Ansprachen halten. Für den inneren Menschen ist auch aufs beste gesorgt, und daran, daß den Jungen und Alten Gelegenheit geboten wird, der Göttin des Tanzes zu huldigen, wird die Musik das Nötige nicht fehlen lassen. Anfang 3 Uhr nachmittags, Fahnenweihe punkt 8 Uhr. Der Eintrittspreis ist 30 Cents im Voraus, an der Kasse 50 Cents, einschl. Kriegssteuer. Besuchende Vereine werden gebeten, bis spätestens 5 Uhr nachmittags mit ihren Fahnen in der Halle zu sein, damit diese auf der Bühne gruppiert werden können.

Der deutsche Unterstützungsverein B ö h m e r w a l d veranstaltet am Samstag, dem 19. Oktober, in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., seine 6. große Kirmeß, verbunden mit dem Böhmerwäldler Eliteball. Nach alter Sitte muß jeder Tänzer einen von der Kirmeßleitung bestimmten Hut tragen; das Tanzen ohne diesen Hut ist streng verboten, Zuwiderhandelnde werden „aussig'schmissen". Den Glanzpunkt des Festes bildet das von H. G. & Co. geschriebene Theaterstück „Die fidelen Rastelbinder aus'm Böhmerwald", welches zum erstenmal zur Aufführung kommt. In der kleinen Halle „Niemands Land" werden die Vereinshumoristen und Komiker mit donnernder Stimme beim Gläserklang die Gäste unterhalten. Auch für das leibliche Wohl ist bestens gesorgt, so wird nebst anderen Speisen ein fein gewürzter Gulasch aufgetragen. Anfang 7 Uhr, Tickets im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents die Person.

Personal-Nachrichten.

— Im Presbyterianerhospital ist S. J. Mintz im Alter von 91 Jahren gestorben. In der Nähe von Warschau im Jahre 1827 geboren, kam der nun Verstorbene in jungen Jahren nach Kanada, wo er sich dem Pelzhandel widmete. Später siedelte er nach Philadelphia und dann nach New York über. In Chicago hat er 37 Jahre gelebt. Er hinterläßt fünf Söhne und drei Töchter.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis der Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago —— Telephon: Franklin 5900 —— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — Nr. 38.

An die Postabonnenten.

Das Datum, welches die Postabonnenten neben der Adresse auf ihrer Zeitung finden, zeigt an, wann das Abonnement abläuft. Die Regierung verlangt, daß der Abonnementspreis im Voraus bezahlt werde. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der Zeitung eintritt, werden daher die Leser, welche die Zeitung durch die Post erhalten, ersucht, das Abonnement schon vor Ablauf zu erneuern.

Von der Armut.

Armut bedeutet die Unfähigkeit durch eigene Kraft und aus eigenem Besitz auch nur die für die niederen Ansprüche des Lebens genügenden Mittel zu gewinnen. Arm ist also, wem die zum Lebensunterhalt nötigen unentbehrlichen Mittel fehlen. Häufig ist der Begriff Armut aber bloß relativ zu verstehen, als Gegensatz zu Reichtum oder Wohlhabenheit. In einer Gesellschaft von Rockefellers und Vanderbilts wird sich beispielsweise ein lediglich auf sein Gehalt angewiesenes Mitglied des amerikanischen Kabinetts, obwohl es mit seinen $12,000 jährlich sein gutes Auskommen hat, arm vorkommen, weil es nicht soviel ausgeben kann wie Millionäre und Milliardäre. Ein englischer Peer, der bloß über 5000 Pfund jährlich verfügt, ist ein armer Peer, weil er nicht die Mittel besitzt, die nach der herrschenden Ansicht seiner Stellung gebühren. Das Sprichwort: „Ein reicher Bauer, ein armer Edelmann" ist demnach wohl begründet.

Im Uebrigen ist der Begriff Armut auch bei den verschiedenen Nationen sehr verschieden. Es kommt dabei ganz auf den allgemeinen nationalen Wohlstand, auf die verschiedene Veranlagung der Völker, sogar auf die klimatischen Verhältnisse an, unter denen sie leben. Unter einer wohlhabenden Bevölkerung wird jemand für arm angesehen werden, der unter den Armen anderer Nationen leicht den König spielen könnte. Leute, die in den Ver. Staaten für arm gelten, würden mit denselben Mitteln im Reiche der Mitte nach Auffassung der Chinesen herrlich und in Freuden leben können, weil der Chinese weit geringere Ansprüche ans Leben stellt als der Europäer oder Amerikaner und überdies der Lebensunterhalt dort billiger ist. Der ans Hungern gewöhnte Indier würde sich wieder wie im Paradiese vorkommen, wenn er den spärlichen Tagelohn eines chinesischen Kulis sich erarbeiten könnte.

Das Klima spielt gleichfalls eine wesentliche Rolle dabei. In Gegenden, in denen es das ganze Jahr hindurch Sommer ist, wo eine gütige Natur den Menschen sozusagen die gebratenen Tauben in den Mund fliegen läßt, wo ihnen ohne ihr eigenes Zutun alles zuwächst, was sie zum Leben brauchen, werden die wenigsten Bewohner es durch eigene Arbeit zu größerem Besitz bringen. Die Mehrheit wird arm bleiben. Aber sie werden das vielleicht gar nicht einmal als lästig empfinden, weil sie unter einem gesegneten Himmelsstrich wohnen, wo man keinen Winter kennt und steter Ueberfluß an billigen Nahrungsmitteln vorhanden ist. In der sogenannten gemäßigten Zone führt erst der Eintritt des Winters den Armen ihr ganzes Elend recht zu Gemüte.

Gegen die Armut gibt es natürlich nur ein Mittel: die Verbesserung der materiellen Lage der von ihr Betroffenen. Aber trotzdem die Menschheit, soweit die menschliche Ueberlieferung zurückreicht, also seit Jahrtausenden, auf diese Weise die Armut aus der Welt zu schaffen sucht, ist die Zahl der Armen im Verhältnis zu den Bemittelten noch nicht geringer geworden. Schuld daran trägt in der Hauptsache die Unvollkommenheit der menschlichen Verhältnisse, vor allem der sozialen und wirtschaftlichen Zustände. Würden alle mit Erdengütern Gesegneten bereit sein, die unter ihrer Armut leidenden Mitmenschen nach Maßgabe ihrer Mittel zu unterstützen und ihnen mit Rat und Tat beizuspringen, dann würde die Armut ohne Zweifel ein weniger allgemeines Uebel sein.

Ganz verschwinden würde sie allerdings selbst dann nicht. Denn Armut ist nicht immer unverschuldet. Trägheit, die nicht die volle Kraft auf die Arbeit verwenden mag, ist oft die Ursache dessen, daß nicht das Maß an Mitteln gewonnen wird, das einer angestrengten Tätigkeit zu teil werden könnte. Ausgesprochene Arbeitsscheu oder Unredlichkeit, die sich bis zum Verbrechen steigert und das Vertrauen verscherzt, sind häufig Veranlassung dafür, daß die vorhandene Gelegenheit zum Erwerb schwindet oder nicht benützt wird. In anderen Fällen verhindern Genußsucht, Eitelkeit oder Liederlichkeit die Sparsamkeit, die beharrlich betrieben, schließlich auch bei geringem Erwerb zu Besitz und Vermögen führt. Gegen diese menschlichen Fehler ist kein Kraut gewachsen. Wer sie nicht in der Jugend ablegt, fährt in der Regel auch noch mit ihnen ins Grab. Nur in Ausnahmefällen bestimmen besonders schlimme Erfahrungen den mit solchen Schwächen Behafteten, sich eines Besseren zu besinnen. Armut, die in ihnen begründet liegt, würden auch die idealsten sozialen Verhältnisse nicht aus der Welt schaffen können.

Wo hingegen Unwissenheit, Unüberlegenheit, Mangel an Urteilskraft oder Ungeschick die Menschen auf keinen grünen Zweig kommen lassen, oder wo die Ungunst des Bodens, Mißernten, wirtschaftliche Störungen, ungesundes Klima, Krankheiten oder dergleichen den Wolf vor die Tür bringen, da handelt es sich um Armutsursachen, die sich durch das hilfsbereite Zusammenarbeiten aller Menschen beseitigen lassen und die deshalb auch beseitigt werden sollten. Der Unwissenheit abzuhelfen, ist Aufgabe der Schulen; gegen Mißernten und gegen die Folgen wirtschaftlicher Störungen schützt man sich durch den Ausbau des Genossenschaftswesens, gegen die aus Krankheiten sich ergebenden Rückschläge durch Versicherungen. Vorbeugungsmaßregeln sind jeder nachträglichen Arznei vorzuziehen. Arzneien schmecken meist bitter und ihre Wirkung ist bisweilen zweifelhaft. Das trifft auch für die Medizin der Wohltätigkeit zu, deren Bestimmung es ist, akute Fälle von Armut zu heilen oder zu lindern. Wohltun ist edel; aber leider verstehen die wenigsten Menschen diese Kunst recht. Sie richtig auszuüben, ist schwer, und sie bringt es mit sich, daß die, welche es in ihr zur Meisterschaft gebracht haben, der übrigen Menschheit meist unbekannt bleiben. Wohltaten empfangen zu müssen, beschämt, demütigt und drückt nieder, ganz gleich, ob die Spenden von staatlicher oder privater Seite kommen. Wer Ehrgefühl besitzt, weicht ihnen aus, solange es irgend geht. Freilich sind der Menschen Charaktere grundverschieden, und Not und Elend ertöten nur zu häufig alle feineren Regungen. Darum darf man die Wohltätigkeit auch bloß als ein notwendiges Uebel betrachten, dessen die Menschheit nicht entraten kann, solange es unverschuldete Armut gibt. Unsere Pflicht ist es aber, darauf hinzuarbeiten, daß unverschuldete Armut, wenn nicht ganz ausgerottet, so doch zur Seltenheit gemacht wird.

14,855—159—10.

Bei Eintritt der Ver. Staaten in den Weltkrieg bestanden im Lande 14,855 der Kriegswohltätigkeit gewidmete Organisationen. Eine große Zahl dieser bemühte sich durch ihre Tätigkeit, der Not und dem Elend in den vom Kriege berührten europäischen Ländern zu steuern, obwohl einige auch unserem Nachbarlande Kanada ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Seitdem ist unter dem Einfluß der Bundesregierung eine beständige Verschmelzung gleichartiger Vereinigungen vor sich gegangen, bis die ursprünglichen 14,855 nunmehr auf 159 Organisationen verringert worden sind. Aber selbst diese Ziffer dürfte noch weitere Ermäßigungen erfahren, um unnötige Verdoppelung von Arbeit oder überflüssige Ausgaben zu vermeiden. Damit hat die amerikanische Kriegswohltätigkeit gleichzeitig auch einen mehr nationalen Charakter angenommen.

Während anfänglich über der Kriegswohltätigkeit gewidmete Organisationen und Veranstaltungen eine nur lose Kontrolle ausgeübt wurde, unterstehen diese jetzt der strengen Aufsicht des Staates, in dem sie sich betätigen. Aber selbst unter diesen Verhältnissen haben sich Uebelstände bemerkbar gemacht, deren Beseitigung wünschenswert erscheint, und so wurde auf einer kürzlich in Cleveland abgehaltenen Versammlung von Vertretern hervorragender Staaten beschlossen, einen Nationalverband ins Leben zu rufen. Es wurde betont, daß sich zur Zeit nicht immer feststellen ließe, wieviel des für einen edlen Zweck gesammelten Geldes diesem zugeführt und wieviel für Unkosten verrechnet würde. Es sei wünschenswert, die in verschiedenen Staaten bestehenden Organisationen betreffs ihrer Zweckdienlichkeit zu prüfen, und womöglich weitere Verschmelzungen solcher zu bewirken. Tatsächlich wurde die Verteilung der Kriegswohltätigkeit auf zehn Hauptzweige mit Niederlassungen überall im Lande als Ziel aufgestellt.

Ein Beamter faßte das Ergebnis einer von ihm vorgenommenen bezügl. Untersuchung in drei Einwänden zusammen: Die Zahlung von Kommissionen für das Sammeln von Beiträgen, welche mitunter sich bis zu 50% versteigt; zu große Betriebskosten, hauptsächlich verursacht durch hohe Gehälter an Angestellte, und schließlich verschwenderische Geschäftsführung, hervorgerufen durch mangelnde Erfahrung. Eine befriedigende Aufsicht konnte nicht von der Bundesregierung und nur innerhalb gewisser Grenzen von den Staatsregierungen ausgeübt werden. Den letzteren beabsichtigt der neue Nationalverband durch seine Ermittlungen behilflich zu sein. Sie werden dann solchen Vereinigungen, deren Zweckmäßigkeit und Methoden zweifelhaft erscheinen, die Lizenz entziehen können. Aber selbst wenn ihre Einnahmen und Ausgaben in diesem Lande geprüft werden können, erweist sich dies „over there" als unmöglich. Die einzige Organisation, deren Einnahmen und Ausgaben diesseits und jenseits des Ozeans, und zwar seitens der Bundesregierung überwacht und geprüft werden, ist das Rote Kreuz. Unter bestehenden Umständen gewährt den einzigen Schutz der Umstand, daß alles Material für Kriegshilfe im Ausland durch das Rote Kreuz zum Versand gebracht werden muß. „Warum nicht das Rote Kreuz allein mit der Kriegswohltätigkeit drüben betrauen?" fragt der Sekretär des erwähnten Verbandes. Doch fügt er hinzu, daß eine Beschränkung der den Uebungs- und Feldlagern gewidmeten Tätigkeit unter keinen Umständen geplant ist. Sein Vorschlag hat viel Empfehlenswertes für sich!

Neue Berufsarten für das weibliche Geschlecht!

Die vielfachen Klagen junger Mädchen, die mit ihrer derzeitigen Beschäftigung unzufrieden sind, beantwortet Frl. Margarete Scott, von der Beschäftigungsabteilung des Bundes-Arbeitsamtes, mit einem Hinweis auf alle die vielen Beschäftigungszweige, die sich durch die Kriegsverhältnisse dem weiblichen Geschlecht eröffnet haben. Es ist ein langes Verzeichnis von bisher als ausschließlich männliche Beschäftigungen geltenden Berufsarten. Wenn man diese übrigens genauer ansieht, so muß man zugestehen, daß sich manche davon wirklich besonders für Frauen eignen, und man darf sich füglich wundern, daß nicht schon längst Mädchen in solchen Stellungen tätig sind. Andere Berufsarten möchte man allerdings für weibliche Kräfte weniger geeignet halten, indes, auch da käme es wohl nur auf einen Versuch an, das Gegenteil zu beweisen. Mathematik, Baukunst und Chemie erfordern z. B. eine tüchtige wissenschaftliche und werktätige Vorbildung und dürften deshalb zunächst weniger für junge Mädchen in Betracht kommen; Gerichtschreiber und Stenographen, Marktgehilfen, Landwirtschaftsbeamte, Kartenzeichner, Schriftsetzer, auch an Maschinenarbeit, Sprachkundige und dergleichen, das sind alles Aufgaben, deren schließlich auch ein Weib Herr werden könnte. Hie und da sind ja auch schon erfolgreiche Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Natürlich, auch manche dieser Aufgaben erfordern eine gute Vorbildung, aber die gehört schließlich zu jeder einigermaßen anständigen Beschäftigung. Zeichnen, Schriftsetzen, Landwirtschaft, Sprachenkenntnisse, das läßt sich doch bei einigermaßen Fleiß und Anlagen erlernen. Vom einfachen Zeichnen zum Kartenzeichnen ist ja der Weg nicht so weit und schwer; freilich bis zu den bildenden Künsten, von denen für den werktätigen Gebrauch hier hauptsächlich die Baukunst in Betracht kommt, dürfte sich bei dem Mangel an Schulung in unserer Zeit so leicht kein weibliches Wesen aufschwingen.

Dafür haben wir aber den ärztlichen und zahnärztlichen Beruf, in denen wir jetzt schon eine ganze Anzahl Frauen erfolgreich tätig finden.

Auf einen anderen Beruf macht Frl. Scott aufmerksam: das Schleifen von Augengläsern. Damit pflegte man sich vor dem Kriege hierzulande nur wenig abzugeben, man bezog einfach die fertig geschliffenen Gläser aus Deutschland. Jetzt muß sich natürlich das heimische Kunsthandwerk der Sache widmen. Geeignete Vertreter und Sachverständige dieses Kunsthandwerks haben wir ja hier, es mangelt aber noch an der genügenden Zahl gelernter Arbeiter. Die Heeresverwaltung hat deshalb eine Schule für Sehgläserschleifer in Rochester, N. Y., errichtet. Ein sechswöchiger Lehrgang genügt im allgemeinen zum Erlernen der Kunstfertigkeit, und dann ist der Schüler oder die Schülerin fähig, in eine der Fabriken optischer Kriegswerkzeuge einzutreten. Während der Lehrzeit wird ein für den Lebensunterhalt ausreichender Lohn bezahlt.

Neben diesen höheren Berufsarten bleiben natürlich, und zwar in weit umfangreicherer Beziehung als früher, die bisherigen Stellungen der Lehrerin, des Ladenmädchens usw. offen für weibliche Kräfte. Wer aber darin keine Befriedigung findet, hat in den genannten besseren Berufsarten eine schöne Zukunft vor sich.

(Westl. Post.)

Heute mir, morgen dir.

Sieh', was das brennende Licht Dich lehrt
Vom Lohne der Welt!
Wer denkt daran, daß es sich verzehrt,
Indem es erhellt?

In Watertown, N. Y., hat es gestern bereits geschneit . . . Nun aber rasch das Pelzwerk in den Wandschrank und die Strohhüte heraus, meine Damen.

„Das Land der Verheißung" versprechen Trockenheitsprediger dem Volk der Ver. Staaten...... Steht in den zehn Geboten nicht so etwas gegen den Mißbrauch von Namen?!

„Klingt sonderbar," schreibt das „Pittsburger Volksblatt", „daß Südost-Europäer und Westasiaten, Albanesen und Armenier sich vor dem Hause eines Yogul Pascha in — Braddock, Pa., blutige Schlachten liefern wegen des Krieges in Europa! Man sollte den Heißspornen zu Gemüt führen, daß hierzulande für den Krieg ausgehoben, gearbeitet und gerüstet, aber kein Nebenkriegsschauplatz auf amerikanischem Boden geduldet wird."

Jeder Grocer in Kalifornien muß fortan in seinem Laden die von ihm bezahlten Engrospreise angeschlagen haben.... Aber auch hier wird sich in manchen Fällen das Sprichwort bewähren, daß Papier geduldig ist.

Gesetze die Masse.

Seit Kriegsausbruch sind in Deutschland 8400 Kriegsgesetze und 33,000 Kriegsverordnungen erlassen worden.

Von New Haven, Conn., wird gemeldet, daß das „State Council of Defense" ein Gesuch des „Bridgeport War Bureau" gutgeheißen hat, laut dem es 100 Mitgliedern deutscher Gesangvereine von Bridgeport gestattet wird, am heutigen Sonntag vor verwundeten Soldaten in dem Militärhospital in Allingtown zu singen....

„Neue Menschen!"

In Zürich hat sich eine „Gesellschaft neuer Menschen" gebildet, welche die Gründung einer neuen Weltenrepublik anstrebt und hierfür eine eigene Druckerei, eine Buchhandlung, eine Leihbibliothek und Lesesäle als unumgängliche Notwendigkeit für ihre Zukunftspläne ins Leben rief. Frauen werden als Ehrenmitglieder zugelassen.

War nicht Goldglanz.

Kurz vor Abgang des Zuges in Krakau läuft ein aufgeregt scheinender Mann die Wagen entlang und schreit: „Goldglanz!.... Goldglanz....!"

Jehiel Parnaß aus Krakau steckt neugierig den Kopf zum Kupeefenster heraus und fragt:

„Nuuu.... was ist...."

In demselben Augenblick erhält er eine so fürchterliche Ohrfeige, daß er fast in den Wagen zurückfällt.

Sich die geschlagene Backe reibend, beginnt er laut zu lachen. Darüber wundern sich die anderen Reisenden und fragen ihn, wie er noch vergnügt sein könne nach dieser Mißhandlung.

Und lachend erwidert er: „Spaß! Bin ich denn Goldglanz?"

Der Forscher Steffansson erklärt, daß er eine große Insel im ewigen Eise entdeckt habe.... Im großen Ganzen kann man mit dem Dichter sagen: Schön ist es überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.... Auf jenem Stück Land wird es sicher nie wieder so schön sein, wie damals, als es noch nicht entdeckt war....

Schon damals.

Im „Louisviller Anzeiger" berichtet ein Herr W. Ehrmann, ein schon fast hundertjähriger Sangesbruder, aus seinen interessanten Erinnerungen mit jugendlicher Geistesfrische. Der nachfolgende Auszug dürfte seines heitern Inhalts wegen auch vielen unserer Leser willkommen sein. So erzählt Herr Ehrmann:

„Wie bekannt, war ich beinahe zwei Jahre in New York seßhaft. Eines Abends in einer Versammlung des N. Y. Liederkranzes kam eine komische Episode zum Austrag. Die jungen Mitglieder des Vereins richteten folgenden Antrag an die Beamten des Vereins: „Nachdem uns die deutsche Sprache nicht so geläufig ist wie die englische, so möchten wir den Vorstand bitten, daß die Verhandlungen zuweilen auch in der englischen Sprache stattfinden würden." Die Bitte wurde aber nicht gewährt. Hingegen las man in der „N. Y. Staatszeitung" in Bezug auf dieses folgendes Eingesandt: „Da ich in Erfahrung gebracht, daß die jungen Mitglieder des löblichen Vereins Liederkranz, Söhne deutscher Eltern, eine Bitte an die Beamten des N. Y. Liederkranzes gestellt hatten, daß die Verhandlungen zuweilen auch (so halb und halb) in der englischen Sprache geführt werden möchten, habe ich gedacht, es sei doch auch recht und billig, daß der Verein die Lieder, die er singt, auch so halb und halb in englisch und deutsch singen möchte, z. B. in folgender Art und Weise:

Die Loreley.

I don't know what is the matter,
Daß ich die Blues hab heut,
Ich hab in mine Brain beständig
A Story aus alter Zeit.
Die night is chilly, es dunkelt,
And quietly fließt der Rhein,
The Mountain Summit funkelt
Im evening Sonnenschein.
Die schönste Virgin die wiegt sich
Dort oben im Rocking chair,
Ihr golden Jewelry glitzert,
Sie frizzelt ihr goldenes hair.
She combed es mit güldenem Kamme
Und singt „Annie Rooney", o my!
Das hat so eine great surprising
And a powerful Melody.
Von wildem Pain ergriffen
Der fisher in seinem Canoe,
He cares not der Felsen Riffen,
He looks at the top immer zu.
Ich glaube, der fisher geht unter
Mit samt sein Canoe, what a shame!
Dann lautet des Coroners verdict:
Why die Loreley nur is to blame.

Lied von den schönen Augen

Du hast ja schon Diamond und Perlen,
Hast von Sealskin an Cloak and a Muff,
Du hast ja die schönsten Augen,
My Sweetheart is that not enough?
Auf deine most beautiful Augen
Ha bich schon a ganzes Lot
Von Songs by der Yard gedichtet,
And still bist du satisfied not,
Mit deinen bewitching Augen
Hast du mich gequält, it's a Schand,
Ich muß durch die Bankruptcy gehen,
My Sweetheart what else do you want?

Helden der amerikanischen Demokratie.

III.

Viel Schiffe und viel Gäste sind seit jener Grundsteinlegung des Bunker Hill Denkmals zu Monroes Zeit an unserem Ufer gelandet, aber niemals hat die amerikanische Nation einen Gast empfangen wie den 70jährigen Marquis de Lafayette, als er nach 50 Jahren in das Land zurückkehrte, an dessen Unabhängigkeit er in seiner Jugend Degen und Feder, Blut und Vermögen gesetzt hatte. Amerika war damals völlig außer sich vor Freude. Der bescheidene Held preßte bei seiner Landung angesichts des Jubels die Hand aufs Herz, und während ihm die Tränen über das ehrliche Gesicht liefen, rief er: „Das Herz will mir brechen!"

In gesammelter, ernster Stimmung beging am 6. September die Nation die Feier des Lafayettetages, der zugleich der Jahrestag der Marneschlacht vor vier Jahren geworden ist. Wie in jener schweren Zeit des Revolutionskrieges, stehen heute wieder Amerikaner und Franzosen Schulter an Schulter, und die Vereinigten Staaten tragen heute die alte, nie getilgte Dankesschuld an die Nation Lafayettes ab. „As soon as I heard of American Independence my heart enlisted", steht auf seinem Denkmal auf dem Union Square in New York, und wärmer und treuer hat keins für die Unabhängigkeit und Freiheit Amerikas geschlagen, als das des noch nicht 20jährigen Kavaliers vom Hofe Ludwigs XVI., der Franklin in Paris seine Dienste anbot, und der, als Amerika nicht mehr so viel Kredit hatte, ein Schiff zu mieten, Schiff und Waffen aus seinem Vermögen beschaffte. „Steht's so schlecht um Amerikas Sache, dann ist's Zeit für mich, ihr zu dienen!"

Die Hand, die die Geschicke der Völker lenkt, hatte für „that little French soldier", wie ihn der hochmütige Cornwallis nannte, in der Geschichte der beiden Nationen, Frankreich und Amerika, eine Rolle ausersehen, wie sie kein anderer hätte ausfüllen können. Als nach fünfjährigem Ringen Washington und der Kongreß vor dem Untergang der Sache der Freiheit zu stehen schienen, — der Kredit erschöpft, das Heer heruntergekommen, in Europa kein anderer Rat, als „helft euch selbst, wir können nicht euren Krieg für euch führen", als die Ratten, Arnold und andere, das sinkende Schiff zu verlassen begannen, — Fehlschlag und Mutlosigkeit überall — da war Lafayette nach Frankreich gegangen als beredter, unermüdlicher Anwalt und Werber für die Republik. Und was damals Lafayette erreichte, das hat ein Band zwischen der französischen und amerikanischen Nation geschlungen, das sie heute noch verbindet. Heer und Flotte, die im Sommer 1780 Frankreich uns unter Rochambeau zu Hilfe sandte, gaben dem Laufe der Ereignisse des Befreiungskrieges die rettende Wendung.

Es soll auch Lafayette nicht vergessen werden, daß er, der begeisterte Werber für Amerikas Freiheit, und nicht Friedrich von Preußen, der Busenfreund des österreichischen, autokratischen Kerkermeisters Lafayettes in Olmütz, es war, der den wandernden von Steuben gewann und Washington zuführte. Daß nun, nach mehr als hundert Jahren, die amerikanische Demokratie, deren Hoffnung einst auf Frankreich und Lafayette stand, dem Lande Lafayettes in seinem Kampfe um seine Erhaltung und Freiheit sollte zu Hilfe kommen in entscheidender Stunde, darin liegt ein Stück poetische Gerechtigkeit, das nicht oft in der Weltgeschichte vorkommt.

(Aus dem „Germ. Democracy Bulletin".)

Aus Samstags-Verlustbericht.

Vormittagsmeldung.

Gefallen im Kampf — Leutnant Lindsey F. Campbell, Detroit, Mich.; Korporal George E. Marshall, Hannibal, Mo.; Gemeine Charles L. Ayers, Parkersburg, W. Va.; Albert W. De Witt, Moore, Mont.

Wunden erlegen — Leutnant Harvey C. Ringer, Paola, Kan.; Gemeiner John Fuchs, Tomah, Wis.

An Krankheit gestorben — Gemeine Frank Allen East, Clarksville, O.; David A. Margetts, Salt Lake City, Utah.

Schwer verwundet — Sergeant Walter W. Jacobson, Muskegon, Mich.; Korporäle Ernest J. Vine, Granton, Wis.; **Harold T. Emmons, Buffalo, Ill.**; Gemeine Thomas Goß, Cincinnati, O.; Lawrence E. Heiden, Merrill, Ia.; Stanley Kasprzak, Milwaukee, Wis.; **Fred Kemmler, Erie, Pa.**; Alfred H. Hansen, Waupaca, Wis.; Albert E. Hoyt, Pittsburg; Theodore Teddy Krolczyk, Manistee, Mich.; Eugene Kurschinski, Boyne City, Mich.; Louis F. McCollum, Louisville, Ky.; Calvin F. Marfield, St. Paul, Minn.; Arthur Tripp Morehead, Highland Park, Mich.; William Murray, Pittsburg; Lewis W. Nuß, Norristown, Pa.; John Reisenauer, Dickinson, N. Dak.; Golden Riley, Clermont, Ky.; William Harry Roach, East Jordan, Mich.; August Steinmeß, Cincinnati, O.; Ralph Newton Stewart, Monroe, Mich.

Vermißt im Kampf — Hauptmann Arthur Allan Mitten, Milwaukee, Wis.; Leutnant Robert H. Ellis, Endeavor, Wis.; Korporal Clarence M. George, Tiesiding, Wyo.; Trompeter Gerald Kinser, Levering, Mich.; Mechaniker James O'Neil Matthews, Grayling, Mich.; Gemeine Earl Clarence Benjamin, Bancroft, Wis.; Frank Davidson, Janesville, Minn.; Carl R. Erickson, Rye, Wis.; Rudolph Erickson, Ellison Bay, Wis.; Willard A. Francis, Rosyville, O.; Irvin E. Franklin, Bercail, Mont.; Paulus W. Hilmer, Greene, Ia.; **Warren Hutill, Marshall, Ill.**; William F. Hundt, Milwaukee, Wis.; Selmer Lee, Coon Valley, Wis.; Jeß H. McDowell, St. Joseph, Mo.; Henry Martin, Dalton, O.; Bert McKinley Obenhoff, Houghton, Mich.; George Plummer, Allen, Mo.; Henry Ned Sievers, Marquette, Mich.; John Smith, Amery, Wis.; Cecil Tavenner, Springfield, O.; William J. Turner, Detroit, Mich.; **Arthur Woodman, 1123 Noyes Str., Evanston, Ill.**; Joseph H. Zielinski, Rosholt, Wis.

Nachmittagsmeldungen.

Gefallen — Korporäle Allen D. Cost, Owensboro, Ky.; Geo. F. Meyer, Saginaw, Mich.; Gemeine Glenn Fitzpatrick, St. Joseph, Mo.; Peter T. Geß, Grand Forks, N. Dak.; Frank Gregor, St. Paul, Minn.; William Heesaker, West Depere, Wis.; Albert M. Martela, Calumet, Mich.; **William H. Masters, Kinderhook, Ill.**; Bernard Meador, Elenallum, W. Va.

Wunden erlegen — Gemeine John N. Livingston, Bedford, Ia.; Caleb O. Nystrum, Haore, Mont.

Tot durch Unfall usw. — Gemeine **Ivan J. Johnson, 3500 Gullam Ave., Chicago, Ill.**; Walter H. Riggel, Pittsburg, Pa.

Schwer verwundet — Hauptmann Leo S. Kosak, Milwaukee, Wis.; Bataillons-Sergeant-Major Theodore Bennett McKinney, Sault Ste Marie, Mich.; Sergeant Thomas J. Cavanaugh, Pittsburg; Gemeine Ernest E. Larsen, Drake, N. Dak.; Frank Leckner, Detroit, Mich.; Henry Marvin, Crystal, N. Dak.; Frank Michel, La Crosse, Wis.; William F. Myers, Pittsburg; Daniel J. Olsen, Kenmare, N. Dak.; Melvin A. Rohler, Stodwell, Ind.; Frederick Schneider, Grafton, N. Dak.; Paul L. Stoddale, Waynetown, Ind.; Gilbert Daniel Stodwell, Detroit, Mich.; Martin F. Behrends, Buffalo Center, Ia.; Thomas P. Caster, Duluth, Minn.; Thomas T. Davis, Pittsburg; John W. Eicher, Pittsburg.

Vermißt im Kampf — Korporäle **John F. Curtis, 310 W. 70. Str., Chicago, Ill.**; Joseph H. Haegle, Terry, Mont.; Alois A. Heup, Milwaukee, Wis.; James E. Jensen, Scofield, Utah; Arthur Johnson, Oswego, Mont.; Frank P. Jungers, St. Peter, Minn.; Casimir T. Rolicki, Milwaukee, Wis.; Gemeine Clarence W. Bachman, Centerville, Utah; Carl F. Bonnewell, Spencer, Ind.; Harry N. Botts, Muncie, Ind.; **George Cerveny, 1347 W. 20. Str., Chicago, Ill.**; Harry E. Cook, Miles City, Mont.; Noah L. Eno, Superior, Wis.; Morton G. Gilbert, Miles City, Mont.; Earl L. Graves, Livingston, Mont.; Albert Haakenson, Westby, Wis.; Hendrik Helmus, Grand Rapids, Mich.; **Lewis Jodel, 6647 S. Wabash Ave., Chicago, Ill.**; Frederick L. Junge, Roseoud, Mont.; Joseph M. Kalberg, Glendive, Mont.; Thadore Kechapalos, Garfield, Utah; Frank F. Klimek, Arcadia, Wis.; George H. McQuesten, Cincinnati, O.; Frank F. Malolepsa, North Grand Rapids, Wis.; George Mauritz, Athens, Wis.; Milos Mladen, Gary, Ind.; **Anton Owerus, 3908 Elm Str., Indiana Harbor, Ind.**; **Lester Parkhurst, Lyndon, Ill.**; **John Samoska, Washington Park, Ill.**; Reno Schmit, Hortonville, Wis.; Harry R. Schumaker, Galesville, Wis.; **Joseph Sobezak, 4342 W. 56. Str., Chicago, Ill.**; **Edward Vavra, 2649 Sawyer Str., Chicago, Ill.**; Thomas P. Via, Ola, Ark.; Curtis Wood, Jonesboro, Ark.; Clifford Young, Miles City, Mont.

Nachtragsliste.

Gefallen, bislang als vermißt gemeldet, sind folgende aus dem Mittelwesten — Edmund G. Naber, Arcadia, Ia.; Harrison F. Pedersen, Pierson, Iowa.

Schwer verwundet, bislang als vermißt berichtet — **Joseph Mullen, Marshall, Ill.**; Lee Mullins, Sneedville, Tenn.; Irving W. Kimbro, Heavener, Okla.; Willie L. Plummer, Marion, Ind.; Korporal James T. Jones, Knoxville, Tenn.

Vermißte, zum Dienst zurückgekehrt — Claude L. McCoy, Olean Springs, Kolo.; Leslie C. Hughes, Greenwood, Ky.; Odie Pennington, Bradford, Ark.; Lee H. Clark, Mesopotamia, O.

Von den Rädern zermalmt.

Harry Whitmiller von einem Eisenbahnzuge überfahren und getötet.

Von einem Zuge der Rock Island Bahn wurde gestern nachmittag an der 119. Straße in dem benachbarten Blue Island der 36jährige Harry Whitmiller, Nr. 3620 Wallace Str., überfahren und auf der Stelle getötet. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft Nr. 331 Western Avenue, Blue Island, geschafft, wo auch der Koroner den üblichen Inquest abhalten wird.

Von einem Zuge der gleichen Bahn war kürzlich der 64 Jahre alte, Nr. 5004 Süd Wells Straße wohnhafte John Marguertis überfahren worden. Den bei jener Gelegenheit erlittenen Verletzungen erlag er gestern im St. Bernhards Hospital.

An Brandwunden starb gestern im Countyhospital der dreijährige Alex Stachura, Nr. 733 21. Place. Er hatte beim Spielen mit Streichhölzern seine Kleider in Brand gesetzt.

Hatte genug vom Leben.

Langwierige Krankheit trieb den 72 Jahre alten Charles Topp in den Tod. Eine kurze Abwesenheit seiner Gattin benutzte er gestern nachmittag dazu, sich im Keller seines Hauses, 2765 Osgood Straße, zu erhängen. Als man ihn fand, war das Leben bereits entflohen.

Ab nach Joliet.

Abe Schaffner, der vor kurzem als einer der Einbrecher in die Stockmen's Trust & Savings Bank an der 54. und Halsted Str. zu langer Zuchthausstrafe verurteilt worden ist, wurde gestern von Gefängnisverwalter Davies nach dem Zuchthause Joliet überführt. Vor einigen Wochen war es Schaffner gelungen, sich von einem Gerichtsdiener, der ihn vom Gerichtsgebäude nach dem Gefängnis zu überführen hatte, loszureißen und zu entkommen, er wurde nach einigen Tagen jedoch wieder aufgegriffen.

Blauer Dunst.

Staatsanwalt hat keinen der Verüber des Bankraubes in Argo in Haft.

Eine englische Nachmittagszeitung brachte gestern den Bericht, daß einer der Verüber des vorgestrigen Raubes in der Argo Staatsbank, bei dem sie $20,105 in bar und Kriegsanleihe-Bonds in Höhe von $40,000 erbeuteten, sich in Händen der Staatsanwaltschaft befinde und ein Geständnis abgelegt habe. Es war sogar der Name des Verhafteten und angeblichen Geständigen angegeben. Die Hilfsstaatsanwälte Michael F. Sullivan und John Prystalski erklärten aber gestern beide, daß sie weder ein Geständnis in der Sache hätten, noch daß ein Mann von der Staatsanwaltschaft in Haft gehalten würde. Tatsache ist lediglich, daß in den Räumen der Staatsanwaltschaft über Nacht ein etwa 20 Jahre alter Bursche festgehalten und einem eingehenden Verhör unterzogen wurde, es war aber nicht festzustellen, ob dieser Mann mit dem Ausbruch aus dem Countygefängnis, oder mit dem Argoer Bankraub in Verbindung stand. Auf jeden Fall wurde er gegen Mittag schon wieder entlassen. Die Staatsanwaltschaft hat des Oefteren erklärt, daß ihre Arbeit durch gänzlich unbegründete, nur die Sensationswut gewisser Blätter befriedigende Meldungen über den Gefängnisausbruch von Dear, Bopp und Genossen sehr erschwert werde.

Die Hilfsstaatsanwälte Michael F. Sullivan, James O'Brien und John Prystalski hatten aus diesem Grunde vorgestern das Feld ihrer Tätigkeit von der Staatsanwaltschaftskanzlei nach dem Privatzimmer des Gefängnisverwalters Davies im Countygefängnis verlegt. Dort unterzogen sie sämtliche Gefangenen des vierten u. dritten Stockwerks der „Jail" einem eingehenden Verhör, das, wie gestern verlautete, einen befriedigenden Verlauf genommen und die Behörde auf frische Fährte geleitet hat. Später wurden weitere Verhöre mit Gefängniswächtern, die zur Zeit des Ausbruchs Dienst taten, angestellt.

Kreisrichter Windes wurden gestern im Kriminalgericht aus der Untersuchungshaft Isidor Starr u. Jakob G. Sampson vorgeführt, die in Verbindung mit dem bei der Juwelenhandlung von Rose-Heller ausgeführten Raube unter der Anklage der Hehlerei stehen. Von gerichtswegen waren sie unter $100,000, bezw. $75,000 Bürgschaft gestellt worden. Gestern beantragten ihre Verteidiger Benjamin Bachrach und John Ray, die Bürgschaft der Angeklagten, die unverhältnismäßig hoch sei, auf $10,000 herabzusetzen, oder zum wenigsten einen baldigen Verhandlungstermin anzuberaumen. Richter Windes schlug das Gesuch um Herabsetzung der Bürgschaft ab, setzte jedoch den Verhandlungstermin auf den 6. Oktober fest.

Das mörderische Gas.

Sigmund Friedmans Familie entrinnt mit knapper Not dem Tode.

Rose, die Gattin des Damenmäntel- und Kleiderhändlers Sigmund Friedman, Nr. 639 W. North Ave., war gestern morgen im Badezimmer ihrer erst kürzlich von der Familie bezogenen Wohnung Nr. 1651 Orchard Straße damit beschäftigt, das Nesthäkchen, den 18 Monate alten Jay, zu säubern, als durch irgend einen Zufall die Gasflamme unter dem Heißwasserbehälter erlosch. Von dem entweichenden Gas wurden Jay, Frau Friedman und ihre noch schlummernden Töchter Harriet, sieben Jahre alt, Dorothy, 15 Jahre alt, und Esther, 13 Jahre alt, überwältigt. Die Genannten wären wohl ins Jenseits hinübergeschlummert, wenn nicht das 16jährige Dienstmädchen Annie Staecker, die auf dem Hofe Teppiche ausgeklopft hatte, die Wohnung betreten und die Verunglückten gefunden hätte. Vor Schreck schrie sie gellend auf. Dann schwanden auch ihr die Sinne. Der Schrei lockte aber Hausgenossen herbei. Diese benachrichtigten die Wache an der Halsted Straße. Schon nach wenigen Minuten war deren Ambulanz zur Stelle. Die Verunglückten hatten inzwischen bei einer Hausgenossin Aufnahme gefunden. Dort wurden sie vom Ambulanzarzt behandelt und unter Anwendung des Pulmotors ins Bewußtsein zurückgerufen und anscheinend auch außer Gefahr gebracht.

Im Countyhospital starb der 62jährige Thomas Haggard an Gasvergiftung. Er war vor einigen Tagen in seinem Zimmer der Herberge 1218 Washington Blvd. von Gas, das einem schadhaften Brenner entströmte, übermannt worden.

Ursache und Wirkung.

Erhöhtes Briefporto führt zu einem Rückgang im Briefschreiben.

Daß die Erhöhung des Briefportos auf drei Cents eine Verminderung des Briefverkehrs um etwa zehn Prozent in Chicago zur Folge gehabt hat, wurde gestern im Postamt mitgeteilt. Auch die Zahl der Sendungen zweiter Klasse, Zeitungen und Zeitschriften, ist in ähnlichem Umfange zurückgegangen. Reklamesachen haben sich auf der alten Höhe gehalten. Im Ganzen genommen haben die Einnahmen der Post infolge der starken Zunahme des Paketpostverkehrs sich um fast zwanzig Prozent erhöht.

Trotz des Rückgangs in Briefen kommt im Durchschnitt täglich immer noch ein Brief auf jede Person in Chicago. Die meisten Briefe werden in den Monaten März und Oktober geschrieben, etwa 100,000,000 in jedem dieser Monate.

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.

Tel.: Franklin 5356.

Feinster importierter Roquefort Käse, Schweizer- und Liederkranz-Käse, Limburger- und Rahmkäse, Braunschweiger Mettwurst, Thüringer Blutwurst, Geräuch. Braunschw. Leberwurst, Landjäger, Salami, Feine Cervelatwurst, Thür. Bratwurst, Frankfurter, Neue holländische Häringe, Marinierte Bismarck Häringe, Filet Häringe in Weinsauce, Kaviar, Mar. Aal in Gelee, Neue Dill-Gurken, Kapern, Linsen, Hirse, Buchweizengrütze, Reiner weißer Kleeblüten-Honig.

Feinsten Java und Mocca Kaffee — 30c das Pfd., 5 Pfd. 1.40, 10 Pfd. 2.70

Echte importierte deutsche

Bouillon-Würfel

machen eine ausgezeichnete kräftige Fleischbrühe, auch gut als Zusatz für Suppen oder Gemüse, 20c das Dutzend Würfel, $1.25 die Kanne von 100 Würfel.

Holzschuhe und Holzpantoffeln.

sp12dosondi*

158
NORD WABASH AVENUE

(nahe Randolph Str.)
ist die neue Adresse unseres Downtown-Store.

HENRY DETMER

Fabrikant der Detmer Pianos, Players und Detmer Phones. Tel. Randolph 1668.

ag18son*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser vielgeliebter Sohn u. Bruder

Frederick Dietl

am 19. Sept. im Alter von 9 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 23. Sept., 8:30 morg., vom Trauerhause, 1963 Howe Str., nach der St. Michaels-Kirche, von da nach dem St. Josephs-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Alois und Johanna Bartl, Eltern. Anna Dietl, Schwester, nebst Verwandten.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester

Lina A. Gaenßlen,

Gattin des verstorb. Chas. A. Gaenßlen, im Alter von 74 Jahren am 20. Sept. sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 23. Sept., nachm. 2 Uhr, von Bentleys Kapelle, 2701 N. Clark Str., nach dem Graceland-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Hugo F., Emil A., Otto A. und Carl A., Söhne, nebst Enkeln, Brüdern u. Schwestern.

fason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

George Schulz

im Alter von 55 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 23. Sept., um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2225 Montrose Ave., mit Autos nach Wunders. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Ida Schulz, geb. Falck, Gattin. Bruno, Alfred, George, Erich u. Frau Elsie Pallnth, Kinder.

fason

Gestorben.

Wm. F. Seipp,

geliebter Gatte von Anna, geb. Stueben, Vater von Henry, Kathryn, Helen Seipp, Emma Thorn und William Seipp. — Beerdigung am 24. Sept., 2:30 nachm., vom Trauerhause, 711 S. Grove Ave., Oak Park, Ill., nach der evang.-luth. Christ-Kirche, Harvard und East Ave., von da mit Autos nach dem Concordia-Friedhof. — Um Näheres bitte Canal 443 aufzurufen.

fason

Bush Temple Theater

Dir. Conrad Seidemann. Tel. Superior 4819.

Sonntag, den 22. Sept., 2:45 nachm.:

Romeo und Julia

Abends 8:15:

„Das kleine Chokoladenmädchen".

Dienstag, 24. Sept. Erster literarischer Abend:

„Es lebe das Leben".

Die Theaterkasse ist täglich von 10 Uhr vorm. bis abends 9 Uhr geöffnet.

fason

Achtung, Vereine!

Zu vermieten? Gut gelegene Halle für Parties, Versammlungen und Tänze zu annehmbaren Preisen.

Helvetia Turnerhalle

früher Schmitz Halle, 1327. No. Clark Straße.

Nähere Auskunft erteilt der Verwaltungsrat: E. Maeder, 1224 Belmont Ave.; E. Friker, 1717 Grilly Ct.; F. Marz, 4 N. Dearborn Str.

fasonmi

Ernte-Fest

— auf der —

Old Edgebrook Farm,

Albert Knuth, Eigentümer.

6301 N. Central Ave., nahe Edgebrook Station der C., M. & St. Paul Bahn, am Samstag, Sonntag und Montag, 28., 29. und 30. September.

fasomi

Jeden Donnerstag, Samstag u. Sonntag

Tanz

— in —

Laschober's Hall

32. Str. und Ashland Ave.

fason

Der Uhland Bau- und Leih-Verein

eröffnet seine 64. Serie am Mittwoch, den 2. Oktober 1918. — Versammlungen jeden Mittwoch abend 8 Uhr in der Little Bohemia Halle, 1722 S. Loomis Str., nahe Blue Island Ave. und 18. Str., wo Aktien gezeichnet werden können, oder zu jeder Zeit in der Office des Sekretärs, Gnaedinger & Geißler, 1073 W. 12. Straße.

Emil J. Gnaedinger, Sekretär.

Applikationen für Anleihen werden jetzt entgegengenommen.

sp22,29

WILLIAM B. LUCKE

Plumbing, Gas Fitting und Sewerage

3833 North Hoyne Ave.

Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7877.

Der Ersatz der zum Wehrdienst eingezogenen Angestellten durch Frauen hat das Postamt, trotz erhöhter Anforderungen infolge des Krieges, in den Stand gesetzt, allen Ansprüchen Genüge zu leisten.

Gesellschaft Erholung.

Die Handarbeitsklassen der Gesellschaft Erholung werden jetzt wieder mit ihrer Tätigkeit beginnen, und die erste Zusammenkunft findet statt am Donnerstag, dem 26. September, im Hause von Frau Bertha Junge, 4540 Michigan Avenue. Alle Damen, welche mitarbeiten wollen, werden sehr willkommen sein.

Leset die „Abendpost"

Das Baby einst und jetzt.

Es ist nur zu natürlich, daß in einem Jahrhundert, welches man das „des Kindes" nennt, bereits die Lebensäußerungen der Allerkleinsten gesteigerte Beachtung und Berücksichtigung erfahren. Man sieht und achtet in dem Kinde bereits das Individuum, die kräftige Persönlichkeit und bestrebt sich, dieser Anschauung schon in der Behandlung des Baby Rechnung zu tragen. Damit tritt an den lange behaupteten Platz der Ueberlieferung, die nur allzu häufig auf „Muhmenweisheit" beruhte, mehr und mehr das systematische Nachdenken, die bedachtsame Ueberlegung über all das, was zu Nutz des Kindes anzuwenden sei und gleichzeitig zur Verwerfung des anderen, was so lange zu seinem Nachteil gebräuchlich war.

Wenn man von der Ansicht ausgeht, daß die erste Lebenszeit des Menschenkindes nur eine vegetative ist so muß man ohne weiteres zu der Erkenntniß gelangen, daß es zu seinem Gedeihen zwar größter Sorgfalt und Liebe bedarf, aber doch nur, wie das Pflänzchen zu seinem Fortkommen der wohltuenden Abwechslung von Tau und Sonnenschein. Die geistigen Funktionen schlummern noch vollständig in dem winzigen Wesen — sie vorzeitig wecken oder beleben wollten, kann nur auf Kosten des Körpers geschehen. Daher soll die Liebe, die das Baby umgibt, halt vor dem Bestreben machen, das „Wunderkind" von seiner näheren und ferneren Umgebung als solches gefeiert zu sehen. Wenn auch jene Unterhaltung wegfällt, die aus dem „Wie groß bist du?" und „Wo ist dein Näschen?" entsteht, so ist dem Kinde, dessen Wohl allein in Frage kommt, zweifellos mehr damit gedient, wenn es still in seinem Bettchen liegt oder, wenn ihm dies nicht behagt, hin und wieder seinem Unwillen durch kräftiges Schreien Ausdruck gibt. Vernünftige Mütter und Pflegerinnen vermeiden es durchaus, das Kind umherzutragen: sie sorgen für seine körperlichen Bedürfnisse und gewöhnen es, während der ersten Lebensperiode schon mit Rücksicht auf das sich kräftigende Rückgrat, an ständiges Liegen. Daß das moderne Kind auch die Nacht zu durchschlafen hat, wird ihm ebenfalls durch Gewöhnung beigebracht. Die ein wenig hart erscheinende Art der Erziehung in diesem Stadium ist indes für die Entwicklung des Kindes von größter Wichtigkeit. Es ist erstaunlich, zu beobachten, wie solch kleines, unverständiges Wesen die Schwächen seiner Umgebung begreift und auszunützen versteht, und ein Kind, das nicht von Anfang an Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnt wird, entwickelt sich sehr bald zum Tyrannen, der das ganze Hauswesen sklavisch in seinen Bann zieht. Aus dieser Tatsache ergibt sich eigentlich ganz von selbst, daß eine verständige Erziehung bereits in den ersten Lebenstagen ihren Anfang zu nehmen hat, wie schwer auch, ja fast unmöglich dies namentlich jungen Müttern erscheint, die von der Befürchtung erfüllt sind, dem Kinde durch eine hart erscheinende Maßregel Schaden zufügen zu können. Diese Neuerung hat eigentlich schon ihren Anfang genommen, als die Wiege aus der Kinderstube gewiesen wurde, der die Wiegenlieder bald folgten. Mag immerhin dadurch jene Fülle von Poesie verloren gehen — für die zarte Menschenpflanze, die widerstandsfähig für das Leben gemacht werden soll, sucht man alles auszuschalten, was vorzeitig das Nervensystem reizt und beunruhigt. Je weniger Beachtung man dem Kinde schenkt, um so besser gedeiht es körperlich und geistig. Diesem Grundsatz huldigt man auch bei der Ernährung, die ängstlich ein „Zuviel" meidet; denn auch eine gesteigerte Nahrungsaufnahme, die das Bedürfnis übersteigt, rächt sich früher oder später — jedenfalls hat das normal ernährte Kind das überernährte nach Ablief des zweiten Lebensjahres nicht nur erreicht, sondern häufiger noch überholt — ein Resultat, das wohl geeignet ist, zum Nachsinnen anzuregen.

Mit der anscheinenden Grausamkeit, die in der modernen Kinderpflege ihren Einzug gehalten und die von den Müttern von damals als solche heftig bekämpft und verworfen wird, bürgert sich andererseits so manches ein, was dem Kinde Erleichterungen gewährt, von denen man früher nichts wußte. So hält man es nicht mehr für notwendig, das Kind bis zu einem Jahre zu wickeln, das Körperchen zur Bewegungslosigkeit zu verurteilen; man begnügt sich vielmehr damit, es in ein Schlaf- oder Strampelsäckchen zu hüllen, das lang und weit genug ist, den Gliedern Spielraum zu lassen und durch seine Einrichtung doch vor Erkältung schützt. Das Köpfchen wird nicht mehr durch ein mehr oder weniger kunstvolles Mützchen eingeengt und von jedem Lufthauch abgeschnitten, und so sind der Dinge noch mancherlei, die ehemals für durchaus unerläßlich galten, die aber der Geist einer anderen Zeit völlig hinweggeweht hat. Nicht zum Schaden des Kindes, aber auch zu Nutz und Frommen seiner Umgebung. Wo Sorgfalt und Ueberlegung walten, wo die Pflege des Säuglings auf der sicheren Basis bewährter Grundsätze beruht, wo alle Maßregeln, in körperlicher und geistiger Hinsicht sich den natürlichen, gesunden Erfordernissen unterordnen, da ist der Grund gelegt für ein lebensfähiges Geschlecht.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Die Reseda als Topfpflanze.

Wenn Goethe die Reseda mit den Worten besingt: „Sagt, was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut," dann hat er sicher einen Resedastrauß, im Garten gepflückt, vor Augen gehabt. Wohl gab es zu Goethes Zeit Topfreseda, aber ihre Kultur lag in der Hand der Gärtner, dem Laien erschien sie zu mühsam. Dieser irrigen Ansicht begegnet man vielfach auch noch heute. Auch der schlichte Gartenfreund hat es in der Hand, auf seinem Blumenbrett oder im Blumentisch zur Winterzeit „duftende Reseden" im Topf zu besitzen, die er sich selbst herangezogen hat. Man sät im August in einem flachen Kasten oder einer Samenschale einige Körner der Resedasorte, die sich am besten für die Topfkultur eignet, aus, und bedeckt sie mit einer Glasscheibe. Bald werden die Pflänzchen an der Oberfläche erscheinen und ein sonniger Standort wird dafür sorgen, daß ihre Blattentwicklung rüstig vorwärts schreitet. Haben sich an den Sämlingen 3 bis 5 Blättchen entwickelt, so werden diese zu 5 bis 8 in einzelne Töpfe verpflanzt. Noch sicherer aber geht man, nur wenig Samen in einem Topfe auszustreuen und die zu viel aufgehenden Pflänzchen herauszuziehen, wobei die kräftigsten stehen bleiben. Die Reseda gehört, wie die Levkoye, zu denjenigen Pflanzen, welche beim Einpflanzen sehr schwer anwurzeln. Aus diesem Grunde ist das direkte Aussäen an den späteren Standort in allen Fällen vorzuziehen. Die Erde muß recht nahrhaft sein, etwa aus Wiesenerde, zu gleichen Teilen mit Mistbeeterde und mit Sand vermischt, bestehen. Doch darf diese Erde nicht fest angedrückt werden. Um die Pflanzen abzuhärten, läßt man sie bis zum Eintritt des Frostes an sonniger Stelle im Garten stehen und zwar so, daß das Licht möglichst von oben auf die Pflänzchen fällt, denn die Reseda liebt Oberlicht. Im Zimmer darf man aber den Pflanzen keinen zu warmen Standort geben, weil sie dann zu üppig ins Kraut wachsen, dünn werden, Ungeziefer bekommen und der Blütenansatz verzögert wird. Bleibt die gewünschte Blühwilligkeit zurück, dann empfiehlt sich Zurückschneiden der Triebe. Vorsichtig sei man beim Gießen! Die Wurzeln der Reseda neigen sehr zur Fäulnis, und man tut besser, die Pflanzen öfters tüchtig zu besprengen, als direkt Wasser den Wurzeln zuzuführen. In jedem Falle muß starke Feuchtigkeit vermieden werden.

Ob man die Kernobstbäume

beim Pflanzen in der Krone zurückschneidet oder damit bis nach dem Anwachsen wartet, hängt von der Zeit des Pflanzens und der Beschaffenheit der Bäume selbst ab. Im Herbst gepflanzte oder im zeitigen Frühjahr gesetzte, ausnehmend kräftige und besonders gut bewurzelte Bäume können ohne jede Gefahr sofort zurückgeschnitten werden. Zu spät gepflanzte, oder schwache und insbesonder schwach bewurzelte Bäume bleiben im ersten Jahr am besten unbeschnitten.

Der Regenwurm.

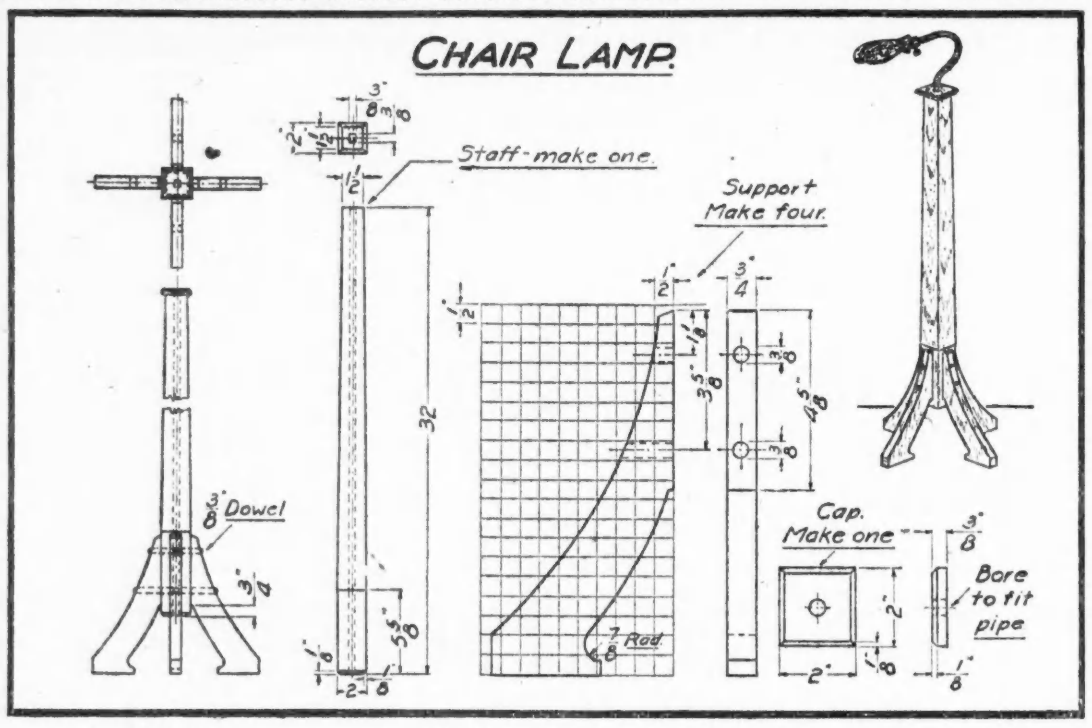
Verschiedene Feinde unserer Zimmerpflanzen leben auch innerhalb des Erdreiches. Am häufigsten tritt der Regenwurm auf, der allerdings nicht als eigentlicher Feind gelten kann, weil er sich nicht, wie allgemein irrig angenommen wird, von lebenden Pflanzenwurzeln, sondern nur von faulenden Stoffen nährt. Gewöhnlich läßt das Vorhandensein der Regenwürmer im Topf auf das Versauern der Erde schließen. Dann ist es am zweckmäßigsten, die betreffenden Gewächse in neues Erdreich umzupflanzen. Ist die Erde aber noch gesund, so kann man trotzdem den Regenwurm nicht dulden, weil er namentlich bei zarten Gewächsen durch die Gänge, die er im Erdreich bohrt, und durch die er nicht wenige Wurzeln freilegt, immerhin einen gewissen Schaden stiftet. Man vertreibt übrigens Regenwürmer sehr leicht aus jedem Blumentopf, wenn man ein- bis zweimal hinter einander mit stark handwarmem, aber nicht heißem Wasser (90 Grad Fahrenheit) gießt, worauf die Regenwürmer an die Erdoberfläche kommen und abgesucht werden können. Das gleiche ist der Fall beim Begießen mit einer Abkochung von Walnußblättern.

Die kürzeste Art der Eheschließung

finden wir in Tibet. Ist die Werbung eines jungen Mannes dem Vater des Mädchens genehm, so wird ein Zusammentreffen beider Familien vereinbart. Nach einigen Präliminarien drücken Braut und Bräutigam sich gegenseitig ein viereckiges Stück Butter auf die Stirn. Von diesem Augenblick ist das derart dekorirte Paar Mann und Weib. Wer die älteste Tochter ehelicht, bekommt zugleich alle ihre Schwestern mit in den Kauf; heiratet er die zweite, so wird er zugleich der Gatte auch der jüngeren Schwestern.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Kandelaberlampe.

Diese mit beweglichem Lampenarm ausgestattete Kandelaberlampe ist ein nützliches Weihnachtsgeschenk. Die Tragsäule ist zuerst herzustellen. Da es schwer oder unmöglich ist, ein Loch von der Länge der Säule auszubohren, zerlegt man die Säule in zwei Teile oder nimmt zwei Holzstücke von passenden Dimensionen und fertigt die beiden Teile aus ihnen an. Nur eine Fläche jedes Stückes wird geglättet. Die Kerben im Zentrum sind leicht zu machen. Man bediene sich eines 1/4zölligen Meißels und arbeite langsam, indem man nur wenig Holz auf einmal entfernt, bis die Kerbe in jedem Stücke 3/16 Zoll tief ist; die beiden anstoßenden Kanten müssen etwas rauh gemacht werden, damit der Leim besser hält. Darauf leime die Stücke zusammen, presse sie fest und lasse den Leim trocknen.

Inzwischen zeichne man das Muster der Füße auf passendes Holz und säge sie aus. Die Löcher für die Pflöcke bohrt man am besten, bevor man die Füße aussägt. Sie müssen unmittelbar in der Mitte der Kanten liegen. Wenn die Säulenteile fest mit einander verbunden sind, hoble man die ganze Säule rechteckig zu. Dann leime man die Füße an, sodaß die Pflöcke mit ihrem angerundeten Ende 1/4 Zoll heraussstehen und mit dem anderen nicht bis in das mittlere Loch reichen. Es müssen immer je zwei gegenüberstehende Füße auf einmal angeleimt werden. Hat man das erste Paar angeleimt, so muß man warten, bis der Leim trocken geworden ist, bevor man das andere Paar vornimmt.

Die Lampe kann man aus weichem Holz anfertigen. Die Röhre für den elektrischen Draht und den „Gänsehals" bekommt man überall zu kaufen.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Silberzeug zu reinigen.

Als einfachstes und sauberes Putzmittel für Silberzeug empfiehlt Professor Davenport das unterschwefligsaure Natron. Es wirkt schnell und ist auch billig. Ein Läppchen oder eine Bürste mit der gesättigten Lösung des Salzes befeuchtet, reinigt selbst ohne Anwendung von Putzpulver stark oxydierte Silberflächen in wenigen Sekunden.

Marmorplatten reinigt man

am besten nur mit heißem Wasser ohne Zusatz von Seife, welche der Farbe schadet. Man achte darauf, daß keine Flüssigkeit in die Platten eintrocknet. Wein-, Kaffee-, Bier- und dergleichen Flecke entfernt man durch verdünnten Salmiakgeist, sehr verdünnter Salzsäure.

Bettfedern reinigt man,

indem man sie in einem passenden Gefäße (Faß oder Bottich) mit warmem Seifenwasser übergießt, darin tüchtig umrührt, sie dann mit den Händen in einzelnen Ballen ausdrückt, noch einmal in warmem Wasser spült, und dann in der Sonne, in einem warmen Zimmer, am allerbesten aber im Backofen, der natürlich nicht zu heiß sein darf, trocknen läßt.

Das Abfallen des Kalkputzes.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf dem Lande, deren äußere Umfassungsmauern im Putzbau hergestellt sind, leiden infolge ihrer freien, Wind und Wetter ausgesetzten Lage unter dem Abfallen des Wandputzes und machen alljährlich wiederkehrende Reparaturen notwendig. Dem kann man vorbeugen, indem man das Verputzmaterial nach folgendem Mischungsverhältnis herstellt: 1 Teil Kaltbrei, 2 Teile Zement und 6—12 Teile Sand. Diese Zusammensetzung gilt hauptsächlich auch für den Abputz feuchter Wände.

Marmor zu ätzen.

Der Marmor wird zuerst mit einer Schicht Aetzgrund, welcher aus einem Teil Wachs und einem Teil Asphalt besteht, überzogen. Dann wird die Zeichnung aufgepaust und mit einer Nadel ausradiert. Als Aetzflüssigkeit benutzt man verdünnte Salzsäure. Ist die Aetzung vollendet, so wird der Aetzgrund mittels Terpentinöls abgewaschen. Die geätzte Arbeit kann dann mit Farben leicht getönt werden. Als Aetzgrund kann man auch folgende Mischung benutzen: 6 Teile weißes Wachs, 2 Teile Harz, 2 Teile dickes Terpentin und 1 Teil Ultramarin. Das ganze wird mit Terpentinöl nach Bedarf verdünnt. Die Aetzflüssigkeit besteht aus 1 Teil Schwefelsäure und 4 Teilen Wasser. In zwei Stunden kann man etwa vier Millimeter tief ätzen. Alle Spuren von Fett sind vor dem Aetzen durch Wiener Kalk und Wasser mittels eines weichen Pinsels zu entfernen. Als Aetzflüssigkeit kann man auch verdünnte Salpetersäure benutzen.

Um Fettflecken aus Papier

zu entfernen, rühre man gebrannte Magnesia (Magnesia usta) oder kohlensaure Magnesia mit Wasser zu einem Brei an und trage ihn mittels eines Pinsels auf die Flecken auf. Nach dem Eintrocknen wird die Masse mit einem Messer oder einer weichen Bürste entfernt. Sollte der Fleck noch nicht vollständig verschwunden sein, so wird das Verfahren wiederholt.

Unsere Spielecke.

Eine Lampe zuzurichten, bei welcher alle Anwesenden mit einer Totenfarbe erscheinen.

Man gießt etwas starken Weingeist in eine porzellane Unterschale, tut etwas Küchensalz mit ein wenig Schwefel vermischt hinein, und rührt alles wohl durcheinander. Darauf legt man einen baumwollenen Docht hinein und zündet solchen an. Geschieht dies des Abends, wenn alle sonstigen Lichter ausgelöscht sind, so werden alle Umstehenden eine schrecklich bleiche Gesichtsfarbe haben.

Wie ein Wolf, eine Ziege und ein Korb mit Kohl jedes einzeln in einem Kahn über einen Fluß hinübergebracht werden können, ohne daß eins von den dreien beschädigt wird.

Der Schiffer führt zuerst die Ziege hinüber, hierauf holt er den Korb mit dem Kohl, indem er zugleich die Ziege wieder mit zurückbringt, setzt er solche diesseits ab, und bringt den Wolf über das Wasser, und kommt hernach nochmals zurück, um die Ziege das zweitemal hinüber zu führen.

Ein Feuer zu machen, welches mit Oel gelöscht, mit Wasser angezündet werden kann.

Es ist bekannt, daß das Naphta im Wasser brennt, desgleichen auch der Kampher. Wenn man nun Schwefel oder andere brennende Materie hinzumischt, und Oel hineingießt, so wird es ausgelöscht, aber es fängt wieder an zu brennen, und zwar viel stärker, wenn man Wasser darüber schüttet.

Scherzhaftes Zahlenrätsel.

Wie ist es möglich, 10 gesottene Eier unter 10 Personen so zu verteilen, daß jede dieser 10 Personen 1 Ei bekommt und doch außerdem 1 Ei in der Schüssel liegen bleibt? Antwort. Man gibt jeder der 9 Personen 1 Ei aus der Schüssel, der 10. Person aber das 10. Ei in oder samt der Schüssel, so ist die Aufgabe gelöst.

Pelz zu reinigen.

Weißes Mehl, gleich viel welches, stellt man in einer Schüssel warm, doch darf es sich nicht im geringsten bräunen. Nun taucht man die weißen Pelzsachen hinein und reibt sie mit den Händen in dem Mehl ganz so, als wolle man waschen. Dies dauert so lange, bis der Pelz rein ist. Um dies genau zu prüfen, stellt man das angeschmutzte Mehl beiseite und nimmt etwas reines Mehl, welches, wenn der Pelz gut gereinigt ist, nicht verändert aussehen darf.

Durchsickern des Petroleums

bei Lampen verhindert man, indem man die Höhlung, in welche das Bassin gesetzt wird, mit Löschpapier auslegt, das nach Bedarf erneuert wird. An Hängelampen hänge man ein Bällchen aus buntem Seidenpapier.

Weiße gewaschene Spitzen

erhalten eine angenehme Steife, wenn sie vor dem Plätten mit süßer Milch und einem reinen Schwamm angefeuchtet werden. Durch diese Methode bekommen die Spitzen einen gelblichen Schein, als ob sie echt wären.

Leset die „Abendpost"

Gesundheitspflege.

Das Färben der Haare.

Die Unsitte des Haarfärbens ist so verbreitet geworden, daß eine Warnung davor nur Gutes stiften kann. Das „Journal Medical Francais" gibt einen geschichtlichen Rückblick über die verschiedenen Haarfärbemethoden seit dem Altertum und gelangt zu dem Standpunkt, daß man das Haarfärben am besten unterläßt oder aber doch mit Sorgfalt auf die Unschädlichkeit der gewählten Methode achtet. Schon in Griechenland hat man kosmetische Mittel zur Veränderung der Hautfarbe gekannt, und die Römer sind wackere Meister in dieser Kunst gewesen. Die prächtigen Haare der von Cäsar gefangen heimgebrachten Germanenmädchen stachen ihnen in die Augen und veranlaßten sie, künstlich ähnliche Töne herzustellen. Plinius empfiehlt dazu Talg und Asche, am besten Buchenasche und Ziegenfett, womit die Haare eingerieben wurden. Unangenehmer ist schon ein anderes Rezept des Plinius. Danach soll ein Rabenei in ein Kochgefäß eingeschlagen werden und mit einer Abkochung in Fäulnis geratener Blutegel 60 Tage lang in scharfem Wein und Essig ausgelaugt werden. Mit dieser angenehmen Flüssigkeit sollte man dann jeden vierten Tag den Kopf waschen.

Die modernen Haarfärbemittel sind entweder entfärbend wie Wasserstoffsuperoxyd oder Pflanzentinkturen wie Indigo, Metallsalze oder Anilinfarbstoffe. Am bedenklichsten sind die häufig angewandten Bleipräparate, die nicht selten Vergiftungserscheinungen nach sich ziehen. Auch Silbersalze haben unangenehme Nebenwirkungen, da sie die Haut fleckig machen. Noch schlimmer sind die Anilinpräparate. Es genügt, das Haar mit einer Mischung eines Salzes von Paraphenylendiamin und Wasserstoffsuperoxyd zu imprägnieren, um bald eine bleibend schwarze Färbung zu erzielen. Das Mittel ist jedoch sehr gefährlich, da im Verlauf der Oxydation sich das höchst giftige Chinolindiamin bildet, das einen Hautausschlag mit unerträglichem Jucken und starkem Kopfschmerz bewirkt und noch schlimmere Krankheitserscheinungen nach sich ziehen kann. Jedenfalls tut man am besten, den Haaren ihre natürliche Farbe zu lassen, die am besten mit der übrigen, körperlichen Erscheinung harmoniert. Man vermeidet dadurch auch die Gefahr, sich lächerlich zu machen, indem das Haar nicht die gewünschte Färbung annimmt, sondern etwa grün wird oder zweifarbig, wie man dies oft bei blondgefärbtem Haar sieht, wo die Spitzen licht und die Haare an der Wurzel kastanienbraun sind. Sicher aber trage man Sorge, gefährliche Mittel zu vermeiden.

Bei Verbrennungen und Verbrühungen

wird oft Zeit verloren, indem man nicht weiß, was man bis zur Ankunft des Arztes beginnen soll. Man schabe gewöhnliche Hausseife, mache mit Wasser einen Brei davon, streiche ihn dick auf Leinwand und bedecke die Brandwunde damit. Der Schmerz wird sehr bald nachlassen; kommt er wieder, wird der Verband vorsichtig erneuert. Zeitig angewendet, verhindert dieses einfache Mittel auch die Blasenziehung. Ist die Verbrennung tiefer, ist ein großer Teil des Hautgewebes zerstört, so setzt man der Seife etwas Arnikatinktur, die in keinem Hause fehlen sollte, hinzu.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Pumpkin-Pie (Kürbis). — 1 Pfund Mehl, 1/4 Pfund Butter, etwas Salz, ein Ei und soviel Wasser, daß es ein geschmeidiger Teig wird. Die Butter (oder halb Butter, halb Schmalz) wird kalt in das Mehl gearbeitet, dann das Uebrige dazu und der Teig glatt geknetet und dünn ausgerollt. Bei Obst- oder Rhabarberfüllung streut man feines Weckmehl über, das verhindert das Einsaugen des Saftes. Zur Fülle: Ein mittelgroßer Pumpkin wird geschält und in Stücke geschnitten. Die Kerne werden entfernt, die Stücke mit kochendem Wasser bedeckt und nebst 1/2 Eßlöffel Salz gekocht, bis sie weich sind. Nun schüttet man sie in ein Sieb und läßt alles Wasser ablaufen. Die Masse wird sodann durch ein Sieb gepreßt und gemessen. Auf jedes Quart Brei rechnet man 1 Pint Milch, 1/2 Eßlöffel geschmolzene Butter, 1 1/2 Tassen Zucker, 3 Eier, 2 Teelöffel Corn Starch (Maisstärke) mit obiger Milch verrührt, und 1 Teelöffel voll pulverisierten Ingwer (Ginger). Alles das wird gut verrührt, auf den Teig gefüllt, mit Muskatnuß überstäubt und gebacken. Wenn die Masse sich fest anfühlt und bräunlich wird, ist der Pie fertig.

Pumpkin-Pie ohne Milch und Eier. — Man wähle weißen „Cushaw" oder den kleinen sogenannten „Sweet Pumpkin". Man schneide die Frucht in zweifingerdicke Streifen, dann schnitzele man jeden Streifen in so dünne Scheibchen, wie eine Messerklinge (je dünner, desto besser!). Nachdem die Pie-Platten mit dem Teige ausgelegt sind, gibt man von diesen Scheibchen ebenso viel hinein, als man Aepfel gebrauchen würde. Vorher schüttelt man sie fein durch mit ganz wenig Salz, soviel Zucker, wie man an sauren Aepfeln gebraucht, und etwas Zimmt. In der Pfanne werden sie mit etwas Wasser übergossen. Nun wird der obere Teig übergedeckt, und man schneidet in diese Decke Luftlöcher ein. In nicht zu heißem Ofen (damit der Pumpkin Zeit hat, gar zu werden) bäckt man den Pie ungefähr 40—50 Minuten, die Uebung läßt schon den richtigen Grad erkennen. In den Teig gebe man, trocken ins Mehl gesiebt, etwas Backpulver, und man wird überrascht sein, wie leicht und wohlschmeckend die Kruste wird.

Pumpkin-Fülle für vier Pies. — 4 gehäufte Kochlöffel gekochte, durchgeschlagene Pumpkin-Masse, 4 Eßlöffel Zucker, 1/2 Teelöffel Salz, 1/2 Teelöffel Ingwer, 2 Teelöffel Zimmt, eigroß Butter, 4 Eidotter. Alles tüchtig zerrühren, zuletzt den Eiweißschnee dazu und 2 Quarts Milch.

Cereal Braune Betty. — 1 1/2 Tasse gekochte Cerealien (vom Frühstück übrig gebliebenes), 3 Eßlöffel Maple-Sirup, 2 Eßlöffel Butter, 4 kleine Aepfel, 1 Prise Zimmt. In eine gebutterte Backform eine Lage Aepfel geben, mit einer Lage gekochter Gerste, Hafermehl oder andere Getreidefrucht bedecken, kleine Flocken Butter, etwas Sirup und den Zimmt darüber geben, dann wieder eine Lage Aepfel und so fort, bis die Form gefüllt ist, als letztes Cerealien, und den Pudding langsam ungefähr eine Stunde backen. Mit Sahne oder Fruchtsauce servieren.

Kriegssalat. — Man mischt zuerst die Sauce und nimmt dazu 2 Eßlöffel Senf, 4 Eßlöffel feinen Zucker, rührt die Masse glatt und fügt noch je einen Teelöffel geriebene Zwiebel und Salz, 2 Eßlöffel Weinessig und zuletzt teelöffelweise ein Obertäßchen roher kalter Milch hinzu; man nimmt keine angewärmte oder gar heiße, sonst gerinnt die Masse. Diese Sauce ist von großem Wohlgeschmack, und sonderbarer Weise vermutet jeder, der sie gekostet hat, viele Eier und Olivenöl darin, obgleich sie keine Spur davon enthält. Mit dieser Sauce, die man übrigens auch allein mit kaltem Fleisch genießen kann, vermischt man dann eine Untertasse feingehobelten Rot- oder Weißkohl, 2 bis 3 würfelig geschnittene saure Gurken, von denen man vorher Schale und Kerne entfernt hat, 2 bis 3 in ganz feine Streifchen zerschnittene mittelgroße, mürbe, säuerlichsüße Aepfel und einige in kleine Würfel zerteilte Kartoffeln. Der fertige Salat, den man mindestens vier Stunden vor Gebrauch bereitet — es kann sogar am vorhergehenden Tage geschehen —, ist trotz der sehr billigen Herstellungskosten eine feine Abendschüssel.

Reisbrot. — 1 Tasse kalten Reis, 1 Ei, 1 Tasse Milch, 2 Eßlöffel Mehl, 1 Eßlöffel Fett. Das Ei gut schlagen, die anderen Zutaten darunter mischen und alles gut nochmals schlagen. Auf gebutterte Pfanne 1/4—1/2 Zoll dick und bei mäßiger Hitze backen.

Gersten- und Haferbrot (2 Brote). — 2 Tassen Gerstenmehl, 1 1/2 Tassen Hafermehl, 1 Tasse Milch, 2 Teelöffel Salz, 1 Eßlöffel Maissirup, 1 Täfelchen Preßhefe, 1/4 Tasse lauwarmes Wasser. Die Hefe in dem lauwarmen Wasser auflösen, die Milch erwärmen, Salz und Sirup hinzutun, und wenn lauwarm, die Hefe und 1 1/2 Tasse Gerstenmehl und das ganze Hafermehl, gesiebt, hineingeben. Der Teig wird geschlagen und muß dann gehen. Dann wirkt man noch den Rest des Mehles unter und füllt nun zwei kleine, eingefettete Brotpfannen damit. Nochmals muß der Teig 20—30 Minuten gehen, worauf er in mäßig heißem Ofen 1 bis 1 1/4 Stunde gebacken wird.

Cornfritters. — 1 Büchse Mais, 1 3/4 Tasse Gerstenmehl, 1 Teelöffel Backpulver, 2 Teelöffel Salz, 1/4 Teelöffel Paprika, 2 Eier. Das Mais wird gehackt und die Flüssigkeit ablaufen gelassen, dann mischt man die trockenen Zutaten darunter, das geschlagene Eigelb und zuletzt den Schnee der Eier. Davon löffelweise kleine Plinsen in heißem Fett ausbacken.

Gersten- und Reismehlkuchen. — 2/3 Tasse Honig, 1/3 Tasse saure Milch, 1 Ei, geschlagen, 1 1/4 Tasse Gerstenmehl, 1/2 Tasse Reismehl, 1 Teelöffel Backpulver, 1/2 Teelöffel Soda, 1/2 Teelöffel Salz, 1/4 Tasse geschmolzenes Fett, etwas Vanille. Man mische die Zutaten in der angegebenen Reihenfolge, siebe aber die trockenen zuvor und backe den Kuchen in ziemlich flacher Pfanne bei mäßiger Hitze.

Maple Blanc Mange. — 2 Tassen heiße Milch, 4 Eßlöffel Maisstärke, 1/4 Teelöffel Salz, 1/4 Tasse Maple Zucker, das Weiße von zwei Eiern. Man mischt unter die heiße Milch die mit etwas kalter Milch aufgelöste Maisstärke, das Salz und den Zucker und kocht es für 15 Minuten über heißem Wasser, bis es dick wird, wobei ständig gerührt wird. Zuletzt faltet man den Schnee der Eier darunter und schüttet die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form oder in kleine Glasschälchen.

Schmorkohl mit Kartoffeln. — Kohl und Kartoffeln werden zu gleichen Teilen klein geschnitten und in eine Backschüssel lagenweis aufgefüllt. Darüber gießt man eine weiße Sauce, in der 1/2 Tasse geriebener Käse aufgelöst wurde. Man bedeckt die Speise mit Bröfel und bäckt sie ca. eine Stunde im Ofen.

Gesundheit und Schule.

Gesundheitsgemäß zu leben, ist sicherlich eine sehr wichtige Forderung der Vernunft, und diese Forderung kann nicht früh genug dem kindlichen Geiste als Führer durch das Leben eingeprägt werden. Das beste Mittel, vernünftige Grundsätze zu pflanzen, ist natürlich das Beispiel vernünftiger Lebensweise, aber auch das **Wort** prägt sich in das Bewußtsein ein und erweckt Vorstellungen, die Motive für eine richtige Lebenshaltung werden. Deshalb sind Merkblätter nicht alles, aber etwas auf dem Wege der Vernunft. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, veröffentlichen wir anläßlich des kürzlich begonnenen Schulbeginns nachstehende Gesundheitsregeln für die Schule. Dabei wollen wir uns dessen bewußt sein, daß die sozialen Verhältnisse überhaupt und nicht zum mindesten unter den heutigen Zuständen einer harten Kriegszeit in sehr weitgehendem Maße bedingend dafür sind, ob die Gesundheitsregeln befolgt werden können oder nicht. Auf alle Fälle aber soll alles getan werden, was getan werden kann, um die Gesundheit zu erhalten. Wir wollen nun die Regeln folgen lassen, die keinen Anspruch auf Neuheit erheben, aber in gedrängter Form an Bekanntes erinnern, und das schadet nichts:

1. Achtet auf Reinlichkeit.

Des Morgens nach dem Erwachen stehet sofort auf, waschet Hände, Gesicht, Hals, Brust mit frischem Wasser und mit Seife gründlich ab, putzet die Zähne, kämmet und bürstet das Haar und begebet euch in gereinigten Kleidern und Schuhen zur Schule. Hände und Nägel sollen stets rein sein. Vor jedem Essen waschet die Hände, nach dem Essen spület den Mund mit reinem Wasser aus, oder besser, putzet die Zähne!

Bevor ihr das Schulgebäude oder eine Wohnung betretet, reinigt eure Schuhe gut. Schleppt keine Unreinigkeiten in die Schule, streut nicht Papierstücklein, Speisereste, Obstschalen oder andere Dinge umher!

2. Schützet euch vor Erkältung.

Nach dem Eintritt in die Schule oder das Wohnhaus leget die Oberkleider oder das Halstuch sofort ab und ziehet diese Kleidungsstücke erst wieder an, wenn ihr euch wieder in das Freie begebt.

Den Mund haltet stets geschlossen, insbesondere bei Wind.

3. Reine Luft hält gesund; schlechte Luft macht krank.

Verbringet eure freie Zeit so viel als möglich in frischer Luft, in sonnigen Höfen, im Garten, oder doch wenigstens in gut gelüfteten Gängen, und denkt selber daran, daß Arbeit und Lebenslust nur in gut gelüfteten, heiteren Schulräumen gedeihen können.

4. Haltet euch gerade.

Beim Gehen, Stehen oder Sitzen haltet den Körper immer gerade. Beim Lesen, Schreiben, Zeichnen oder Handarbeiten bücket euch nicht über die Arbeit, sondern haltet den Oberkörper aufrecht. Sitzet stets so, daß die ganze Fußsohle auf dem Boden ruht. Sitzet nicht mit nach vorn verschränkten Armen. Schlechte Körperhaltungen sind ungesund, erschweren die Atmung und den Blutkreislauf und bieten aber auch einen häßlichen Anblick.

5. Achtet auf die Augen.

Schreibet leicht leserliche, große Buchstaben. Im Halbdunkel oder in der Dämmerung sollt ihr weder schreiben, noch lesen oder zeichnen und nie Handarbeiten ausführen.

Schützet eure Augen vor blendendem Lichte, achtet darauf, daß die Sonnenstrahlen während der Arbeit nicht auf euer Buch, euer Heft, eure Zeichnung oder eure Handarbeit fallen, und daß eure Körper keinen Schatten auf eure Arbeit werfen.

6. Dem Lehrer meldet euch sofort:

a) Wenn ihr von eurem Platze aus nicht deutlich sehet, was auf der Tafel geschrieben steht;
b) wenn ihr die Worte des Lehrers nicht genau vernehmet;
c) wenn ihr auf euren Plätzen besondere Hitze oder Kälte empfindet;
d) wenn ihr euch unwohl fühlt;
e) wenn ihr bemerkt, daß ein Mitschüler nicht wohl ist;
f) wenn zu Hause jemand erkrankt ist und insbesondere, wenn derselbe an einer ansteckenden Krankheit (Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten u. s. w.) leidet.

Diese Regeln frischen vielleicht mancherorts das Gedächtnis auf und ermuntern zum Nachdenken und praktischen Handeln. Möge dem so sein; mehr als je ist die Sorge für die Gesundheit eine der wichtigsten Lebensfragen!

Unsere Pfleglinge.

Wieviele Eier vermag ein Haushuhn zu legen?

Eine Henne hat in ihrem Eierstocke in runder Zahl nur 600 Eierchen. Sie legt, wenn es gut geht, im ersten Jahre nach dem Ausbrüten etwa 20 Stück, im zweiten 120, im dritten 135, im vierten 114, die folgenden vier Jahre aber nimmt die Zahl der Eier stetig um 20 ab und im neunten Jahre legt die Henne im besten Falle nur 10 Eier. Wer also eine richtige Uebereinstimmung zwischen Futter und Leistung haben will, hält sich keine Henne länger als vier Jahre, es wäre denn der seltenen oder wertvollen Rasse halber, der sie angehört.

Hühner vom Ungeziefer zu befreien.

Wenn die Hühner abends sich in ihren Stall begeben haben, lege man die Zweige von Erlenbäumen hinein und am folgenden Morgen wird man sie voller Hühnerläuse finden, da diese den Geruch der Erlen außerordentlich lieben; man verbrennt dann diese Zweige. Einige Male dieses Mittel wiederholt, befreit die Hühner von diesem Ungeziefer.

Erhitzte Pferde zu behandeln.

Man gibt dem erhitzten Pferde 1 Eßlöffel einer Mischung aus 1/3 Schwefelpulver und 2/3 Salpeterpulver; ist das Pferd sehr erhitzt, so gibt man ihm 2 Eßlöffel voll von dem Pulver, ehe man es in den Stall führt. Viele Pferdebesitzer behängen ihre Pferde während der Arbeit mit Decken — wollenen, leinenen oder ledernen — in der Absicht, die Einwirkung schädlicher Einflüsse zu verhüten. Allein es ist nachgewiesen, daß das Pferd während der Arbeit keines Schutzes einer Decke bedarf, daß das Behängen der Pferde während der Arbeit eher schädlich, als nützlich, in den meisten Fällen aber absolut schädlich ist, und daß vorzugsweise die ledernen Decken alle Eigenschaften in sich tragen, den Pferdekörper zu Krankheiten geneigt zu machen.

Für die Hausfrau.

Gelbe Wäsche

weißer als mittels des ätzenden Chlorkalks herzustellen: drei Teile starken Spiritus und drei Teile gereinigtes Terpentinöl schüttelt man zusammen tüchtig durch und nimmt von dieser Mischung zwei Eßlöffel voll auf je einen Eimer des Blauwassers oder mischt sie unter die Stärke. Das Trocknen der Wäsche kann dann im Freien oder auf dem Boden erfolgen, nur daß die Wäsche auf dem Boden genügendes Licht erhält, um schön weiß zu werden. Im übrigen beruht die zerstörende Wirkung des Chlorkalks meist darauf, daß die Sachen, die mit einem Zusatz dieses besonders bei Wäscherinnen beliebten Reinigungsmittels gewaschen wurden, nicht rasch und sorgfältig genug mit reinem Wasser nachgespült werden.

Rot- und Weißweinflecken

entfernt man aus weißseidenen Kleidern auf folgende Weise: Destilliertes Wasser oder Regenwasser wird zum Kochen gebracht, harte weiße Seife hineingeschabt und etwa zugesetzt. Nach dem Erkalten benetzt man damit mittels eines reinen Seidenläppchens die Flecke. Das höchst einfache Verfahren wirkt unfehlbar, entfernt Rot- und Weißweinflecke, die selbst durch chemische Reinigung nicht zu entfernen sind, hinterläßt keine Ränder und macht die Seide nicht stumpf. Mit einem trockenen Seidenläppchen wird nachgerieben.

Stockflecke in der Leinwand

beruhen auf einer allmählichen Zersetzung der Leinwandfaser durch Schimmelpilze und sind mit dem Vermodern des Holzes vergleichbar. Falls die Zersetzung schon zu weit vorgeschritten ist, gibt es natürlich kein Mittel zur Entfernung der Flecke, und an den betreffenden Stellen entstehen bald Löcher. Macht sich die Zersetzung aber erst sichtbar, so hilft Waschen mit starker Seifenlauge, und nachheriges Bleichen. Die Entstehung derartiger Flecke läßt sich ganz gut vermeiden, wenn man das Trocknen der Leinwand nicht zu sehr verzögert. Namentlich gestärkte Leinwand ist dem Stockigwerden unterworfen, weil Stärke den Pilzen einen guten Nährboden bietet.

Erhaltung der Farben in der Wäsche.

Essig, sogleich zur Waschbrühe gegeben, erhält blaßrote und grüne, zum letzten Wasser gegeben, stellt er veränderte hochrote Farben wieder her. Soda erhält purpurrot und bleiblau; reine Potasche erhält und bessert Schwarz auf reiner Wolle. Ist eine Farbe durch Säure verändert, so stellt Salmiakgeist, mit 12 Teilen Wasser verdünnt, sie wieder her; ist sie durch Alkalien verändert, so stellt Essig sie wieder her.

Kalkflecken aus Kleidern

entfernt man am leichtesten durch Abreiben mit einem mit Essig getränkten Läppchen, nur muß man die Reibung bald vornehmen, damit die Flecke nicht zu tief fressen.

(Für die „Sonntagpost".)

Streifzüge eines Minensuchers.

Erlebnisse und Beobachtungen eines Deutschen in Guatemala.

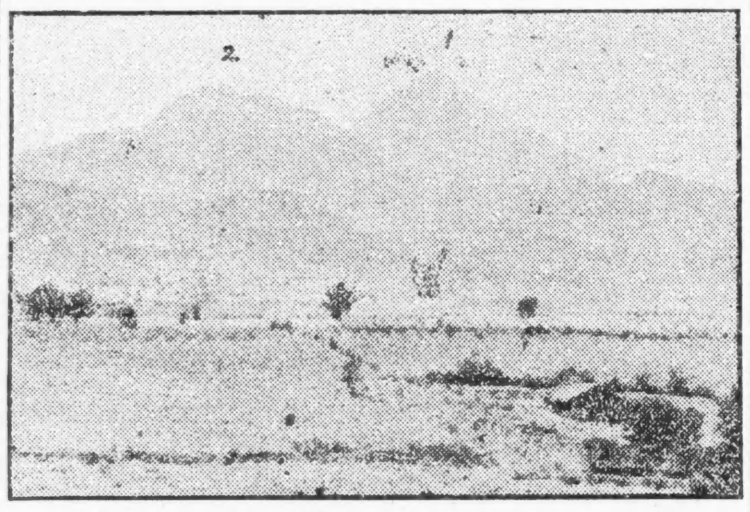
Von Dr. J. Kunst, Chicago.

II.

Nach ungefähr vierstündigem Marsch von Quezaltenango erreichten wir den Rand eines flachen Tales, das sich ein Quellarm des Samala in das allgemeine Niveau der Hochebene eingeengt hat, und sehen vor uns am jenseitigen Talhang die Stadt Totonicapan. Der Weg wand sich in schluchtartigen Einschnitten durch Massen von hellgrünem Vulkansand hinab, nach welchem die Oertlichkeit den Namen Tierra Blanca (Weiße Erde) führt. Auf dem Talgrund steht ein hoher Obelisk zur Erinnerung an die „Schlacht", in der 1870 die Liberalen über die Konservativen unter „Marschall" Cerna siegten; jedes der beiden „Heere" kam an Zahl etwa einem kriegsstarken europäischen Bataillon gleich. Der Weg zur Stadt hinauf führt wieder durch steilwandige Massen von verhärtetem Vulkansand. Totonicapan macht einen sauberen und allgemein günstigeren Eindruck als Quezaltenango, obwohl die Stadt eigentlich nur von Indianern bewohnt wird. Es giebt wohl etwa 50 Ladinofamilien unter den angeblich 30—40,000 Einwohnern, aber das sind großenteils einblütige Indianer, die nur die europäische Tracht angenommen haben. Nun tragen sich zwar die indianischen Männer, niemals die Frauen, in den größten Städten von Guatemala, sämtlich europäisch, behalten aber einen Gürtel aus rotem oder blauem Stoff als eine Art Rassenabzeichen bei. Wer sich zur Aufgabe dieses Gürtels entschließt und sich zu den Ladinos hält, der geht als Ladino mit durch, wenigstens wenn er wohlhabend ist. Seine Feinde werden allerdings hinter seinem Rücken von ihm sagen, er sei doch nur ein Indito, aber er wird doch überall als Gleichstehender behandelt. Trotzdem kommt ein solcher Rassenwechsel nicht oft vor; nur wenn ein Indianer es mal zum Rechtsanwalt oder dergleichen bringt, was immerhin vorkommt, so hält er sich aus naheliegenden Gründen stets zu den Ladinos. Bleibt umgekehrt das Kind einer Indianerin und eines Ladinos oder auch Europäers bei seiner Mutter und wird indianisch erzogen, so gilt es als Indianer, obwohl es dem Blute nach natürlich ein Mischling ist. Würde dasselbe Kind als Ladino erzogen, so wäre es damit ein Ladino. Die Rassenzugehörigkeit ist also in Guatemala weniger eine Frage des Blutes als der sozialen Stellung. Ich habe fast rein weiße „Indianer" gesehen mit blauen Augen und blonden Haaren, bei denen offensichtlich der Vater und auch der Großvater Europäer gewesen waren. Mischlinge von Negern und Ladinos gelten stets als Ladinos, weil die Neger ganz die Lebensweise der letzteren angenommen haben; reinblütige Afrikaner vom alten Stamm aus der spanischen Kolonialzeit gibt es übrigens nicht mehr viele. Sie waren überhaupt nie sehr zahlreich. Neuerdings findet ein ziemlich bedeutender Zuzug von den englischen Inseln Westindiens, namentlich von Jamaika her statt, ebenso auch von den Südstaaten der Union; diese Neueinwanderer bleiben jedoch fast alle in der Umgegend des atlantischen Hafens Puerto Barrios in den Bananenpflanzungen der United Fruit Company. Man hört dort mehr Englisch als Spanisch sprechen, findet überall amerikanisches Geld im Umlauf und könnte sich nach dem Süden der Ver. Staaten versetzt glauben, wenn nicht überall das unglaublich zerlumpte guatemaltesche Militär in Erscheinung träte. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß selbst nach einem so weltentlegenen Neste wie Totonicapan bereits auch John Chinaman seinen Weg gefunden hat. Er tritt in Guatemala meines Wissens nur als Händler und Wirt auf, nie als Wäscher, weil er selbst nicht mit den Indianerinnen konkurrieren kann. In beiden Berufen erwächst ihm ein gefährlicher Konkurrent im Syrier, hier stets Turco genannt; letzterer genießt den wohlverdienten Ruf, das Spanische meist recht gut zu erlernen, ebenso wie der deutsche. Der Chinese macht dagegen gewöhnlich aus der Sprache der Hidalgo ein ebenso fürchterliches Kauderwelsch wie aus dem Englischen.

Totonicapan besitzt elektrisches Licht und ein Stadttheater. Zu beiden sind die Indianer sehr gegen ihren Willen gekommen. Die Regierung von Guatemala ist der Ansicht, daß diese beiden Dinge unerläßliche Attribute der Zivilisation sind und in keinem anständigen Orte fehlen dürfen. So wurde denn ihr Bau von oben herab befohlen, und sie wurden gebaut. Besonders beim Theater war das einfach, denn die Maurer und Ziegelmacher sind in Guatemala ausschließlich Indianer, und die läßt man bei Bedarf einfach umsonst arbeiten. In großem Maßstab wird das bei Wegebauten geübt, zu denen fortwährend Hunderte von Indianern befohlen werden, ohne einen Centavo dafür zu erhalten. Es ist mir selbst einmal passiert, daß zwei Träger, denen ich vorausgeritten war, erst mit einem halben Tag Verspätung an unserem Ziel eintrafen und angaben, sie seien so lange zur Mitarbeit am Wege gezwungen worden; das war durchaus glaubhaft und keineswegs ein vereinzelt dastehender Fall. Die Folge dieser Verhältnisse ist eine unglaubliche Verschwendung der indianischen Arbeitskraft. Am Eingang von Totonicapan z. B. ist der Weg dreimal angelegt. Der aufsichtführende Beamte ließ zunächst die Straße aufs Geratewohl aus dem Abhang herausgraben auf einer Route, die ihm ungefähr passend schien. Als die Arbeit fertig war, erschien ihm eine andere Route etwas besser, oder er bekam einen Nachfolger, der natürlich das Werk seines Vorgängers für Stümperei erklärte, und der Weg wurde nochmals gebaut. Dann ein drittes Mal. Und so sieht man es an unzähligen Stellen in Guatemala, oft an Plätzen, wo eine vorherige genaue Trassierung anscheinend nicht die geringste Schwierigkeit geboten hätte.

Wir hielten uns in Totonicapan nicht weiter auf und begannen gleich den Aufstieg auf die Cordillera Central, d. h. hier die nördliche Umrandung der Hochebene von Quezaltenango und Totonicapan. Es war Mittag, die Tropensonne durch kein Wölkchen abgeblendet und der Weg steil und steinig. Endlich standen wir aber doch oben, gerade auf der Wasserscheide zwischen dem Pacific und dem Atlantic. Südwärts unter uns lag die eben verlassene, jetzt wüstenhaft dürre Hochebene von Quezaltenango, mit ihren zahlreichen Ortschaften wie weißen Flecken darin, umrahmt von Bergen mit Fetzen dunklen Fichtenwaldes auf ihren nackten Flanken, in ihrer Mitte der Cerro Quemado mit seinen gewaltigen, wildzerrissenen Lavamassen und hinter ihm der wunderbar regelmäßige



Die Vulkane Santa Maria (1) und Cerro Quemado (2).

Kegel des Santa Maria mit seiner majestätischen Höhe von über 14,000 Fuß. Ich ahnte damals noch nicht, daß nur 1½ Jahre später, im Juli 1917, auf seinem Gipfel zwei blutjunge deutsche Bekannte von mir dem Fanatismus der Indianer zum Opfer fallen sollten. Sie waren mit einem jungen Ladinofreunde und zwei indianischen Trägern hinaufgestiegen, um das wundervolle Schauspiel des Sonnenaufgangs von seinem Gipfel aus zu genießen. Sie kehrten nicht zurück, und die nachgesandte Rettungsmannschaft fand nur ihre durch Hiebe mit Machetes (langen Buschmessern) und Aexten entsetzlich verstümmelten Leichen. Der Vulkan gilt den Indianern als besonders geheiligt, wurde nach ihrem Mythus vom Yewuatschi, dem Herrn der Ameisen, auf dem Rücken an seinen jetzigen Standort getragen und hat einen vielbesuchten Betplatz auf seinem Gipfel. Nicht ganz ein Jahrhundert früher, 1826 verübten die Großväter der jetzigen Indianer einen andern religiösen Mord, aber damals zum Schutze ihres katholischen Glaubens. Als der liberale Vizepräsident Flores, der damals bestehenden Ver. Staaten von Central-Amerika nach Quezaltenango kam, um die Klöster oder, nach andern, nur deren Steuerfreiheit aufzuheben, überfiel ihn in der Kathedrale eine fanatische Rotte von Weibern und biß, kratzte und schlug ihn zu Tode. Nach einigen Angaben waren übrigens daran hauptsächlich Ladinoweiber beteiligt, und zwar solche aus den besten Familien der Stadt.

Außer dem geographischen Interesse und der herrlichen Aussicht besitzt die Wasserscheide der Weltmeere über Totonicapan noch den weiteren Vorzug, einen indianischen Rancho zu tragen, in dem man zu essen und trinken bekommen kann. Der Reisende auf abgelegenen Wegen in Guatemala lernt sehr bald die tiefe Weisheit des Grundsatzes des seligen Falstaff einsehen, demzufolge ein umsichtiger Kommandant keine Gelegenheit ungenutzt läßt, seine Festung zu verproviantieren; man weiß nämlich nie, wo und ob man das nächste Mal etwas bekommt. So hockten wir denn auch bald auf winzigen, kaum 8 Zoll hohen Schemeln in dem finsteren Raum, in welchem zwei indianische Heben in gespensterhaft verschwommenen Umrissen durch den dicken Qualm zweier offener Holzfeuer umherhuschten. Nach einer Weile hielt jeder von uns ein Ende scharfgesalzener Indianerwurst in der Rechten, appetitlich in der heißen Asche des Feuers gebraten, während die Linke einen Stoß Tortillas auf den Knieen gegen die ewig hungrigen Hunde schützte. Tortillas sind die im ganzen lateinischen Amerika an Stelle des Brotes dienenden Maiskuchen, an Form und Größe den deutschen Kartoffelpfannkuchen gleich, aber hergestellt aus in Kalkwasser eingeweichten und dann zu Brei zerquetschten Maiskörnern. Salz oder ein sonstiges Gewürz enthalten sie nicht, aber das wird bei den Guatemalteco beider Rassen in äußerst wirksamer Weise durch den bekannten sogen. Chilepfeffer ersetzt; bekam ich je ein Stückchen davon in den Mund, so lenkten sich meine Gedanken stets auf das Feuer jenes Ortes, dessen Namen ein braver Mann in Amerika nicht ausspricht. Auch ein Gericht aus winzig kleinen, hochroten Bohnen gab es, aber die Hauptsache ist immer ein bläulich-schwarzer Brei aus Frijoles, den schwarzen Bohnen Latein-Amerikas. Den Beschluß machte Kaffee von kopfbenebelnder Stärke, schwarz wie Tinte.

So gestärkt, nahmen wir den Marsch über den Rücken der Kordillere wieder auf. Wir befanden uns in einer Höhenlage von rund 10,000 Fuß und darüber, d. h. etwa 1000—2000 Fuß oberhalb der untern Grenze des ewigen Schnees in den nördlichen Alpen. Hier aber wuchsen wahrhaft majestätische Zedern, Zypressen und Fichten aus dem tiefschwarzen Boden hervor, der an die Stelle des hellgrauen Vulkansandes der Hochebene von Quezaltenango getreten war. Aus einiger Entfernung sah alles ganz wie ein deutscher Hochwald aus, aber beim Näherkommen gewahrte man, daß selbst die Fichten erheblich von ihren Schwestern daheim abwichen. Zahlreiche Bäche kreuzten den Weg, hier in steinigen Becken ein klares Wasser dahinführend, nicht mehr den schwärzlichen Aschen- und Bimssteinbrei der Flüsse des Tales von Quezaltenango. Es war ein prächtiger Marsch durch die menschenleere Einsamkeit dieser herrlichen Bergwildnis, aber als weiterhin der Weg über eine Reihe von kleinen Rücken steil bergauf führte und sich noch dazu mit tiefem, lockerem Sande bedeckte, da begann mir bald der Atem in heftigen Stößen aus der Brust zu kommen; ich war gerade vorher einen Monat unten im Küstenland gewesen und die dünne Höhenluft nicht mehr gewöhnt. So machten wir denn schon zwei Stunden vor Anbruch der Nacht Halt in einem Weiler, der den eigenartigen Namen Las Papas (die Kartoffeln) führte.

Angekommen waren wir also nun, aber wo ein Nachtquartier finden? Die indianischen Lastträger, deren Art zu reisen ich zum Entsetzen aller meiner Freunde, unter Deutschen und Ladinos auf diesem Zuge zu meiner eigenen gemacht hatte, lösen solche Fragen ohne viel Umstände; sie legen sich einfach unter die offenen, pfostengetragenen Außenkorridore der Schenken oder öffentlichen Gebäude oder in flache Aushöhlungen, die sie an passenden Stellen der Wegseite in steilen Sand- und Lehmufern anbringen. Als Bett dient ihnen eine Binsenmatte, und eine dünne Decke genügt ihnen gegen die Nachtkälte. Wir befanden uns aber jetzt in der Zeit der schärfsten Nachtfröste, wo das Thermometer schon in Quezaltenango, d. h. über 2000 Fuß tiefer, auf 17—18 Gr. Fahrenheit herabsinkt, und ich fühlte mich an Widerstandskraft gegen die Kälte doch nicht ganz meinen indianischen Vorbildern ebenbürtig, obschon ihre Wiege keine 15 Breitengrade vom Aequator und mein Kinderwagen unter 52 Gr. nördl. Breite gestanden hatte. Mein Mozo machte mich auf das Ortsgefängnis aufmerksam, an dessen beiden Zellen die Lattentüren einladend offen standen. Nun ist es nichts Außergewöhnliches, daß in Guatemala die Hallen der strafenden Gerechtigkeit durch Schnarchkonzerte müder Reisender entweiht werden, aber ich zitterte vor dem Angriff der zahlreichen Besatzung ausgehungerter Insekten, die ich dort zu finden erwartete, und winkte ab. Im gleichen Gebäude befand sich auch das Sitzungszimmer des Gemeinderates, wohin man sich in solchen Fällen zunächst zu wenden pflegt, aber es war verschlossen und der schlüsselhütende Alkalde wohnte weit weg, wie es hieß. Da bot uns zu unserer angenehmen Ueberraschung ein indianischer Zimmermann seine Werkstätte an, einen alleinstehenden Bretterschuppen. Seine Frau ließ sich sogar herbei, für uns zu backen, und so praßten wir denn nach Herzenslust in schwarzem Kaffee, heißen Tortillas und gar Tamales. Letztere sind brotlaibförmige Klumpen von feinem Maismehl, die in eine besondere Art Blätter eingewickelt und so gekocht werden. Sie schmecken nicht übel, liegen aber ein paar Stunden lang im Magen wie Backsteine. Bei einer besondern Festtagsform des Gerichtes steckt in der Mitte ein Stück Hühner- oder Puterfleisch, dessen Fett die Mehlmasse durchdringt und durch die Blattumhüllung am Entweichen verhindert wird. Dieser Art pflegen auch die verwöhntesten Feinschmecker unter den Europäern im Lande Geschmack abzugewinnen.

Nach Einbruch der Dunkelheit hüllte ich mich in meine Decke und streckte mich auf einen Stapel Bretter nieder, der Mozo auf den Boden. Durch die weiten Zwischenräume zwischen den Brettern der Wände blickten lieb und traut die goldenen Sternlein auf unser Lager, aber durch sie strömte leider auch eine schneidende Zugluft von den Berggipfeln herab. Um Mitternacht ließ uns die Kälte nicht mehr schlafen, wir machten ein Feuer an und suchten uns möglichst schlangenmäßig um dasselbe herumzubiegen. Dann schliefen wir wieder eine Weile, bis irgend ein Körperteil sich wegen eines Zuviel oder Zuwenig von Wärme meldete, oder das Feuer zu tief herabgebrannt war, und so fort, bis meine Uhr die fünfte Morgenstunde anzeigte. Da gaben wir es auf, den Sandmann immer wieder bei den Haaren heranzuzerren, machten uns ans Kaffeebrauen und Aufwärmen von Tortillas und waren bald wieder „up to anything".

Der plötzliche Wechsel von der feuchtheißen Treibhausluft des Tieflandes zu den Nachtfrösten des Hochlandes kam mir damals recht empfindlich vor. Ein Jahr später reiste ich innerhalb sechs Tagen von Puerto Barrios an der atlantischen Küste von Guatemala, wo ich eine ständige Wärme von nicht unter 85—90 Gr. Fahrenheit „genoß", nach Chicago, und kam dort gerade am 2. Februar 1917 an, dem kältesten Tage seit vier Jahren mit einer Temperatur von 16 Gr. unter Null. Das machte einen Unterschied von über 100 Grad, und zwar größtenteils innerhalb der letzten 28 Stunden, denn noch in New Orleans war es ungemütlich warm gewesen. Im Gesichte hatte ich ein Gefühl, als ob mir jemand fortwährend die Haut mit einem rauhen Brette riebe. Es war buchstäblich interessant zum Zähneklappern.

Die Bewohner gemäßigter Länder machen sich meistens von tropischen Ländern die ganz irrige Vorstellung, daß dort immer und überall eine gleichmäßige, starke Wärme herrsche. Das trifft aber nur für die Gegenden von geringer Erhebung über den Meeresspiegel zu. Je höher man jedoch an den Bergen hinaufkommt, desto geringer wird die Wärme, und zwar beträgt die Abnahme 0,6 Gr. Celsius, oder einen Fahrenheitgrad auf jede 100 Meter. Wieviel das ausmacht bei einer Höhenlage von über 3000 Metern, in der wir uns in Las Papas befanden, kann sich jeder leicht ausrechnen. Meine Reise fiel kurz vor die Mitte der Trockenzeit, die sich über unsern Winter erstreckt (Mitte Oktober bis Ende April), aber in Guatemala Sommer (verano) genannt wird, obwohl dann die Sonne dort ebensogut ihren tiefsten Stand erreicht wie bei uns. Die niedrigste Mittagshöhe um die Wintersonnenwende (62 Gr. über dem Horizonte) ist nun allerdings noch gerade so groß wie die höchste Sommerhöhe der Sonne in Norddeutschland und beträgt volle 7/8 des höchsten Sonnenstandes in Chicago, und tagsüber ist die Hitze auch in den Hochländern empfindlich. Die Nächte sind aber hier sehr kühl und bringen häufig scharfe Nachtfröste, etwa von Höhenlagen von 1500 Metern (5000 Fuß) an aufwärts. In den frühen Morgenstunden sieht man die Leute stürmisch in den Häusern auf- und abrennen, um sich durch Bewegung zu erwärmen — Oefen giebt es nicht — aber schon vor 9 Uhr sticht die Sonne wieder empfindlich. Infolge der dünnen Höhenluft, die die Wärme schlecht leitet, dringt aber die Hitze nie in das Innere der Häuser, und so heiße Zimmer wie hier in Chicago oder auch nur in Deutschland habe ich im Tropenlande Guatemala selbst in verhältnismäßig niedrigen Höhenlagen niemals gefunden. — Dem „Sommer" des Hochlandes, also der trockenen Zeit mit niedrigem Sonnenstand, großer Tageshitze und Nachtfrösten, steht der „Winter" (invierno) von April bis Oktober gegenüber, wo die Sonne wie bei uns ihren Höchststand erreicht, zweimal senkrecht und dazwischen eine Zeitlang mittags im Norden steht, wo aber der Hitze dadurch Einhalt getan wird, daß stets kurz nach Mittag heftige Regenschauer eintreten und mit Unterbrechungen bis tief in die Nacht fortdauern. Die Wolkenbedeckung verhindert eine starke Wärmeabgabe der Erde während der Nacht, und daher ist in dieser Jahreszeit die Wärme ziemlich gleichmäßig, zugleich auch gemäßigt trotz des hohen Sonnenstandes.

Um nun auf unsere Reise zurückzukommen, so waren wir noch vor völliger Tageshelle wieder auf dem Marsch, überstiegen auf sandigen Wegen noch eine Reihe kleiner Rücken des Gebirges und standen nach ein paar Stunden am Rande des Quiché. Das ist ein weites Hochtal von ähnlichem Charakter wie das von Quezaltenango, nur viel länger und breiter und von etwas geringerer Erhebung über den Meeresspiegel. Jetzt in der Trockenzeit erschien es uns als eine weite, grauweiße Ebene, in der Mitte als weißer Fleck der Hauptort Santa Cruz del Quiché, der in einigen Tagen für mich eine fatale Bedeutung erlangen sollte, und dahinter in der Ferne die blaue Masse einer neuen, hohen Sierra. Wir wanderten nach Osten zu am Fuße der eben überstiegenen Centralkordillere entlang, die Ortschaften nach Möglichkeit umgehend, um kein unnötiges Aufsehen zu erregen. In der Langsachse des Tales entlang zieht sich eine Reihe von kleinen Seen, denen der Volksmund unmeßliche Tiefe zuschreibt und die vielleicht in ähnlicher Weise vulkanischen Ursprungs sind wie die Meere der Eifel. Ich wurde auf diese Vermutung vor allem durch die Sandmassen von

Barranco im Felde.

anscheinend vulkanischer Herkunft gebracht, die ich die Mitte des Tales entlang antraf. Als ein weiteres, wenn auch keineswegs sicheres Anzeichen für das Vorhandensein von Vulkanen in den Randgebirgen des Quiché kann der Kranz von warmen und heißen Quellen gelten, der sich entlang dem Fuß der einschließenden Gebirge um das ganze Tal zieht. Aeltere Karten von Guatemala bezeichnen auch einzelne Berggipfel als Vulkane, aber wohl nur von Hörensagen, und geschichtliche Nachrichten über Ausbrüche sind mir nirgends aufgestoßen. Ich beschloß, auf einer späteren Reise durch Besteigen der fraglichen Berge den Sachverhalt festzustellen und zog eine Menge von vorläufigen Erkundigungen ein; leider beging ich dann die Unvorsichtigkeit, vor Antritt der Reise einen Jagdausflug nach einer Strandlagune des Stillen Ozeans zu machen, holte mir dort ein Fieber und wurde dadurch bestimmt, meine längst geplante Uebersiedelung nach den Ver. Staaten sofort auszuführen.

Ganz wie im Hochbecken von Quezaltenango sieht man sich auch im Quiché oft mitten auf ebenem Felde vor einem tiefen natürlichen Graben mit völlig senkrechten Wänden, manchmal nur 3—4 Yards oder noch weniger breit, aber doppelt oder dreimal so tief. Nicht selten erreichen sie in Breite und Tiefe aber auch Abmessungen von Dutzenden oder gar Hunderten von Yards. Man nennt sie Barrancos, doch wird mit diesem Wort auch jede andere Art von Schluchten bezeichnet. Im Leben der alten Indianer spielten diese Barrancos eine große Rolle, denn auf einem von solchen Schluchten möglichst vollständig umschlossenen Raum pflegten sie ihre Städte anzulegen. Ein großartiges Beispiel davon ist Utatlán, die alte Hauptstadt der Quichés, eine kleine Wegstunde von dem oben erwähnten Santa Cruz del Quiché. Heute bezeichnen nur mehr formlose Trümmerhaufen die Stätte des alten Glanzes, aber noch vor 100 Jahren standen imposante Reste des alten Königspalastes aufrecht, und zur Zeit der spanischen Eroberung vor 400 Jahren konnten sich manche Bauwerke der alten Stadt mit den hervorragendsten Palästen Spaniens messen, wie die alten Chronisten berichten. Beim Erscheinen der Spanier unterwarf sich ihnen der Quichékönig widerstandslos, denn seine Vasallenstädte Quezaltenango und Totonicapan waren bereits genommen und seine Heere in mehreren Schlachten geschlagen. Die Spanier rückten in Utatlán ein, fanden aber die Stadt von Weibern und Kindern entblößt und in den Häusern merkwürdig große Vorräte von Brennstoffen angehäuft. Dann berichteten ihnen ihre indianischen Hilfstruppen, die Quichés wollten in der Nacht die Stadt in Brand setzen und in dem unausbleiblichen Wirrwarr alles niedermetzeln, was von den Eindringlingen nicht schon den Tod in den Flammen gefunden hätte. Der spanische Führer Pedro de Alvarado zog daraufhin noch vor Abend seine Truppen wieder aus der Stadt auf die Ebene vor dem Orte und lockte auch den König und die Vornehmen seiner Umgebung dorthin. Dann ließ er den König plötzlich ergreifen und als Verräter auf der Stelle lebendig verbrennen, während die spanischen Soldaten über das Volk herfielen und ein furchtbares Blutbad unter den führerlosen Massen anrichteten.

Soweit die spanische Darstellung der Ereignisse. Merkwürdig ist dabei allerdings, daß Pedro de Alvarado auch sonst noch bei ein paar Gelegenheiten Verschwörungen gerade dann entdeckte, wenn es ihm gelegen kam. So hatte er schon vorher in Mexiko einmal ein paar hundert vornehme Indianerjünglinge beim Tanz gelegentlich eines Festes überfallen und sämtlich niedermetzeln lassen, angeblich ebenfalls wegen eines geplanten Verrates; es fehlte jedoch nicht an Beschuldigungen vonseiten seiner Landsleute selbst, daß er sich in Wirklichkeit nur den kostbaren Gold- und Juwelenschmuck der Opfer habe aneignen wollen. Bei einer späteren Gelegenheit berief er ein Anzahl indianischer Häuptlinge zu einer Besprechung zusammen, hetzte dann plötzlich die berüchtigten Bluthunde auf sie und ließ sie in Stücke zerreißen.

Eine Kaffee-Melange.

Von Friedrich Koerner.

Wollte man die Heimat der Bohne aufsuchen, deren Aufgußwasser wir trinken, so müßte man in die Gebirgswildnisse Abessiniens, durch die gesegneten Inseln Westindiens, durch sonnige Gebirgstäler Brasiliens, durch die wasserreichen Hügellandschaften Columbiens, durch die reizenden Gefilde Ceylons, durch die üppigen Fluren Javas, über die kahlen Berghöhen Arabiens wandern. Die Kaffeegärten bilden die reizendsten Zierden der tropischen Vegetation. Der Baum trägt immergrüne Blätter und in den Blattwinkeln gehäufte weiße Blumen, die wie Schneepolster zwischen dem dunkelgrünen Laube hervorschauen, ehe sie sich in kirschrote Beeren verwandeln. Der Garten selbst wird ein belebter Wald, denn die sechs bis zehn Fuß hohen Bäumchen pflanzt man in Abständen unter hohe Bäume, die ihnen Schatten geben, besonders unter die 40 Fuß hohe Erythrina, deren purpurrote Blüten gleich Flammengarben den Kaffeebaum bedecken und einen malerischen Gegensatz zu dessen dunkelgrünen Blättern und weißen Blüten bilden.

An der Südwestecke Asiens erhebt sich hinter flachen sandigen Gestaden die Hochebene Arabiens, umgürtet von dem kahlen Rande gelblich schimmernder Gebirge. In trauriger Einförmigkeit dehnt sich die Hochfläche ins Weite. Heiß brennt die Sonne von dem ewig wolkenlosen Himmel herab auf baumlose Einöden, wo unabsehbare Sandfelder hier und da mit grünem Anger wechseln, an dessen Rand kleine Gruppen schlanker Palmen ihre breitblätterigen Wedel träumerisch im leisen Winde wiegen, wo unter schwarzem Haarzelt der Beduine die Mittagshitze verschlummert und die Karawane langhalsiger Kamele eilenden Schrittes dem Brunnen zueilt, um nach tagelangem Dürsten sich an einem Trunke brackigen, lauen Wassers zu laben. Reicher wird die Bodendecke im Süden der großen Halbinsel, im sogenannten glücklichen Arabien. Hier duftet die Balsamstaude neben dem wachholderbaumartigen Weihrauch, hier umgürten Palmenwaldungen den Fluß malerischer, bachdurchrauschter Bergreihen, hier weidet auf der Talwiese das schlanke arabische Roß, mischen sich in die Felsenreihen aber auch finstere, schwarze, ausgebrannte Vulkane, wallen in der Ferne die Halmwogen der Durrahfelder hügelauf und hügelab, und duften an den Bergterassen, wohl hundert Meilen von dem im ausgebrannten, pflanzen- und wasserlosen Kraterkessel liegenden Aden, die weltberühmten Kaffeegärten, die ihre kostbare Ware über Hodeida ins Ausland senden.

An 20 Fuß hoch steigt die Pyramide des einen Viertelfuß starken Baumes empor, dessen lorbeerartige Blätter dunkelgrün im Sonnenstrahl schimmern, wenn beim Wehen des Bergwindes helle Lichter dazwischen blitzen, indem die lichtere Unterseite des Blattes gehoben und aufwärts gekehrt wird. Bricht der Frühling an, so ist der Baum wie mit Schneeflocken bedeckt, denn aus jedem Blattwinkel brechen Büschel weißer trichterförmiger Blüten hervor, die an Farbe und Duft dem Jasmin gleichen und die Luft weithin mit ihrem würzigen Geruch füllen. Das sind die berühmten Paradiese, wo die Königin von Saba zu Salomons Zeit herrschte, und von wo die Weisen aus dem Morgenlande kamen, um das Jesuskind anzubeten.

Die schneeigen Blütenbüschel der Kaffeegärten erblassen bald, schrumpfen zusammen, und der Abendwind treibt Wolken abgefallener Blütenblätter den Hügel hinab. Bald sind auch die letzten Nachkömmlinge der Frühlingsblüte welk zu Boden gesunken, und kleine grüne Fruchtknöpfchen schwellen an unter der Tropenhitze und der fleißigen Wassernahrung, welche ihrem Baume von dem sorgsamen Garteneigentümer gespendet wird. Es verwandelt sich in eine scharlachrote Kirsche, deren Fleisch indessen bald dunkelt und zur Zeit der Reife eine dunkelviolette Farbe angenommen hat. Da der immergrüne Baum im Jahre zwei- bis dreimal blüht, so finden sich an jedem Baume weiße Blüten, halbreife hochrote und vollreife dunkle Früchte nebeneinander.

Zur Zeit der Haupternte breitet der Araber weiche Matten und Teppiche unter dem Baume aus, steigt dann auf denselben, um die Früchte herabzuschütteln, die klappernd niederfallen, worauf Weiber und Kinder die eingeschrumpften kirschartigen Früchte auflesen, deren Kerne etwa drei bis vier Pfund wiegen. Diese zwei länglichen Samenkerne jeder Frucht, die mit der flachen Seite zusammenstoßen, müssen nun von dem schleimigen, widerlich süßen Fleische befreit werden, welches die länglich runden Kerne umgibt, weshalb man die Ernte mehrere Monate lang täglich auf trockenen Decken ausbreitet, damit das Fleisch zusammenschrumpft zu einer harten Schale, worauf eine steinerne Walze über diese eingetrockneten Früchte geführt wird, damit sie die harte Schale zerbricht und die Samenkerne frei macht. Diese sammelt man sorgfältig, hängt sie in luftigen Säcken noch lange Zeit zum völligen Austrocknen auf, um endlich die kleinen gelben oder grünlichen Bohnen von ungleicher Größe und von starker Pergamenthaut umgeben, in Binsenballen zu packen, die Ballen nochmals in Bastmatten zu wickeln, und mit Binsenstricken zu umschnüren, damit sie nach Hodeida geschafft und von dort von egyptischen oder kleinasiatischen Karawanen abgeholt werden. Wohl mag Arabien an zwölf Millionen Pfund Mokkabohnen versenden, doch kommt von ihnen wenig nach Europa, weil die Asiaten und Egypter dieselben für sich behalten, Konstantinopel versorgen und Europa abessinischen Kaffee als Mokka überlassen. Von seinen Terrassen, die über 3000 Fuß hoch ansteigen und durch Wasserbehälter bewässert werden, steigt der Kaffee als Frucht zur Küste hinab. Junge Bäume pflanzt man im Schatten großer Bäume an, worauf der Baum vom dritten bis fünfundzwanzigsten Jahre Früchte trägt, von denen die besten aus der Gegend von Aden am Roten Meere kommen sollen. Um den Kaffeebaum bemüht sich der arabische Landmann, wie der europäische um den Getreidebau, seit Kaffee ein Artikel des Welthandels wurde, nachdem er eine ereignisreiche Geschichte durchlebt hat.

Anders ist der Anbau des Kaffeebaumes in Westindien, Natal, im Kaplande und in Brasilien. Am Fuße eines grünen Hügels liegt das einstöckige Pflanzerhaus, dessen grüne Fensterladen oder blanke Fensterscheiben und blendend weiße Wände halb unter den Blüten üppiger Orangebäume, unter den riesigen Kandelabern purpurn blühender Agaven mit reizenden Orchideengewächsen verborgen sind. Rechts und links liegen gewaltige Schuppen, die teils zu Warenlagern, teils zu Arbeitssälen für die dröhnenden Walzen und Stampfen dienen, deren man zur Enthülsung und Reinigung des Kaffees bedarf. Hinter dem Hause dehnt sich ein weiter Garten aus, der durch fußbreite Wassergräben in eine Reihe rechtwinkeliger Beete geteilt ist, auf denen drei bis vier Reihen Kaffeesträucher stehen. Jede von diesen Reihen wird von der nächsten durch einen Zwischenraum von acht bis neun Fuß getrennt, jedes Beet von riesigen Waldbäumen eingeschlossen, welche Wind und Sonne von den Kaffeebeeten abhalten. Da jedem Strauche, sobald er die Höhe von fünf Fuß erreicht hat, die Krone abgeschnitten wird, so sieht die Plantage wie eine Kompagnie gleich großer Rekruten aus. Im Hintergrunde der Plantage liegen unter Palmenschatten oder unter breitblätterigen Bananen die Hütten der Arbeiter, von denen jeder 1000 Sträucher zu pflegen hat.

Sind die Früchte des Kaffeebaumes hochrot gefärbt, so werden sie von dem Arbeiter sorgfältig einzeln abgepflückt, gesammelt und in die Mühle geschafft, wo die schwere Walze mit den Eisenringen die Frucht zerquetscht, das pergamentartige Fleisch vom Kerne abstreift und diesen in ein großes Wasserfaß fallen läßt, worauf er in die Trockenstube kommt, auf blendend weiß angestrichene Bretter gebreitet und so lange gewendet wird, bis er vollkommen trocken ist. Um auch die letzten Reste seiner pergamentenen Samenhüllen zu entfernen, wird der Samen in die Stampfmühle geschafft, dann sortiert, in Säcke gepackt und nach dem Hafenplatz geschickt.

Während der Plantagenbesitzer auf schlechten Wegen durch Ochsenwagen seine Kaffeernte nach dem Hafen sendet, sitzt der Kaufmann zu London, Liverpool, Amsterdam, Marseille, Hamburg, Bremen und Triest vertieft in Zeitungsberichte, welche ihm den Ausfall der Kaffeeernte melden. Millionen stehen auf dem Spiele, der Luxus seines fürstlichen Lebens beruht auf dem Gewinn, den seine Handelsspekulationen bringen. Ist die kostbare Frucht der gelben, grünen und braunen Bohnen angekommen, geprüft und sortiert nach Ballen und Fässern, dann rauscht es in den Komptoirs von den geschäftigen Federn der Korrespondenten, dann arbeiten die Telegraphen, durchfliegen Handelsberichte und Auktionsanzeigen die Handelsplätze des Binnenlandes, beginnt das Börsenspiel und die Teilung des Gewinnes bis herab zum Wirt in der niedrigen Dorfschenke. Unzählige Hände regen sich, um vom Kaffee ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Die großartigen Fabriken, welche Zichorien und Zucker bereiten, Kaffeegeschirr aus allerlei Stoffen verfertigen, Porzellanmaler und Farbenarbeiter, Juweliere für Service und Kaffeelöffel, Zuckerschalen und Zuckerzangen, Blecharbeiter und Blechmaler der Kaffeebretter, alles ist durch jene ausländische Frucht in's Leben gerufen, welche der Europäer wie der Asiat, der Afrikaner wie der Amerikaner zur Veranlassung für geselliges Leben ausersehen hat. Ein Sturm, eine Verheerung im Kaffeelande wird bis ins entlegenste Gebirgsdorf Europas empfunden, ja Krieg und Unterbrechung des Kaffeehandels führt Großhändler zum Bankerott. Der Kaffeebaum verbindet die alte und die neue Welt, ist für die Wohlfahrt hochgebildeter Völker von unberechenbarer Bedeutung geworden. Es wurden wohl weit über 1000 Millionen Pfund Kaffeebohnen vor dem Kriege verbraucht. Böttcher und Zimmerleute, Schmiede und Maschinenfabrikanten, Vergolder und Fuhrleute verdienen am Kaffeeversand. Streiche man die glänzenden Kaffeehäuser der Großstädte, verbiete den Luxus ihrer schön tapezierten Säle, ihre Zeitungen, ihre Billards — und die Geselligkeit des Verkehrs, die Zirkulation der Ideen erstirbt. Der Humpen ist durch die zierliche Tasse verdrängt, der berauschende Branntwein wich vor dem Aroma des sanft anregenden Kaffeeaufgusses. Welchen Einfluß haben die Kaffeehäuser der Boulevards auf die politische Bewegung der Residenzen! Mit Begeisterung hingen die Preußen an ihrem Friedrich dem Großen, als er ihnen den Kaffee verteuerte, indem der Heldenkönig nur dem Adel und der Geistlichkeit das Kaffeebrennen erlaubte, die Bürger dagegen unter Aufsicht der „Kaffeeriecher" stellte, welche die Straßen durchschnüffelten, um Gesetzübertreter herauszuwittern, da war es mit der Verehrung aus. Witzige Zerrbilder erließ das erbitterte Volk der angehenden Kaffeetrinker gegen den König, gab den Ruhm der Siegesschlachten hin für eine Tasse Kaffee, wie noch 1848 in den Kaffeehäusern die Lenker der Revolution ihr Hauptquartier aufschlugen. Karl II. von England, der dem Parlamente so oft getrotzt hatte, Gesetz und Recht rücksichtslos nach Herrscherlaune niedertrat, beeilte sich, schon nach einigen Tagen sein Verbot gegen den Kaffee zurückzunehmen, weil wegen des Kaffees in London eine Revolution aus-

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6354).

Worträtsel (6355).

(Eingesandt von M. Straka.)

Das Erste braust durch Wald und Flur,
Fällt manches Blatt vom Baum,
Das Zweite ein dir bekanntes Tier,
Ein treueres find'st du kaum.
Das Ganze wurde einst gebraucht zur Jagd,
Jetzt blos zum Zeitvertreib.

Rätsel (6356).

(Eingesandt von H. Kornrumpf.)

Wenn der, so in der Gegend ward geboren,
Allwo einst du erblickt das Licht der Welt,
Nur eines seiner Zeichen hat verloren,
Wird der erscheinen, der das Feld bestellt.

Wechselrätsel (6357).

(Eingesandt von Jacob Boresch.)

Ein Jäger wird das Wort wohl kennen,
Er jagt' es oftmals in die Flucht.
Schüttle das Wort, dann wird es nennen,
Was am Rheine trägt die goldne Frucht.

Buchstabenrätsel (6358).

(Eingesandt von H. Amicus.)

Suche aus den folgenden 29 Buchstaben den vollen Namen und Wohnort (wie angedeutet) eines Neffen der Rätselfamilie.

A A A A B C D D (Vorname)
E E G H H I I (Fmilienname)
I I L L M M M (Wohnort)
N N N O O T T (Staat)

Quadraträtsel (6359).

(Eingesandt von Hy. Langfeldt.)

Sind die Buchstaben im Quadrat richtig verteilt, so ergeben dieselben Wörter von folgender Bedeutung:

1 (oben links), 2 (oben rechts), 3 (unten links), 4 (unten rechts)

A	A	B	C	D
E	E	+	E	E
G	+	G	+	G
H	I	+	J	L
N	N	O	R	T

1—2 Italienischer Dichter.
1—3 Waffe.
1—4 Hundeart.
2—3 Fabrikstadt in Illinois.
2—4 Baum.
3—4 Kriegsandenken.

Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am **Freitag Morgen** statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel **alle Postkarten**.

Die Rätselfreunde sind **bringend** ersucht, ihre Einsendung **an die „Rätselecke"** oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Mit Krone sitzt er auf seinem Thron.
Und ohne—man kennt den Neffen schon.

2. Rätsel.

Mit w ist's mancher, doch viele nicht.
Mit l hörst du es beinahe nicht.

3. Rätsel.

Streich' von einem Getränk fort Anfang und Ende,
So springt dir ein Tier entgegen behende.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6348).
Kanzelredner.
Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Scherzrätsel (6349).
Ja.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Zusammensetz-Rätsel (6350).
Sommer—ferien.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Kreuzrätsel (6351).

Krie	ger
Sie	chen

Richtig gelöst von 32 Einsendern.

Abstrichrätsel (6352).
Hai—g.
Richtig gelöst von 41 Einsendern.

Zahlenrätsel (6353).
Beethoven — Mozart ...:
Bertha, Emma, Eva, Tabea, Hanna, Ottilie, Vera, Erna, Nora, Martha, Olga, Zita, Anna, Rosa, Therese).
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Mißbrauch.
2. Rätsel — Te—eros—e.
3. Rätsel — Bast usw.

Richtige Lösungen sandten ein:

L. Kraußz (Glück wird schon kommen!) (5 Preisrätsel — 2 Nebenrätsel); Hy. Langfeldt (6—2); F. J. Schiele (4—2); Fr. Elsie Sterzer (4—2); Wm. Sasse (6—2); Herman Kornrumpf (5—3); G. Schirmer (5—0); Jacob Boresch (5—2); H. Amicus (the poor boy.) (6—3); L. Behrendt (5—1); Fr. Martha Rogge (5—2); Otto Kaiser (5—1); Fr. H. Fröhlich (6—3); Peter Herres (6—2); Mathias Straka (5—3); Fr. Louise Pinger (5—8); Fr. A. Janofski (6—2); Fritz Zoch (6—2); Fr. Emilie Zoch (6—2); Fr. Hedwig Brachetti (4—2); Andy Seifert (6—3); Fr. Käthe Schmidhofer (konnten Sie nicht den Schluß noch, wenn nicht raten, so doch „vermuten"?) (5—2); P. C. A. König (5—3); G. Michael (6—3); Fr. A. Gnadke (und es war doch richtig!) (6—3); Fr. M. Schadt (5—2); Fr. J. Nissen (danke für die aufmunternden Zeilen.) (5—2); R. R. (ja wohl, Herr Attila.) (6—2); Fr. A. Laemlein (6—3); Oscar Arnold (die Kanzel war schon da, nur der Redner fehlte.) (4—2); Marg. Löwenstein (das arme Ja ein Jaguar?) (4—2); P. F. W. Heinke (6—2); Fr. Thea Bienert (6—1); C. W. Schwarz (5—3); Fr. Bertha Jang (5—3); Frl. Mathilda Richter (5—3); F. Joggerst (3—1); Fr. A. Walter (5—2); H. Hand (6—3); Paul Hildebrand (6—3); Fr. E. Richter (3—1); F. H. Roeßler (5—3); J. Leiser (6—2); Fr. Frieda Wenger (4—2); Wm. Teubel (5—2); Ignaz Ebner (2—1); Fr. Bertha Bork (4—1).

Nachträglich eingegangen:
L. R. Kratzmüller (6—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6348 — 33 Lose — Nr. 19. Fr. M. Schadt, 1919 Patterson Ave.
Nr. 6349 — 42 Lose — Nr. 5. Wm. Sasse, 2141 W. 12. Str.
Nr. 6350 — 46 Lose — Nr. 29. Fr. A. Laemlein, 5324 N. Clark Str.
Nr. 6351 — 32 Lose — Nr. 16. Fr. Hedwig Brachetti, 417 North Ave.
Nr. 6352 — 41 Lose — Nr. 41. Fr. Bertha Bork, 417 S. Park Ave., Waukegan, Ill.
Nr. 6353 — 46 Lose — Nr. 21. Fr. Käthe Schmidhofer, Sauk City, Wis.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 22. Sept. 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

7 Koper L	17 Ruckmon F
9 Kubicek Alois	20 Trippell Karl
16 RosenbergFrances	22 Wolf Jacob (2)

Börsennotirungen.

Chicago, den 21. Sept. 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	10:30 vorm.	Schluß
Mais—		
Oktober	$1.50¼	$1.48⅝
November	1.47	1.45⅞
Hafer—		
Oktober	.73⅝	.73¾
November	.74⅛	.74⅛
Speck—		
Oktober	41.00	41.00
November	.—	41.20
Schmalz—		
Oktober	26.37	26.30
November	.—	25.72
Rippen—		
Oktober	23.30	23.27
November	.—	23.12

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Ein Studium der Marktpreise ist nicht allzu erfreulich für den Konsumenten, und zumal dann, wenn er sich ans Vergleichen wagt und daraus Schlüsse zieht auf das, was man zu erwarten hat. Die Butterpreise gingen in dieser Woche um drei Cents das Pfund in die Höhe; und wenn auch die Eierpreise um einen Cent gesunken sind, so sind sie reichlich hoch und abermaliges Steigen kann zu irgend einer Zeit erwartet werden. Auch die Käsepreise sind in die Höhe gegangen, wenn auch nicht so plötzlich als Butter. Schweine- und Kalbfleisch sind etwas gesunken. Rind- und Lammfleisch gestiegen. Mit Hühnern steht es, was den Produzenten anbelangt, etwas besser. Die Zufuhr aller Hauptartikel ist normal.

Auffallend groß ist in den letzten Tagen die Anfuhr von weißen Trauben zur Weingewinnung; zu hohen Bergen sind sie auf dem Markt an South Water Straße in Kisten aufgetürmt und die Nachfrage scheint bedeutend zu sein. An anderen Obstsorten herrschen natürlich Aepfel vor, meist in Fässern und teilweise von vorzüglichem Aussehen. Auch Birnen werden reichlich angeboten, sind aber ebenfalls teuer. Pfirsiche sind verhältnismäßig rar und reichlich teuer, zumal die besseren Sorten. Heimische Bohnen und eine neue Ernte Blattsalat werden zu auffallend niedrigen Preisen angeboten.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notierungen und Bericht von W. K. Fahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Rohware und frischem Material		
Gelatine	0.75	—1.05
Gute, echte Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.90
Nr. 2		0.85
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.31	—0.50
Tragacanth, für Icecream-powder		2.00
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.26
(Die Ernte ist ausverkauft.) Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10
Zucker.		
Granuliert, 100 Pfund	$	9.46

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund	0.59	—0.59½
„Firsts", das Pfund	0.58	—0.58½
„Seconds", das Pfund	0.52	—0.55
Packware, das Pfund	0.39½	—0.40
„Ladles", das Pfund		0.40

Eier.

(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.42½	—0.43
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.40½	—0.42
Gemischte Ware, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.41	—0.42½
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.

(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund		0.27¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.		0.27⅞
„Young America", das Pfund	0.28¾	—0.29
„Daisies", das Pfund		0.28½
„Brick", das Pfund		0.32⅓
„Long Horns", das Pfund	0.28¾	—0.29
Schweizer, neu, das Pfund	0.44	—0.45
do. (Block), neu, Pfund	0.34	—0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.24
do., 1-Pfund-Stücke		0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.23	—0.27
Hähne, das Pfund		0.21½
„Broilers", das Pfund		0.30
„Springs", das Pfund	0.26	—0.27
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.32
Enten, das Pfund		0.28
Indian Runner Enten, Pfund		0.26
Gänse, das Pfund		0.22
Perlhühner, das Dutzend		5.00
do., junge, das Dutzend		9.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		

(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Rindfleisch (zugerichtet.)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.34
do., Nr. 2, das Pfund		0.30
do., Nr. 3, das Pfund		0.18
„Loins", Nr. 1, das Pfund		0.37
do., Nr. 2, das Pfund		0.34
do., Nr. 3, das Pfund		0.22
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.26
do., Nr. 2, das Pfund		0.25
do., Nr. 3, das Pfund		0.18
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.24
do., Nr. 2, das Pfund		0.22
do., Nr. 3, das Pfund		0.17
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.17
do., Nr. 2, das Pfund		0.16
do., Nr. 3, das Pfund		0.13

Kälber (geschlachtet.)

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.20½	—0.21
60— 75 Pfund Gewicht, Pfd.	0.22	—0.23
75— 90 Pfund Gewicht, Pfd.	0.24	—0.25
90—120 Pfund Gewicht, Pfd.	0.25½	—0.26
110—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.16	—0.20

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notierungen von George F. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

In Fässern—		
Jonathans		7.50
Wealthies	5.50	—6.00
Twenty Ounce	6.00	—6.50
Maiden Blush	5.50	—6.00
Alexander	5.50	—6.00
In Bushelkörben—		
Wealthies	1.75	—2.00
Maiden Blush	1.50	—1.75
Alexander	1.75	—2.00
Jonathans	1.75	—2.00
Kochäpfel	1.00	—1.25
Crab-Aepfel, der Bushel	3.00	—3.50
Westliche, in Kisten—		
Grabensteiner	2.00	—2.50

Birnen.

Bartletts, der Bushel	3.00	—3.50
Sheldons		2.25
do., die Kiste	3.50	—4.25

Pflaumen.

Michigan, 16 Quarts	1.60	—1.65
Damsons		2.50
do., per Case	1.45	—2.00
Quitten, per Case	1.25	—1.50

Trauben.

Michigan, kleiner Korb	0.30	—0.31
Concords	0.30	—0.31
Niagara, Crate	1.25	—1.50
Tokay, per Case	2.25	—2.60

Pfirsiche.

Michigan, der Bushel	3.25	—3.50
New York, der Bushel	3.25	—3.75
Tafelpfirsiche, Case		1.85

Beeren.

Preißelbeeren, Faß		9.00
do., Kiste	2.75	—3.00

Südfrüchte.

(Notierungen von George F. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	9.25	—9.50
Zitronen, California, Kiste	5.25	—5.75
Ananas, Case	3.25	—4.25
Grapefruit, Kiste	7.50	—8.00
Melonen		
Cantaloupes, Colorado, Crate	3.00	—3.25
(Pink Meat), Case	1.25	—1.35
White Rind, Case (6—8)	1.25	—1.50
Casabas, Case		2.00

Aus Sonntags Verlustmeldung.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Vermißt im Kampf — Sergeant Louis M. Lowen, Michigan City, Ind.; Mechaniker John A. Granlund, Home City, Minn.; Gemeine Alex Bartol, Newcoeln, Wis.; David L. Berg, Pawnee, Okla.; John Bono, Detroit, Mich.; Clarence J. Brandley, Salt Lake City, Utah; **Harold Harmon, Mt. Carmel, Ill.; Anton Mejchowski, 4850 S. Justine Str., Chicago, Ill.;** Adolph Myren, Hillsboro, N. Dak.; Arthur Martinus Nelson, Chetek, Wis.; Ray B. Raphael, Barney, N. Dak.; George Reske, Hamtranck, Mich.; Orus G. Willey, Hinton, W. Va.; Charles D. Wolford, Warpacoma, W. Va.; George H. Yance, Pine River, Minn.; George Longacre, Shelby, O.; Renzo Martini, Hamilton, S. Dak.; Arnold L. Miller, Wabasso, Minn.; Alfred Monk, Saginaw, Mich.; Alfred Otteson, Maddock, N. Dak.; **Stanley Poswanski, 3933 N. Cut Str., East Chicago, Ind.;** Louis E. Traylor, Otwell, Ind.; Leo J. Zydel, Pittsburg; **Leone Agostino, 4856 Tod Ave., East Chicago, Ind.;** Clarence C. Bauer, Cleveland, O.; Charles W. Beck, Butlerville, Ind.; Edwin Christ Behling, Menominee, Wis.; Rudyard G. Beling, Great Bend, N. Dak.; Joe L. Bellm, Phillipsburg, Mont.; Harry L. Flint, Breckenridge, Minn.; Gunner S. Gunderson, Bowen, N. Dak.; Dewey E. Husted, Ainsworth, Neb.; **Charles F. Jordan, Chandlerville, Ill.;** Alfred Keyes, Cobb, Wis.; George F. Knapp, Hot Springs, S. Dak.; **William Konkel, Milwaukee, Wis.;** Alvin L. Lane, Evansville, Minn.; Ellis W. Lee, Perry, Ark.; Clarence W. Lewis, Columbus, O.; Joseph Lockwood, Fort Yates, N. Dak.; **John Luczyk, 1820 W. 18. Str., Chicago, Ill.;** Kenneth S. McKay, Delhi, Minn.; Joseph H. McKinley, Barnett, Mo.; Claude A. Marsh, Williston, N. Dak.; Max Mathews, Turtle Lake, N. Dak.

Marinekorpsverluste.

Gefallen — Korporal David K. Peers, St. Louis, Mo.; Gemeine Lonzello Atkins, Hartshorn, Okla.; Julius F. Hackenhos, St. Louis, Mo.; Lester H. Jacobs, Medford, Wis.

Schwer verwundet — Gemeiner Edwin H. Koch, Cape Girardeau, Mo.

Verwundet (Grad unbestimmt) — Korporal William Steele, St. Louis, Mo.

Leset die „Abendpost"

Hochstapler.

Erinnerungen an einige prächtige Exemplare der Gattung.

Von **Dr. Walter J. Briggs.**

Ich habe meine besondere Neigung für Hochstapler während meiner Arbeit als Praktikant beim Landgericht in Strafsachen in Wien zum erstenmal entdeckt. Wir bekamen dort eine ganze Familie, Vater, Mutter und Tochter, vorgeführt, die einen harmlosen, geistig zurückgebliebenen Schweizer in äußerst geschickter Weise um einen Teil seines Vermögens gebracht hatten. So geschickt, daß selbst die Geschworenen sie schließlich freisprachen und noch das Gefühl hatten, daß die Staatsanwaltschaft mit ihren Bemühungen, die Leutchen der gerechten Strafe zuzuführen, ihnen ein bitteres Unrecht zugefügt habe. Natürlich werden boshafte Leute sagen, daß diese Sympathie durch die hübsche Tochter erweckt wurde. Das war aber gar nicht der Fall. Die Tochter war sehr unbedeutend und eigentlich langweilig. Aber die Mutter, die die ganze Sache eingefädelt hatte, war direkt faszinierend, besonders in der Art und Weise der klugen Durchführung des ganzen Planes. Eine geniale Schauspielerin im wirklichen Leben.

Und das sind sie alle, die dieser besonderen Klasse von Verbrechern angehören. Es ist sehr bezeichnend, daß das Strafrecht keine besondere Bezeichnung für sie hat — Hochstapler ist ja nur eine volkstümliche Benennung. Sie werden da unter die ganz gewöhnlichen Betrüger gerechnet. Sie müssen also als Leute bewiesen werden, die mit List einen andern in Irrtum führen, um diesen Irrtum zu ihrem Vorteil auszubeuten. Aber darin steckt gerade der Fehler des Gesetzes, und deswegen werden Hochstapler so oft, wie die Frau in Wien, freigesprochen. Sie sind oft gar keine Betrüger. Sie sind faszinierende Menschen, die aus ihrer Klasse heraus wollen, die etwas anderes scheinen wollen, als was sie sind. Oft allerdings sind sie auch nur ganz gewöhnliche Gauner, die es auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen abgesehen haben, um entweder direkt oder im Wege unbezahlter Schulden damit ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Die Hochstapler sind sehr schwer zu erkennen. Das heißt nämlich im Leben. In den „Movies" sind sie immer sehr elegant gekleidet, haben einen ganz kleinen, nach oben gedrehten Schnurrbart und einen verlebten Blick. Gerade so, wie die Mörder in der „Unterwelt" oder die harmloseren Einbrecher immer einen Sweater und eine Mütze tragen, damit man sie von weitem als solche erkennen kann.

In Amerika laufen verschiedene Exemplare dieser Gattung herum, viele davon, die auf großem Fuße leben und eigentlich froh sein müßten, auf freiem zu leben. Nur merkt man es nicht immer. Aber mit einigen Exemplaren dieser Gattung bin ich in Berührung gekommen und habe sie als solche befunden. Sie hatten etwas, das ihren Umgang zu einem absolut reizvollen gestaltete. Sie konnten verschiedene Sachen außerordentlich gut. Aber sie wollten sich nicht mit ihrem Können zufrieden geben. Das mit dem „sympathisch" geht so weit, daß ich immer Angst habe, wenn mir ein Mensch, den ich frisch kennen lerne, zu gut gefällt. Natürlich sind es dann meistens ganz anständige Menschen, und ich habe mich grundlos gefürchtet. Einmal habe ich vor Jahren einer sehr hübschen, sehr streng kirchlich erzogenen Spanierin in einem „Summerresort" diese Vorliebe eingestanden und bin damit um einen sehr netten Sommerflirt gekommen. Hoffentlich geht es mir nicht so mit anderen Fremden, wenn ich ihnen aus persönlichen Erlebnissen einige dieser Typen, die ich in Amerika getroffen habe, mit mehr Humor als Zorn zu schildern versuche.

1. Ueberall.

Da war zunächst einmal in New York ein gewisser „Ueberall". Der Name ist wirklich. Er paßt so gut zu dem Mann, und da er seine Gaunereien seither in Sing-Sing verbüßt hat, ist ja der Wahrheitsbeweis für seine Zugehörigkeit zu der erwähnten Klasse in „Libel"-Klage ausschließender Weise erbracht. Ueberall also war aus Galizien in New York eingewandert. Er sah dem damaligen österreichisch-ungarischen Konsul in New York, Herrn Nuber von Pereked, sehr ähnlich. Vielleicht brachte ihn das auf die Idee, sich eine Office „neben dem Konsulat" zu nehmen, und in der Ankündigung dieser Tatsache das Wort „neben" sehr klein und „österreichisch-ungarisches Konsulat" sehr groß zu drucken. Mit der Beifügung eines unanfechtbaren österreichischen Doppeladlers, überzeugte er die meisten seiner Kunden, ohne ihnen zu sagen, daß er nicht ein halbgebildeter Notariatsschreiber, sondern der österreichische Konsul sei. Gut gekleidet, mit sicheren Manieren und einer glatten Redeweise gewann er sich seine Kundschaft, deren Geld ihm in vielen Fällen in einer Weise verfallen war, daß ihm kein Gericht beikommen konnte. Er nannte das „zunehmen".

Aber das genügte ihm nicht. So kam er auf den genialen Plan, sich in irgend einer Form eines Geldes zu bemächtigen, daß, wenn er nicht dazwischen gekommen wäre, der österreichischen Staatskasse verfallen war. Ueberall hatte kein Herz für diese Staatskasse und beschloß, so viele von diesen Geldern, als er eben konnte, „zuzunehmen". Er verschaffte sich durch einen ihm bekannten Gerichtsschreiber in Galizien die sogenannten Caducitätslisten, das sind, aus der Gerichts- in eine verständliche Sprache übersetzt, Listen von bei Gericht erliegenden Beträgen, deren Eigentümer unbekannt, wo sie sich aufhielten. Solche Beträge verfallen nach 30 Jahren dem Staate, und werden gewöhnlich ein Jahr vor dem Verfall angekündigt. Nun verschrieb er sich zwei seiner polnischen Bauern in Pennsylvania, ließ den einen den andern verklagen und gab dem Angeklagten den Namen eines der Leute, für die das Geld erlegt war. Der Prozeß wurde verloren und der Kläger schritt im Exekutionswege um die Erfolglassung des bei Gericht erliegenden Betrages ein. Ueberall hatte seine Vollmacht, kassierte das Geld ein, und nahm es „zu". Erst als auffällig viele derartige Transaktionen dieser und ähnlicher Art vorkamen, wurde man in Oesterreich aufmerksam, und der wirkliche Konsul leitete gegen seinen Doppelgänger strafrechtliche Schritte ein, die Jahre lang ohne Ergebnis blieben. Immer hatte es Ueberall so gut angelegt, daß ihm nicht beizukommen war. Seine Schlauheit, seine natürlichen Anlagen zum sicheren, guten Auftreten, in richtige Bahnen geleitet, hätten Großes aus ihm machen können. Er aber blieb bei seinem Leisten, bis er schließlich dem Zuchthaus verfiel.

Vorher hatte er einen erfolgreichen Kampf gegen die Einwanderungsbehörden geführt. Da ihm gar nicht beizukommen war, versuchte man es, ihn als unerwünschten Einwanderer zu deportieren, was aber unmöglich schien, da er schon über drei Jahre im Lande war. So konstruierte man denn eine Spazierfahrt in Niagara Falls, die ihn angeblich nach Canada gebracht hätte, als eine Auswanderung und die eine halbe Stunde später erfolgende Rückkehr als eine Rückwanderung, eine neue Einwanderung, auf Grund welcher sie ihn nun deportieren zu können glaubten. Der Kampf gegen diese Deportierung, die ihn den österreichischen Behörden in die Hände spielen sollte, kostete viel Geld und bildete eine Ausrede für Ueberall, nach wie vor „zuzunehmen", was er kriegen konnte, um seine verschiedenen Kautionen zu stellen. Hieran scheint er schließlich gescheitert zu sein und ist dann der amerikanischen Justiz verfallen. Wie er weiter „zunehmen" soll, nachdem der Krieg seine Bezugsquellen abgeschnitten hat, darüber hat er wahrscheinlich in Sing-Sing fünf Jahre so erfolgreich nachgedacht, daß man von ihm vielleicht noch einmal in einer großen Sache hören wird.

Einer der Hauptgründe warum Ueberall von vielen Leuten, selbst als seine Schliche bekannt wurden, mit einer gewissen amüsierten Anerkennung angesehen wurde, war daß seine „Zunehmungen" eben die österreichische Staatskasse und keine Privaten schädigten. Niemand hat für Staatskassen und schon gar für die fremder Länder viel Sympathie. Die meisten Oesterreicher im Ausland, die ja auf Oesterreich böse sind oder waren, schon gar nicht. Und wie selbst sonst ganz ordentliche Menschen Steuerhinterziehungen und Zollschmuggeleien als einen gelungenen Scherz ansehen, so hatten viele Leute mit „Ueberall", so lange er sich auf die Plünderung der Caduzitäten beschränkte, eigentlich so eine Art behaglicher Duldung. Zu diesen Leuten gehörte natürlich der österreichisch-ungarische Konsul nicht, der einen eigenen Beamten mit der Verfolgung der Ueberall-Scherze betraut hatte, dem es auch endlich gelang, den Vielgewandten zu fassen.

Der gewissenhafte Doktor.

Ein anderes sehr charakteristisches Exemplar dieser Gattung trieb längere Zeit sein Unwesen an der Westküste und treibt es heute vielleicht noch immer. Ebenso unfaßbar, wie Ueberall, und sogar unfaßbarer, weil es sich hier um einen tatsächlich hochgebildeten Menschen handelt. Da er noch nicht gesessen hat oder sitzt, soll sein Name hier nicht genannt werden. Er tut auch nichts zur Sache. Hat aber ein „von" in der Mitte, zu dessen Führung der Träger unzweifelhaft berechtigt war. Er kam nach Vancouver und führte sich dort als Doktor ein. Ich zweifle sehr, daß der Mann jemals systematisch Medizin studiert hat. Gewisse sonderbare Bemerkungen über die Prüfungen, die er abgelegt haben wollte, ließen mich später sehr daran zweifeln, daß er wirklich die Universität besucht hat. Aber er war unzweifelhaft ein sehr tüchtiger Arzt, besonders ein guter und erfahrener Bakteriologe und hätte mit seinen Kenntnissen einen anständigen Lebensunterhalt verdienen können. Dieses aber tat er nicht. Er begann als Anzeigenagent zu arbeiten und brachte einige sehr schöne Verträge. Daß sie Fälschungen waren, wußte er so geschickt zu verschleiern, daß es erst einige Zeit nach Empfang seiner Kommissionsvorschüsse herauskam. Als aber die Sache zu Tage kam, da brachte er in unglaublich kurzer Zeit so viele wirkliche gute echte Verträge, daß er den erschwindelten Betrag sehr bald gut gemacht hatte. Natürlich bekam er dann keine weiteren Vorschüsse. Aber — und das ist das Seltsamste — kaum war er aus seiner Schuld heraus, als auch schon wieder gefälschte Kontrakte einliefen. Er konnte damit gar nichts bekommen. Aber der Ehrgeiz, Kontrakte zu bringen, veranlaßte ihn doch zu diesen zwecklosen Fälschungen, die ihn dann in dieser Stellung dauernd unmöglich machten.

Der sogenannte Doktor war ein eleganter Mann mit bestechenden Manieren, einer angenehm wohllautenden Stimme, ein brillanter Tänzer und Plauderer, und die Herzen der Frauen flogen ihm nur so zu. Aber diese tatsächlichen Erfolge genügten ihm nicht. Um seine Wirkung auf zartbesaitete Seelen zu erhöhen, war er unerschöpflich im Erfinden romantischer Erlebnisse, die er teilweise inszenierte, um ihnen den Anschein der Wahrheit zu geben. Einige Zeit nach seiner Ankunft erzählte er von einer Reisebekanntschaft, die sich nun zu einer Liebenaffaire ausgebildet habe. Er erzählte alle Einzelheiten der Entwicklung dieser Geschichte in geheimnisvoller Weise. Er lud einzelne Freunde zu sich ein, wo dann plötzlich die junge Dame verschleiert erschien und anscheinend entsetzt floh. Tatsächlich aber war sie schon lange in seinem früheren Aufenthaltsort seine Freundin gewesen, war mit ihm von dort durchgegangen und war die treue Mitwisserin, wenn nicht gar Mithelferin seiner Gaunerstücke.

Der Mann hielt sich monatelang über Wasser. Er war ein Genie in der Erlangung kleiner Beträge durch ungedeckte Checks, und das war vielleicht der innerste Grund, warum er seinen Abgang von der Vancouver Bühne in einer zumindest ungewöhnlichen und originellen Weise ausführte. Er war am Ende seiner Pumpmöglichkeiten und beschloß daher, eine andere Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken. Er hatte über Alles, was ihm die Leute freiwillig oder unfreiwillig gepumpt hatten, in der gewissenhaftesten Weise Buch geführt. Unter den auf Pump erworbenen Dingen befand sich auch eine Schreibmaschine mit einem vorschriftsmäßigen schwarz-roten Farbband. Am Tage vor seiner unauffälligen Abreise nun schrieb er mit ihr fein säuberlich — die Beträge in rot — sehr schöne Checks aus und schickte jedem seiner Gläubiger und Opfer den vollen korrekten Betrag seiner Schuld. Der kleine Nebenumstand, daß er kein Bankkonto hatte, störte seinen Frieden nicht weiter. Die Gläubiger und Opfer sollten sehen, daß er ein anständiger Mensch sei, wenn auch die Enttäuschung über den „n. g." Charakter der Checks diesen Eindruck nach einigen Tagen verwischen mußte. Da aber war der gute Mann mit seiner Geliebten schon lange über alle Berge, und in Vancouver hat ihn Niemand wieder gesehen — so wenig, wie die Deckung für die schönen schwarz-roten Checks.

Dabei war der Mann nur drei Stunden weit über die Grenze gegangen und nach etwa einem Jahr fuhr er einmal in Seattle in einem schneidigen Automobil bei der Redaktion der Zeitung vor, für die ich damals tätig war. Er hatte sich in seinem neuen Wohnsitz ein sehr gut gehendes bakteriologisches Laboratorium eingerichtet und schien in geordneten Verhältnissen zu leben. Als Nebenverdienst nahm er aber doch die Annonzenagentur wieder auf. Brachte auch tadellos echte Verträge, unterließ es aber nicht, bei jedem der Leute, die ihm Aufträge gaben und in einigen Hotels seine geliebten „n. g." Checks zu hinterlassen, bis ihm diese Finanzwirtschaft und die Tatsache, daß er auch das Automobil mit Wechseln, die keine Deckung fanden, erworben hatte, wieder den Hals brachen und er seine ersprießliche Tätigkeit wieder an einen Ort weiter südlich verlegte.

Der Mann war, wie gesagt, hoch gebildet, liebenswürdig und gewandt. Er gefiel allen Leuten außerordentlich und hätte es absolut nicht nötig gehabt, krumme Wege zu gehen, aber er konnte einfach nicht anders. Dies führte ihn zu einer Verbindung mit einem andern noch schärfer ausgeprägten Exemplar dieser selben Gattung, von dem ich das nächste mal einige amüsante Geschichtchen zu erzählen haben werde.

(Fortsetzung folgt.)

Im Todes Schatten.

Der Erzbischof Ireland von St. Paul.

St. Paul, 22. Sept. Im Haushalt des katholischen Erzbischofs John Ireland von St. Paul wurde Samstag Nacht um halb 11 Uhr abermals ein plötzliches Sinken der Lebenskraft des totkranken Erzbischofs verkündet.

Hat seinen Prozeß gewonnen.

Ira W. Johnston ist als Sieger aus dem von ihm gegen die Verwalter des Friedhofs Rose Hill anhängig gemachten Prozeß hervorgegangen. Er hatte bekanntlich Begräbnisstätten in dem neuen Mausoleum verkauft und dafür nur eine Kommission von $250 erhalten, während ihm seiner Ansicht nach gegen $2000 zukamen. Die Geschworenen vor Richter Pam haben ihm gestern $1787.50 zugesprochen.

Leichenfund.

An der 38. Straße und Winchester Ave. wurde gestern abend die Leiche eines Mannes aufgefunden. Nach Karten, die sich in der Tasche des Toten befanden, ist es die von Byron Conney; die Adresse konnte noch nicht ermittelt werden. Die Leiche weist keine Spuren von Gewalttätigkeit auf. Der Koroner hat zwecks genauer Feststellung der Todesursache eine Untersuchung eingeleitet.

Leset die „Abendpost".

Diese Verkäufe für Montag

The Store of To-day and To-morrow

THE FAIR

Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Verkauf von Haushalt-Leinen

Zweiter Floor.

Crash Handtuchzeug halber Preis

Braunes Union Linen Crash Handtuchzeug; reines Linen Crash, in braun und gebleicht; sowie Baumwoll Crash; nur Rester von Qualitäten, die regulär zu 29c bis 69c die Yard verkauft werden; morgen werden sie zum **halben Preise** offeriert; die Yard zu **15c bis 35c**

Beschmutzte Tischtücher und dazu pass. Servietten, sehr kleine Partie, auch einzelne ½ Dtz. Partien Servietten, alle verkauft zum **½ Preis**

Tafel - Servietten, reines Leinen und mercerisiert, in Dutzend - Partien, Regulär 3.25 bis 9.98, Dutzend zu **1.98 bis 6.98**

Fancy Leinen, darunter Madeira Doilies, Tischtücher und Servietten, spitzenberänderte Waaren usw., zum **½ Preis**

Rester von gebleichtem Leinen und mercerized Baumwoll Tafeldamast, in Breiten von 66, 70 und 72 Zoll. Die regulären Preise rangieren von 1.19 bis zu 2.98; Verkaufspreis, die Yard zu **60c bis 1.49**

Loom Dice Union Leinen Damast, regulärer Preis 1.69; speziell am Montag, Yard zu **97c**

Bettdecken, beschmutzten Partien, auch rosa bestickte, gezackte Bolster und dazu passende Decken, reguläre Preise 2.49 bis 7.50, das Stück, 1.25 aufwärts bis **3.75**

Weiße türkische Badehandtücher, Größe 26x53, regul. Preis 95c 6 an einen Kunden, das Stück, **63c**

Nur beschränkte Quantitäten an jeden Kunden.

Verkauf v. Herbst-Kleiderstoffen

Zweiter Floor.

Feine Chiffon reinwollene Broadcloths, in reichen Schattierungen von marineblau, grün, Brugundy, Plum, Beetrot, etc., sowie schwarz; gefeuchtet und geschränkt, fertig zum Gebrauch. Speziell für morgen, die Yard zu **3.65**

Feine reinwoll. Coatings, navy, braun, Beetrot, das beliebte Gunnisburl Gewebe, 54 Zoll breit, die Yard zu **1.95**

Farb. reinwoll. Gros de Londres Kleiderstoffe, modische Herbstschattierungen und schwarz, 50 Zoll breit, die Yard, **3.35**

2.50 feine Twill Kleid- und Rock-Serges, in navyblau und schwarz; vorzügliche reinwollene Qualitäten; extra speziell, die Yard zu **1.95**

33 prächtige männergeschneid. Skirts, nach Maß von diesen beliebten Wollstoffen gemacht. Preis für Machen u. Besatz, **$2**

Moderne reinwollene Coatings, in den beliebten Diagonal - Geweben, hell- und dunkelgrau, 54zöllig, die 2.50 Sorte, die Yard zu **1.85**

40-zöll. farbige reinseid. Kleidersatins, feine Auswahl neuer Herbstfarben, schön und glänzend, extra speziell, die Yard zu **2.25**

Schöne satingestreifte und satinquergestreifte Plaid Seide, neueste Kombinationsfarben, reine Seide, yardbreit, die Yard **2.45**

Farbig. Costume Sammet, neueste Straßenschattierungen, feine Chiffon Qualität, yardbreit, spez. für morgen, die Yard, **3.45**

Gestreifte reinseid. Costume Seide, yardbreit, speziell morgen, Yard zu **1.45**

Doppelt gefließter gebleichter Shaker-Flanell, 12 Yds an 1 Kunden, Yard zu **21½c**

Bardbreite gebleichte u. ungebleichte Bettuchstoffe, 12 Yards an 1 Kunden, Yard **22½c**

Garant. Futter-Satins in Schattierungen von grau, Ivory und schwarz, Yd., **1.15**

Wichtiger Gardinen-Verkauf

Vierter Floor.

Partie 1 5.00 und 5.50 Allover Net Gardinen, einige in hübschen Filetgeweben, viele hübsche, spitzenähnliche Allover Effekte, speziell markiert, das Paar zu **3.99**

Partie 2 2.75 bis 2.95 Nottingham u. Filet Net Gardinen, 2½ und 3 Yard Längen, gute Auswahl von Mustern, speziell, das Paar zu **1.99**

Partie 3 Abgeteilte Gardinen, in Abteilungen von 8 und 9 Zoll Breite, in Ivory- oder Egyptianfarbe. Sie können in so vielen Abteilungen gekauft werden wie gewünscht; eine gute Auswahl von Mustern; Werte bis zu 90c; speziell, per Abteilung, **69c**

Zeitgemäße Ersparnisse an warmen Bettdecken

10.00 weiße wollengemischte Blankets, Größe 70 bei 80 Zoll; eine ganz prächtige Qualität, einige haben rote oder blaue Borten; alle mit Mohairband eingefaßt; — speziell für morgen offerieren wir diese Blankets zu **7.19**

4.50 Bett-Steppdecken, sie sind mit einer guten Qualität von gemusterter Silkoline (gestückelt) überzogen; Größe ist 72 bei 78, sie sind mit reiner Watte gefüllt; speziell morgen verkaufen wir das Stück zu **3.59**

Gemust. Swiß
Ein spezieller Einkauf von sehr feinen Swisses bringt einen ganz ungewöhnlichen Bargain für solche, die ihre Gardinen selbst zu machen wünschen; Sub - Standards von 59c bis 98c Qualitäten, morgen, Yard, **39c**

Fairview Stuhlsitze
In einfachen sowohl wie in eingezogenen Fassons; gut gevolstert, mit Patent Befestiger versehen; in einer Minute zu justieren; 12, 13 und 14 Zoll; einfach oder eingezogen, 47c bis 69c Wt., Montag, Stück, **39c**

Drapery Nets
69c bis 98c Overdrape Madras, in den belieb. Farben, Rose, blau, grün, braun und Gold — in der Breite von 36 Zoll — nur für Montag, solange Vorrat, Yd. **49c**

Royal Wilton Rugs zu 64.50

Vierter Floor.

Unsere ganze Herbstauswahl von diesen Standard Qualität Royal Wilton Rugs, 9 bei 12 Größe, ist in dieser Offerte für morgen enthalten. Jeder Rug frisch und neu; tadellose Waren und elegant befranst; chinesische und persische Entwürfe und Farbenkombinationen werden gezeigt; passende Effekte für fast jedes Zimmer; morgen, Größe 9 bei 12, zu **64.50**

De Luxe Crex Graß Rugs — Diese Rugs werden die französischen Wilton der Sommer-Rug Familie genannt, wegen ihrer dichten Konstruktion und ihrem glatten Gewebe. Sie nehmen schnell den Platz von Velvet, Axminster und Tapestry Brussels Rugs ein, als ein Bodenbelag für allgemeine Zwecke. Für morgen offerieren wir zwei Größen

9 bei 12 Größe, gewöhnl. 17.50, Montag **14.75**

4.6 bei 7.6 Größe, gewöhnl. 8.50, Montag zu **6.95**

Hochfeiner Sammt Treppen-Teppich, eine umfangreiche Auswahl von neuen Effekten, meistens kleine persische Muster, gewöhnliche ¾ Breite, sehr dauerhaft, für Apartmentgebäude, Läden und Privathäuser passend; speziell nur für morgen, reguläre 2.25 Qualität, Yard zu **1.75**

Gründlich „seasoned", schwer bedruckte breit. Linoleums — das Lager wird jeden Tag kleiner, da die Fabriken keine mehr herstellen, da sie kein 16-4 Burlap mehr haben. Eine Anzahl von Mustern für morgen, 4 Yds. breit, Qualitäten bis zu 1.35 — die Quadratyard zu **89c**

Cream Käse, 29c das Pfund

Wisconsin Cream Print oder Young American Käse — Eure Auswahl, das Pfund zu **29c**

U. S. Gov. License Nr. G25295.

Kaffee, Old Dutch od. Fairview, 3 Pfd. Sack **79c**

Native Porterhouse Steak, Sirloin Steak oder Club Steak, Auswahl, Pfd. **28c**

Süß gepökelte Spare Ribs, Pfund **18c**

Swifts Seife — Classic oder Pride, Eure Ausw., 10 Stücke, **53c**

Lekko Scheuerpulver oder Swifts Sunbrite Cleaning-pulver, Auswahl, Paket, **4c**

10 Stücke Marshalls weiße Naphtha Seife, für **63c**

Spargel, Nr. 2½ viereckige Büchse zu **35c**

Little Boy Blue — 1 Flasche macht ½ Gall. Waschblau, zu **10c**

Cinderella Dye Seife, alle Farben, drei Stücke für **23c**

Wards Egg Saver — drei Pakete für **25c**

Erbsen, neu verpackt, frühe Juni Qualität Brand — 6 Büchsen für **95c**

Sauerkraut, fest gepackt, Nr. 3 Büchse zu **12c**

Lakeside extra gesiebte frühe Juni Erbsen, die Büchse **20c**

Fancy entkernte Rosinen, das Paket zu **14c**

Curtis Sandwich ola od. Ebienic Tuna — 2 Gläser für **25c**

10 Pfd. bestes gewalztes Hafermehl für **63c**

10 Pfund gelbes Corn - Mehl für **53c**

5 Pfund handgepflückte Navy Bohnen für **73c**

Pflaumen, fancy Santa Clara, Pfund, **15c**

Fancy neue kalifornische getrocknete Aprikosen — Pfund, **25c**

Dr. Prices Tomato- oder Hühnersuppe — die Büchse zu **10c**

1 Pfd. Paket Paraffin zum Versiegeln v. Obstgläsern, Pfd. **14c**

Holly Milch und Reis, kauft jetzt, Reis ist knapp, 2 Büchsen für **25c**

Sellerie, Kalamazoo, knusperig und zart, großes Bündel **15c**

Fancy Bartlett Birnen in schwerem Syrup, die Büchse **27c**

Fancy Pfirsiche in Syrup, Quart Glas Jar zu **37c**

Loganberry Juice, regul. $1.50 Flasche zu **98c**

Butter Wheat Flakes, drei Pakete für **25c**

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XLI.

Nach Berlin als Korrespondent der Associated Preß. — Ich finde eigentümliche Verhältnisse vor bei meiner Ankunft. — Mein erstes Interview mit Bismarck. — Ein zweites mit dem scheidenden Nachfolger desselben, Caprivi. — Werde nach London berufen und vom Baron Herbert de Reuter zum Vertreter seiner Weltagentur für Deutschland ernannt. — Das Leben und Treiben in dem Berlin von 1894. — Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, denen ich entwachsen war. — Der überaus starke Kastengeist. — Der starre Bürokratismus. — Einige kleine Proben und Erlebnisse.

Im Jahre darauf, 1894, sandte mich Melville Stone, der Generalverwalter der „Associated Preß", nach Berlin zur Vertretung dieser Neuigkeitsagentur in Deutschland. Ich mußte schnell dem Rufe folgen, da man meiner Dienste drüben sofort bedurfte, und war deshalb genötigt, meine Familie in Chicago zu lassen, um unseren Haushalt in der La Salle Straße aufzulösen, unser Mobiliar, so gut es ging, zu veräußern und mir dann erst nachzufolgen. Die sechs Wochen, die ich auf solche Weise allein in Berlin zubrachte, nützte ich aus, indem ich mich eifrig bestrebte, die so ganz anders gearteten Verhältnisse in der deutschen Reichshauptstadt zu erfassen. Wenn ich gleich im Voraus bemerke, daß ich durch meinen zweiundzwanzigjährigen Aufenthalt in Amerika diesen Verhältnissen entwachsen war, so meine ich dies namentlich im politischen und sozialen Sinne. Ich komme auf diesen Punkt weiter unten des Näheren zurück und will vorerst von der Tatsache reden, daß ich bei meiner Ankunft in Berlin fand, wie schwierig es sein würde, den Posten, auf den man mich gestellt, zu leidlicher allgemeiner Zufriedenheit auszufüllen. Die „Associated Preß", die seitdem zu einer mit großem Kapital arbeitenden Organisation geworden ist, stand damals erst im Anfang ihrer Laufbahn, verfügte nur über recht bescheidene Mittel und genoß noch nicht das Ansehen, den Einfluß und den Ruf, den sie heute genießt. Die direkte Kabelverbindung zwischen New York und Berlin wurde für Zeitungszwecke bis zu meinem Kommen fast nie benutzt. Es war viel wohlfeiler, die Nachrichten per Brief (oder, bei wirklich wichtigen Sachen, per Draht) nach London zu schicken, wo alle bedeutenderen amerikanischen Blätter, wie natürlich auch die Associated Preß, die United Preß usw., ihre Spezialvertreter zahlreich sitzen hatten. Die stutzten dann die übermittelten Neuigkeiten so zu, wie es ihnen beliebte. Notabene, unter diesen amerikanischen Vertretern in London waren viele Engländer, und ganz abgesehen von ihren durch Geburt, Umgebung usw. ihnen anhaftenden Sympathien, hatten sie sehr selten auch nur einen Schimmer von deutschen Dingen, deutschen Interessen, deutschen staatlichen Einrichtungen und deutschen politischen oder ökonomischen Bestrebungen. Und selbst die Wenigen unter ihnen, die durch Aufenthalt auf deutschem Boden nicht ganz wie der Blinde von der Farbe urteilten, wurden von obigen Umständen stark beeinflußt. Dieser ganze riesige Uebelstand, der bei wachsendem Begehr des amerikanischen Volkes, über das rasch aufblühende Deutschland informiert zu werden, nur immer schlimmer und verhängnisvoller wurde, war, wie gesagt, zur größeren Hälfte der nackten Tatsache zuzuschreiben, daß direkte Kabelgramme aus Berlin nach New York damals (und noch auf Jahre später hinaus) mehr als das Doppelte solcher aus London nach New York kosteten. Ein Moment des Nachdenkens wird dem Leser zeigen, welche üblen Folgen in jeder Hinsicht dieses System, alle Neuigkeiten via London zu senden, zeitigen mußte. Ich habe damals und später mich immer von Neuem bemüht, sowohl die deutsche Reichsregierung (soweit ich mit deren Organen in der Wilhelmstraße in direkte Fühlung kam) wie meine Vorgesetzten an der „Associated Preß" von der großen Wichtigkeit dieser Umstände zu überzeugen, sowie auch darauf zu bringen, daß direkte Kabellegung von der deutschen Küste nach Amerika baldigst erfolgen müsse. Es war der Verwalter der „Associated Preß" für ganz Europa, der sehr fähige Herr Neef in London, ein ehemaliger Chicagoer, den es mir gelang, bald auf meine Seite zu bringen in dieser Sache. Aber dessenungeachtet dauerte es noch fünf Jahre, ehe das erste deutsche Kabel von Emden aus über die Azoren nach New York direkt gelegt wurde. Es ist heute bei Kriegszeiten unmöglich, die ganzen Fäden, die in dieser Angelegenheit hierhin und dorthin liefen und zeitweilig zu einem unentwirrbaren Netz von Gegensätzen, Vorurteilen, widerstreitenden Interessen wurden, bloszulegen. Es muß vielmehr für diesmal genügen, die Sache in ihren groben Umrissen zu schildern.

Für mich persönlich war die Lage oft recht peinlich. Denn natürlich wurde mir durch die Bank (da ich ja doch der Korrespondent in Berlin der „Associated Preß" war, den man für Inhalt und Form der übermittelten Depeschen verantwortlich hielt) auf beiden Seiten des Ozeans die Schuld in die Schuhe geschoben, wenn die Nachrichten aus Berlin öfters ganz falsch, oder sonst gefärbt oder ungenügend und zu kurz, ausfielen. So kam es auch, daß nicht nur die deutsche Reichsregierung, namentlich das Auswärtige Amt, binnen Kurzem mich manchmal feindselig behandelte, weil sie nicht wußte, daß meine Depeschen und Briefe erst in London ihren endgiltigen Wortlaut erhalten hatten, sondern auch verschiedene der Schriftleiter deutschamerikanischer Blätter mich aus demselben Grunde angriffen. Ich war das Opferlamm; ich mußte mich immer zwischen zwei Stühle setzen.

Aber selbst abgesehen von dem eben erörterten Punkte fand ich meine Stellung eine recht schwierige. Ich mußte mich erst langsam in die neuen Verhältnisse einleben, und ich bemerkte dabei zu meinem nicht geringen Erstaunen, was für ein guter Amerikaner, was für ein guter Demokrat und Anhänger freier Regierungsformen ich doch da drüben im Sturm und Drang des täglichen Lebens, im Hin- und Herschweifen im Osten und Westen geworden war, mir selbst unbewußt beinahe, denn ich hatte mich bis dahin noch nie so recht auf Herz und Nieren geprüft. Gewiß konnte ich bei der unwillkürlichen Vergleichung zwischen Sitten, Einrichtungen und Bräuchen in Deutschland und den Vereinigten Staaten nicht blind bleiben für manche Mängel in den letzteren. Der vollkommene, der fehlerlose Staat existiert nur in den Schriften des griechischen Weltweisen Plato und wird bei der Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur selbst wohl niemals in die sichtbare Erscheinung treten, selbst in weiteren Jahrtausenden nicht. Und da wir eben selbst unvollkommene Menschen sind, so ist es sehr zweifelhaft, ob uns auch der fehlerlose Staat behagen würde. Aber bei aller Anerkennung der Tüchtigkeit der germanischen Rasse, bei aller Würdigung der geordneten Verhältnisse des Deutschen Reiches von 1894 konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß ich politisch und sozial Amerikaner geworden war, daß ich Amerika dem Deutschland von damals vorzog. Von dem jetzigen will ich und brauche ich ja bei dieser Gelegenheit nicht zu reden.

Nicht lange hatte ich in Deutschland wieder geweilt, als ich mich zu entrüsten und zu wundern begann darüber, daß anstatt politisch Fortschritte zu machen, seit 1871 sehr fühlbare Rückschritte gemacht worden waren. Der freiheitliche Hauch, der den größeren Teil von Deutschland noch in meinen Studienjahren durchweht hatte, war spurlos verschwunden. Selbst die radikaleren politischen Parteien und Fraktionen, an deren Spitze Männer wie Eugen Richter, Theodor Barth u. A. marschierten, strebten nur eine zahme parlamentarische Regierung an, die anderwärts noch keineswegs für fortschrittlich gegolten hätte. Die Sozialdemokraten wieder mühten sich — praktisch wenigstens — nicht um die Erreichung bürgerlicher Freiheit, sondern um fettere Fleischtöpfe. Solche Reaktionäre, wie sie, vor allem in ganz Ostelbien, aber auch verstreut im übrigen Reich, selbst in dem vormals politisch so vorgeschrittenen Baden, Württemberg, Sachsen, Thüringen, existierten, würde man, glaube ich, außer in Rußland von damals, im ganzen übrigen Europa vergeblich suchen.

Von allen diesen Dingen überzeugte ich mich nach und nach — durch fleißigen Besuch der Reichstags- und Landtagssitzungen, durch Gespräche und häufige Interviews mit politischen Führern der verschiedenen Schattierungen. Aber der gesellschaftliche Zopf erst — der hing den Leuten in Deutschland noch immer hinten. Dieser Kastengeist! Diese Katzbuckelei überall. Diese Titelsucht und dieser Hochmut gegen Niedrigergestellte! Dieser Stolz auf hohe Geburt, auf sorgfältigere Erziehung, auf alte Namen, auf Amt und Würden! Dieser Mangel an Natürlichkeit, an harmlosem Wesen im Verkehr mit Anderen! Das Strebertum, diese tötliche Giftschlange des jungen, geeinten Reichs, war in die Höhe geschossen. Der Erfolg, der materielle Erfolg nur, wurde angebetet. Der alte, früher dem Deutschen in Fleisch und Blut übergegangene Idealismus war total verraucht. Es sah nüchtern aus in den Köpfen wie in den Herzen.

Diese Erkenntnis, die sich mit der Zeit bei mir mehr und mehr vertiefte, war mir — das muß ich offen gestehen — sehr betrüblich. Mitten unter einem Volke, das meine eigene Muttersprache redete, war mir wie einem Fremden zumute, und dieses Gefühl verflüchtigte sich auch nicht bei siebenjährigem Aufenthalt. Wahrlich, man muß es eingestehen, die Anschauungen, die die alten Deutschamerikaner bis 1914 von dem Stammlande hegten, diese sentimentalen, innigen, auf einem so schönen und natürlichen Gefühl beruhenden Anschauungen und Hinneigungen, die fußten auf falschen Voraussetzungen. Doch genug hiervon.

Nun etwas einfache Schilderung. Bald nach meiner Ankunft in Berlin, im Sommer 1894, hatte ich mein erstes Interview mit dem Altreichskanzler, dem Fürsten Bismarck. Er kam auf der Durchreise nach Berlin, auf dem Wege vom Sachsenwald nach seinem hinterpommerschen Gut. Seine treue Gattin war damals noch am Leben, wie auch die andere Johanna, das treue Dienstmädchen bei ihr, der Bismarck einst in einer seiner Reichstagsreden einen Denkstein gesetzt, als er erzählte, daß sie bezüglich des Landaufenthalts gesagt: „An allem kann ick mir jewöhnen, nur an dem Einsamen nich!" Auf dem Stettiner Bahnhof traf ich den grimmen Recken. Durch Vermittelung eines anderen Korrespondenten, eines der wenigen, die ihm treu geblieben (denn damals gerade war Bismarck bei Kaiser, Kanzler und Beamtentum in strikte Acht und Bann getan und wurde wie die Pest gescheut), gewährte mir der große Staatsmann, für den man selbst im Falle noch von hoher Ehrfurcht durchglüht ward, ein Gespräch von etwa zehn Minuten. Darüber habe ich seinerzeit für amerikanische Zeitungen berichtet. Und der Zufall wollte es, daß ich nur ein paar Monate später, im November 1894, eine Unterhaltung mit seinem Nachfolger, dem Grafen Caprivi, hatte, d. h. am Spätabend des Tages, an dem auch er sein amtliches Haupt unter der Guillotine verlor, die sein kaiserlicher Herr und Gebieter durch seinen wohlbestallten Henker, den Chef des Geheimkabinets, v. Lucanus, operierte. Nur mir und auch einem Franzosen etwas später hat damals der arme Caprivi Rede und Antwort gestanden. Es war 10 Uhr Abends, er wollte gerade zu Bett gehen, in dem Reichskanzlerpalais, das er wenige Tage später räumen und dem „Onkel Chodwig", dem greisen Hohenlohe überlassen mußte. Auf mich machte Caprivi genau den Eindruck, den Bismarck sich selbst in seinem Testament ankreidete, wenn auch letzterer für den alten, Caprivi aber für den jungen Wilhelm, als ein „treuer Diener seines Herrn"; nichts selbstständiges; eine intelligente Maschine; und doch war er es, der Helgoland gegen Sansibar austauschte!

Wenige Tage später wurde ich per Depesche nach London berufen, wo mir Baron Herbert de Reuter, der damalige Chef des Reuterschen Depeschenbüros, die Stelle als Vertreter des letzteren für Deutschland anbot. Ich habe diese dann geraume Zeit neben der für die Associated Preß (mit letzterer tauschten sie Depeschen ein) bekleidet; schließlich ließen sich aber die beiderseitigen Interessen nicht mehr vereinigen. Dieser selbe Baron Herbert de Reuter hat dann, kurz nach Ausbruch des gegenwärtigen Krieges, Selbstmord begangen aus Gründen, die mit seinem Familienleben zusammenhingen. Ich erinnere daran, daß der kürzlich verstorbene James Gordon Bennett die Witwe heiratete und daß sie einen Teil seines Reichtums geerbt hat. Baron Herbert de Reuter, obwohl der Sohn eines süddeutschen Juden, machte ganz den Eindruck eines Stockengländers, war sanft und ruhig in seinem Benehmen und wurde mir von Jedermann als das Urbild eines britischen Gentleman gerühmt.

Zu den häßlichsten Dingen im damaligen Deutschland, die in meiner Erinnerung leben, zählte die Denunziantenseuche, die in den Jahren 1894—1900 schlimm grassierte und sich namentlich auch gegen die sogenannten „Majestätsverbrechen" richtete. Ich entsinne mich, wie ich im Reichstag in einer unwiderlegten Rede Bebels hörte, daß der junge Kaiser Wilhelm allen möglichen anderen Verbrechern Gnade widerfahren ließ, am meisten denen, die im Zweikampf andere Menschen ums Leben gebracht hatten, aber auch nicht in einem einzigen Falle einer solchen Person, die der Beleidigung seiner selbst überführt worden war. Es gab damals Wochen, wo zwanzig bis dreißig solcher Frevler abgeurteilt wurden, darunter auch einige Amerikaner. Ein Fall zwang mir namentlich Mitleid ab. Er betraf eine arme junge Näherin, unverheiratet noch, die von einer früheren Freundin, mit der sie sich erzürnt hatte, zur Anzeige gebracht wurde. Und zwar weil sie angeblich das Bild des jungen Kaisers angespuckt hatte. Auf das alleinige Zeugnis dieser Feindin wurde die Denunzierte zu 30 Monaten Gefängnis verurteilt. Sechs Monate später berichteten die Berliner Zeitungen, daß die Inhaftierte an Schwindsucht gestorben sei.

—Schrecklich. — „So ein Pech! Zehn Jahre beneid' ich den Maier um seine schöne Villa — und jetzt hat er nicht 'mal eine!"

—Tel. Lincoln 359—

A. Schlesinger

644 NORTH AVE.

Offen Abends bis 9. Sonntags bis 6 Uhr.

Viktrolas und Grafonolas

auf **Abzahlung**

Alle bis jetzt ausgegebenen Platten, amerikanische, deutsche, ungarische wie schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter. Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

sp1sondisr*

Sechster Jahrestag-Verkauf

Kirk's American Family Seife

(10 Stücke an jeden Kunden.)

10 Stücke zu 59c

Flanell

Gebleicht. Shakerflanell, beide Seiten gefließt — die Yd. 19c

Wundbarer Baderobenflanell, schwere Qual., verschiedene indianische u. viele and. Muster, helle u. dunkle Farben, Montag, Yard 55c

Keine Post- oder Telephon-Bestellungen ausgeführt.

Our Basement Boston Store

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Spezielle Cookies

Illinois Bar, Spiced Cookies, Oat Cakes und Peerleß Jumbles (2 Pfund an einen Kunden), reguläre 25c Werte — das Pfund verkauft zu 15c

Die Gardinen

Nottingham und Scotch Net Spitzengardinen, 2½ und 3 Yards lang, in einer großen Auswahl von hübschen Mustern — sie sind in weiß oder in ecrufarbig zu haben. Werden überall für $1.75 verkauft. Speziell für morgen, das Paar zu

$1.00

Jahrestag-Verkauf von sensationellen Werten in schönen Kleiderstoffen

300 Stücke neue Herbst-Kleiderstoffe, feine französische Serges, Storm Serges, Granite Cloths, Melrose Cloths etc., passend für Suits, Skirts, Kleider etc.; in einer großen Auswahl von populären einfachen Schattierungen und fancy Geweben, vorzügliche Werte für Montag, die Yard 89c

36-zöllige Cream weiße Storm Serge — mit schwarzen Pencilstreifen, mittelschwere Qualität, für Kleider, Skirts, Suits etc., $1.00 Wert, Yard zu 69c

Doppelt gefaltete Storm Serge: ein halbwollener, dauerhafter Stoff; mittelschwere Qualität, in marineblau u. Schwarz, gewöhnlich zu 75c; die Yard zu 59c

Neue Novelty Checks und Plaids in kleinen, mittleren und großen Checks, populäre grüne und blaue Kombinationen — helle u. mittlere Plaids für Skirts und Kleider, 75c wert, Yard zu.. 59c

5 Kisten Fabrikrester Kleiderstoffe, einschließlich franz. Serges, Nuns Veilings, Storm-Serges, Granite Cloths, Melrose Cloths, in hellen und dunklen Farben, Längen bis 7 Yards, $1 und $1.25 wert, Yd., 79c

36-zöll. reinwoll. Storm-Serge, in Navy, braun, grün, grau, lohfarbig, Reseda, Wine, Cardinal und schwarz, für Kleider, Skirts, Suits etc., Montag die Yard zu $1.19

42-zöll. schwarze und weiße Shepherd Check Suitings, verschiedene Größe Checks, für Kleider, Skirts, Suits etc., $1 wert, Yard.... 69c

250 Stücke neue Herbst Checks und Plaids; so sehr beliebt in dieser Saison für Schulkleider, Skirts etc. für Misses, in einer großen Auswahl der neuesten Fassons und Farben-Kombinationen, populäre grüne u. blaue Checks etc. Zahlreiche Fassons zur Auswahl. Andere fordern $1, Yard zu .. 79c

Waschstoffe

Fabrikrester von 36 Zoll breiten Kleider- und Wrapper-Percales, lange, brauchbare Längen, — speziell, die Yard für.............. 25c

32zöllige feine Kleider - Ginghams, in netten Plaids und schlichtfarbig, 37c Werte, die Yard................ 28c

Waschstoffe

Fabrikrester von 36zölligem sch. Cretonne Comforter - Ueberzug, persische Muster, die Yard............ 25c

Fabrikrester von 32zölligen Soisette Gardinenstoffen, schlichten und fancy Suitings, in verschiedenen Farben, 25c Werte, die Yard zu............ 18c

Unterzeug

Gerippte baumw. Damenleibchen, hoher Hals, lange und kurze Aermel, in allen Größen, andere verlangen 89c, ganz speziell für Montag, zu nur...... 57c

Gerippte baumwollene Union Suits für Mädchen — Größen 4 bis 12 Jahre; es sind $1.10 Werte — verkauft zu.............. 85c

Bett - Blankets etc.

Feine winterschwere Bett - Blankets, volle dopp. Bettgröße, in grau, lohfarbig und weiß, fest gewebt, warmer Nap, Thread Whipped Edges, $9.50 wert, Paar $6.98

Feine baumwollene Bett-Blankets, in weiß und lohfarbig, mit fancy Borten, doppelte Bettgröße, Thread Whipped Edges, ein Bargain, Paar $3.29

Feine Bett Comforters — Winterschwere, Sateen u. Silkoline Ueberzug, handtufted und stitched, mit feiner weißer Watte gefüllt — wert $9.00, zu ... $6.98

Schwere Bett Comforters — für Einzel- und ¾ Betten — in dunklen Farben gesteppt — speziell für den Verkauf am Montag das Stück zu nur $2.48

Kurzwaren

J. O. Kings Spulenzwirn, schwarz oder weiß, Spule zu 1½c

Seidener Knopfloch-Zwirn, — 10 Yard Spule zu nur...................... 1½c

Spulenhalter Nähmaschinen-Zubehör, regulär zu 25c verkauft, — sehr speziell für Montag, zu nur...................... 9c

Stickerei

Feines Cambric Stickerei Flouncing, gerade die Sorte, die gewünscht wird für Unterröcke etc., 15c Werte, die Yard 9c

27zölliger schweizer bestickter Skirting, nett bestickt und hübsche offengearbeitete Kanten, — 80c Werte, die Yard für...................... 49c

Jahrestag-Verkauf: **Damen - Trachten etc.**

Dunkelgestreifte gestrickte Unterröcke für Damen, mit fancy farbigem Border — regulär $1.10, morgen zu 77c

Schwere Qualität Flannelette Sacques für Damen, Gürtel in der Waist, geblümte Muster, gewöhnlich $1.25 wert, zu 77c

Wintermäntel für Kinder, aus fancy Velveteen, baumwollenem Eiderdown und schwerem Cloth gemacht, Größen 2 bis 6 Jahre, wert $2.50, sehr speziell zu... $1.47

$1.50 ein oder zwei Stücke Overalls für Damen — aus schwerem gestreiftem Gingham gemacht — speziell für Montag offeriert zu nur 77c

Blau und weiß gestreifte Percale Unterröcke für Damen, gewöhnlich für 55c verkauft, zu nur 37c

Rosa Batiste Bloomers für Damen, elastisches Knie, volle Größe — wert 75c, speziell zu nur 55c

Spitzen

17zölliges baumwollenes Schatten Spitzen Flouncing, in weiß oder cream, regulär für 25c verkauft, Montag, die Yard zu.................. 13c

Filet Spitzen Edgings und Bands — 4 Zoll breit, nur in weiß, — überall zu 12c verkauft, die Yard zu.............. 8c

Handschuhe

Chamoisette Handschuhe für Kinder, zwei Clasp Fasson, nur in schwarz, 50c wert, speziell zu.............. 25c

Wollene Fausthandschuhe für Babies, in weiß und dunkelfarbig, ein wenig beschmutzt. für...................... 8c

Jahrestagverkauf: Damenmäntel, Suits

Es macht uns Vergnügen, der klugen u. sparsamen Dame anzukündigen, daß wir Wintermäntel für Damen und Misses kauften, welche eine Kaufs-Sensation erregen müssen, da sie Werte bieten, die an vor mehreren Jahren gemachte Offerten erinnern; solche bemerkenswerten Werte, wie sie kein anderer Laden zu offerieren im Stande sein dürfte—

Eingeschlossen sind sehr elegante Modelle aus Velours, Thibets, Zibelines, baumwollenen Plüsches und Novelty Mischungen —

viele in Sport Fassons, andere in voller Länge, Gürtel und einige haben Novelty geformte Taschen, durchweg gefüttert, in allen Schattierungen dieser Saison vorhanden, dieselben kosten überall $10.00 — hier speziell für morgen zu nur $3.97

Skirts für Damen und Misses, in den neuesten kleidsamen Modellen, aus seid. Taffetas, Poplins, Shepherd Checks, Basket-Geweben und Mischungen gemacht, sie sind mit Gürtel und Shirred, nett geschneidert und fancy besetzt, soweit dieselben reichen, Werte bis zu $5.00 — speziell für Montag zu nur $1.97

Kleider für Damen — aus baumwollenen Poplins, Serges, Pongees und verschiedenen anderen Stoffen hergestellt — in einfachen und fancy figurierten Entwürfen — die Skirts sind pleated und einfach Shirred Modelle, speziell für den Verkauf am Montag offeriert zu nur $1.97

Kleider aus ausgezeichneter Qualität Serges, seidenen Poplins, seidenen Taffetas, und Gesellschafts-Kleider, fancy besetzt mit Spitzen oder mit figurierten Kragen und Manschetten — viele derselben sind mit Taschen versehen — Werte bis zu $9.00 — alle in einer großen Gruppe vereinigt, speziell zu $3.97

Suits für Damen — für allgemeinen Gebrauch — einer davon ist hier abgebildet; aus Serges, Cheviots, Shepherd Checks und Mischungen gemacht, viele derselben sind mit Braid besetzt oder einfach geschneidert — durchweg mit geblümtem, gemustertem Stoff gefüttert — ein vorzügliches Sortiment zur Auswahl vorhanden, Werte bis $10.00, speziell zu $3.77

Attraktive Putzwaren für den Herbst

Ihr werdet keine Schwierigkeiten haben, einen kleidsamen Hut in dieser großen Gruppe auszuwählen, da die Varietät der Fassons, Formen, Farben und Garnierungen so ungeheuer groß sind, eingeschlossen sind die neuesten Modelle — in schwarz und verschieden farbige Sammethüte, elegant finished mit Blumen, Bändern, Pompoms und fancy Band — gut bis zu $5.00 wert — speziell Montag zu nur $3.93

Fertige Hüte, mit hellfarbigem Sammet eingefaßt, nett garniert mit Grosgrain Ribbon Band und Schleife, Beads, Pompons und Blumen, ausgezeichnete $4.50 Werte, speziell zu nur $2.83

Schwarze Sammet Tams für Kinder — dieselben sind äußerst populär für Schulgebrauch — mit seidener Schnur und Quaste — sehr speziell für den morgigen Verkauf offeriert für nur 67c

Poke Bonnets für Misses — aus schwarzem Sammet und mit verschiedenfarbiger Einfassung — mit Chenille garniert — speziell für den Verkauf am Montag offeriert für nur $1.97

Hüte kostenfrei garniert.

Handschuhe

Eine Clasp, Pique genähte Glacé-Handschuhe für Damen, nur in weiß, speziell zu.............. 79c

Zwei Clasp Cashmere-Handschuhe für Damen, in schwarz, braun und weiß, 75c Werte, morgen für.............. 45c

Jahrestag-Verkauf von Blusen

Für Montag offerieren wir 1,500 Waists — ein Einkauf von einem hervorragenden Fabrikanten, welcher Baargeld gebrauchte und sie uns zu einem radikal niedrigen Preise anbot —

Dieselben sind aus vorzüglicher Qualität weißem Lawn, französischen Voiles, figurierten, karrierten, kordierten und Croß Barred Voiles gemacht —

in nett geschneiderten und bestickten Modellen — mit verschiedenartig geformten Kragen, nur in weiß, Größen 36 bis 44, reguläre $2.25 Werte; speziell für morgen offeriert zu nur $1.45

Taschentücher

8½c hohlgesäumte weiße Taschentücher für Männer, mit ¼zölligem Saum, — morgen für.............. 5½c

Taschentücher für Damen, — eine Ecke bestickt, großes Sortiment von hübschen Mustern, Seconds, speziell, zu...... 3½c

Jahrestagverkauf von Tafelleinen etc.

$1.50 gebleichte, hohlgesäumte Damast-Tischtücher — 58 bei 64 Zoll — extra gute Qualität — geblümte Entwürfe — speziell für nur 97c

16c ungebleichte Honeycomb Handtücher, große Sorte — mit blauem Border; zu nur 9½c

Gebleicht, gesäumte türkische Handtücher — gute Größe — vorzügliche Qual., 25c wert, zu nur ... 18c

12½c große Sorte gesäumte Geschirr-Cloths, aus starkem ungebl. Twilled Crash — speziell zu... 6c

Jahrestag - Verkauf von neumodischer Seide

Tausende von Yards 36- und 40-zöll. einfache und fancy Satins, Taffetas, Crepe de Chines, Foulards, Georgettes etc., in einfachen Farben und reichen Satin-Streifen, Checks und Plaids, passend für Kleider, Waists Skirt usw. — dieselbe Seide, welche bis zu $1.98 verkauft worden ist, für morgen die Yard speziell zu nur $1.27

Reiche glänzende Satin Messalines und Taffetas, Straßen- und Abendschattierungen, feste, schwere Qualität, für Kleiderzwecke, 30 Zoll breit, vorzügliche $1.50 Werte — speziell die Yard zu $1.10

36-zöllige Faille Poplins, helles, glänzendes, feines Cord-Gewebe, schwere Qualität, vorzügliche dauerhafte Seide, in allen neuen Herbstfarben, helle und dunkle Schattierungen, 89c Werte, die Yard zu 47c

Doppeltbreite seidegemischte Crepe de Chines, reich, weich und anliegend, schwere Qualität, schwarz, weiß und alle beliebten Farben, wert $1.00, speziell die Yard zu 69c

5,000 Yards seidegemischte Stoffe, einschließlich 36-zöll. Novelty Crepe de Chine, Seco Seide, bedruckte Tussahs, Pongees, Tubseide etc., so populär für Kleider, Waists u. Futter, wert 69c, Yard 39c

27-zölliger Corduroy Velours, reicher seidenartiger Finish, passend für Kleider, Kimonos, Kindermäntel etc., in allen populären Herbst-Schattierungen, Montag die Yard zu $1.29

Kurzwaren

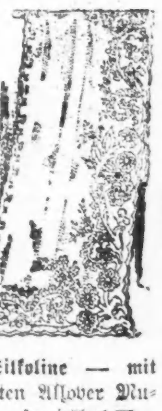
Waschbare Kleider-Schweißblätter, in verschiedenen Größen, zu nur...................... 4½c

Kleider Snap Fasteners, die Karte mit 1 Dutzend 2½c

Seidene Haarnetze, in verschiedenen Farben, zu.... 1½c

Pin-on Strumpfbänder für Kinder, speziell für morgen. 7c

Spitzen-Gardinen etc.



Einzelne Gardinen, 2½ und 3 Yards lang, viele sind einander gleich, regul. für $4.00 das Paar verkauft — Stück zu nur $1.00

Drapery Seide, in allen beliebten Farben, passend für Seiten-Drapierungen etc. — 35c wert — Yard für nur 21c

Filet und Nottingham Gardinen Nets — neue Herbst-Entwürfe, in weiß oder in Ecru — wert 39c — speziell die Yard zu nur 22c

Comforters und Drapery Silkoline — mit prächtigem Border und netten Allover Mustern — die 35c Qualität — speziell die Yard zu 17c

Bänder

Reinseidene Moire-, Taffeta, karrierte, gestreifte und Dresden Bänder, 4 bis 4½ Zoll breit, in verschiedenen Farben, 19c Werte, die Yard zu.... 14c

Bänderrester, in Taffeta, Moire und Karrierungen, in allen beliebten Farben, 15c Werte, die Yard für.............. 9c

Jahrestag - Verkauf von Knaben - Kleidern etc.

Für Montag bieten wir eine spezielle Offerte von Knaben-Norfolk-Anzügen — aus dunklen gestreiften und karrierten Stoffen gemacht, ideal für Schulgebrauch — Größen 7 bis 17 Jahre, spezielle $3.50 Werte, zu nur $2.27

Knaben Mackinaws, aus schwerer Qualität Plaid Stoff gemacht, doppelknöpfige Norfolk Fassons, mit Patch Taschen und angenähten Gürteln, Größen 8—16 Jahre, reg. $5.00, spez... $3.47

Percale und Cheviot Blusen für Knaben — in dunklen und hellen Schattierungen, alle mit Brusttaschen und militärischem Kragen, Größen 6 bis 16 Jahre, nur 2 an jeden Kunden, 50c wert, 33c

Ein-Stück blaue Denim Overall-Anzüge für Männer, Gr. 34 bis 46, völlig $3 wert, speziell für Montag, zu.... $1.97

Cravenetted Herbst-Ueberzieher für Männer — von gemischten Cheviots gemacht, in losen und fest anschließenden Modellen. Größen 33 bis 44. Sehr speziell, zu.............. $4.97

Korsets

Standard Marke Korsets, — „Seconds", die Brauchbarkeit od. das Passen derselben wird aber durch die Unregelmäßigkeit nicht im geringsten beeinträchtigt, — $1.00 und $1.50 Werte, sehr speziell für morgen, — zu.............. 79c

Strümpfe

50c schwarze Cashmere-Strümpfe für Kinder, mit grauen Kammgarn-Fersen und -Zehen, sehr speziell für Montag, 3 Paar für $1.00; per Paar...... 35c

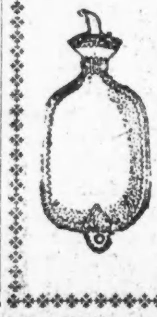
85c Boot seidene Strümpfe für Damen, rosa Oberteil, schwarz, Champagne, braun, grün, grau usw., seidene Lisle Oberteile, für nur.......... 48c

Tafelleinen

$1.25 halbgebleichte schottische Damast-Servietten, 16 bei 16 Zoll, gesäumt, für Restaurants zweckmäßig, wenig beschmutzt, Dutzend zu.............. 67c

55c gebleichter baumwollener Tafeldamast, 58 Zoll breit, geblümte Entwürfe (5 Yards an jeden Kunden), die Yard 33c

Wasserflaschen



2-Quart nahtlose Heißwasser-Flaschen von rotem Gummi, garantiert, sonst für 65c verkauft, ganz speziell zu

45c

Jahrestag-Verkauf **Bemerkenswerte Werte in Schuhzeug**

Wir nehmen aufs Neue teil an außerordentlichen Ersparnissen an allen $3.00—$5.00 Damenschuhen morgen, und offerieren sie zu einem lächerlich niedrigen Preise, zu..

Sie kommen in Gunmetal Calf, Patent Colt und Kidskin, in Knöpf-, Blücher und Schnür-Fassons.

In dieser Riesenpartie sind Schuhe eingeschlossen mit weißem Kid-Oberteil, hohen und niedrigen Absätzen, Tip- und schlichte Zehen-Fassons, Größen 3 bis 8. Andere verlangen bis $5 dafür, aber wegen kleinen Fehlern, die die Haltbarkeit nicht beeinträchtigen, zu nur..............

$1.97

UMI

Sonntagpost

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 22. September 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Sarg- und Kleider-Kombination des Schusters.

Plauderei von **Albert Weiße.**

Meine alte Freundin und Landsmännin Kascha ist in allen Dingen, die einer Arbeiterfrau Ehre machen, wohlbeschlagen; im Waschen, Scheuern, Kochen, Backen usw. kann ihr selten eine andere Frau gleichkommen. Mit den Künsten und Wissenschaften steht sie dagegen auf gespanntem Fuße; sie ist nicht einmal im Stande, fließend Gedrucktes zu lesen, und das Schreiben eines Briefes ist für sie geradezu eine Qual.

Die Entzifferung einer solchen, beinahe unter seelischen Schmerzen geschriebenen Epistel der Kascha, die glücklicher Weise nur selten „zur Feder greift" — wie es in der Phraseologie der „Briefsteller" heißt — ist aber für den Empfänger auch kein besonderes Vergnügen, denn sie benutzt, trotzdem sie in dieser modernen Zeit lebt, noch immer die Runen- und Hieroglyphenschrift. Vor etwa drei Wochen erhielt ich einen solchen Brief von ihr. Abgekürzt und in einigermaßen vernünftiges Deutsch übersetzt, gebe ich seinen Inhalt wieder:

Aller Freund und Landsmann! Mein Herr Priester, bei dem ich die Aufwartestelle habe, ist vor einigen Tagen wegen seiner Gicht auf sechs Wochen nach Sulphur Springs gegangen. Glücklicher Weise hat meine Kusine in Gary gerade gestern ein Baby gekriegt. Das paßt so wunderschön! Ich kann sie jetzt im Wochenbett pflegen. Sie wissen, so etwas dauert immer lange bei ihr. Ich fahre sofort, wenn ich mein „Satchel" gepackt habe, nach Gary 'runter. Ich wär' gern vorher noch zu Ihnen gekommen, hab' aber keine Zeit mehr. Ich muß es also mit dem Briefe abmachen, nämlich, daß Sie so gut sein und ab und zu nach dem Anton sehen sollen, daß er keinen seiner verrückten Stöße in meiner Abwesenheit wieder kriegt; wenn aber doch, daß Sie es mir wissen lassen, und ich zurückkomme. Ach, es ist ein Elend mit dem Mann!

Mit herzlichen Grüßen

Kascha.

„Das ist ein Fall, den wir Gelehrten einen Casus nennen", sagte ich zu meinem Thereschen, die mir beim Dechiffrieren des Briefes assistiert hatte. „Es ist wirklich eine starke Zumutung von der Kascha, daß ich Ihres widerhaarigen Schusters Hüter sein soll. Aber was tut man nicht Alles einer alten, bewährten Freundin zu Liebe? Ich werde ihr den erbetenen Gefallen tun und nach einigen Tagen in der Schusterbude zusehen, wie dort die Aktien stehen. Zum Schein des Gerechten, und damit Anton nicht Lunte riecht, daß Kascha mich zum Aufpasser über ihn bestellt hat, werde ich mir bei dieser Gelegenheit meine alten Trittlinge von ihm reparieren lassen. Oder hast Du etwas dagegen?"

Mein Thereschen ist keine Ausnahme von anderen Frauen. Sie weiß es stets so einzurichten, daß alles, was ihr Mann unternimmt, ihr selbst zum Besten gereicht.

„Etwas dagegen?" rief sie, sich erstaunt anstellend. „Ich werde Dich doch nicht zurückhalten, Deiner alten Freundin diesen Gefallen zu tun. Besuche den Anton und versuche Dein Bestes, ihn von einem etwaigen dummen Streiche zurückzuhalten. Die arme Frau, die immer in Angst schweben muß, daß der Schuster seinen „Raptus" kriegt, ist wirklich zu bedauern. Doch, was mir gerade einfällt, willst Du nicht so gut sein, wenn Du zum Schuster gehst, auch meine reparaturbedürftigen Schuhe mitzunehmen?"

Ich versprach ihr, so gut zu sein. Sie packte ihre Schuhe mit meinen zusammen in einen kleinen Handkoffer, und ich machte mich nach einigen Tagen damit auf den Weg zu meinem Freunde, dem Schuhmacher Anton Kaminski. Zu meiner Freude sah ich sofort bei meinem Eintritt in die Schusterbude, daß die Befürchtung Kaschas, Anton werde in ihrer Abwesenheit auf irgend eine verrückte Idee verfallen, um a tempore der Schusterei Valet zu sagen, bisher wenigstens, nicht eingetroffen war. Er saß artig wie der sprichwörtliche Musterknabe auf seinem Schusterschemel und arbeitete fleißig. Im Gegensatz zu seiner sonstigen schlechten Gewohnheit, zu „graulen", wenn immer ein Kunde auf der schnellen Ausführung eines Stückes Arbeit besteht, erbot er sich in beinahe liebenswürdiger Weise, die Leibschäden der defekten Schuhe, die ich aus dem Handkoffer nahm, sofort zu reparieren. Während er sich an die Arbeit machte, erzählte er mir, daß und zu welchem Zwecke Kascha nach Gary verreist sei, und daß sie wohl längere Zeit dort bleiben werde. Natürlich mußte ich mich so stellen, als ob ich davon nichts wüßte, sonst hätte der argwöhnische Schuster Verdacht schöpfen können, daß der eigentliche Grund meines Besuches nicht die Ausbesserung meines Schuhzeugs, sondern seine, mir von Kascha aufgetragene Ueberwachung sei.

„Ja, ja, die lieben Verwandten!" meinte ich, „die wissen uns immer zu finden, wenn sie uns brauchen, sonst aber kümmern sie sich nicht um uns. Es ist doch eigentlich ein starkes Stück von der Kusine Ihrer Frau, zu erwarten, daß Kascha wochenlang bei ihr auf „Eiswacht" bleibt, während Sie hier einsam und allein im Hause sitzen und sich, namentlich Sonntags und auch wohl manchmal nach Feierabend, wie ein Mops langweilen müssen."

„So schlimm ist es mit dem Langweilen gerade nicht", erwiderte Anton fast spöttisch. „Ein reger Geist findet immer etwas, womit er sich beschäftigen und die langeWeile vertreiben kann. Ich z. B. bastele jetzt Sonntags oder auch manchmal Wochentags, wenn die Schusterei nicht pressiert, im Holzstalle an einer alten Hobelbank herum, um ein Möbelstück herzustellen, das sich meine Frau schon lange als Geburtstags.geschenk gewünscht hat, und mit dem ich sie bei ihrer Rückkehr überraschen will."

„Da Sie gerade von Möbeln sprechen, Anton", setzte ich die Unterhaltung fort, „haben Sie in der gestrigen „Abendpost" gelesen, wie weit uns die Chinesen in der praktischen Möbeltischlerei, oder richtiger, im praktischen Gebrauch von Möbeln voraus sind?"

Der Schuster verneinte die Frage, reichte mir aber die, auf seinem Arbeitstisch liegende Zeitung und bat mich, ihm den erwähnten Artikel vorzulesen. Ich suchte die kurze Notiz in der „Abendpost". Sie lautete: „Seltsame Aufmerksamkeit und ein seltsames Möbelstück in China. Wenn chinesische Eltern das 55. Lebensjahr erreicht haben, tun sich die Söhne und Töchter zusammen, und bescheeren Vater sowohl wie Mutter einen Sarg mit dem Wunsche, daß dieser Tag (der Geburtstag) ihnen noch oft wiederkehren möge. Der Sarg ist aber kein einfacher Sarg, sondern eine äußerst geschickte Kombination von einem solchen und einem Kleiderschrank, der von den Beschenkten während ihrer Lebzeit zum Aufbewahren ihrer Garderobe benützt wird."

„Nun", sagte ich, das Blatt aus der Hand legend, „wie gefällt Ihnen die chinesische Idee, Anton?"

Der Schuster antwortete nicht sogleich. Er saß, ohne mit seiner Arbeit fortzufahren, in tiefem Nachsinnen da.

Ich wiederholte meine Frage.

„Wissen Sie auch", sagte er dann, aus seinem Grübeln auffahrend, „ob die Erfindung dieses seltsamen Möbelstücks in den Vereinigten Staaten patentiert ist?"

„Halten Sie mich für allwissend?" gab ich lachend zurück. „Ihre Frage scheint das vorauszusetzen. In den letzten zehn Jahren sind über eine Million Patente erteilt worden. Uebrigens glaube ich, daß auch ohne Patentschutz der chinesische Erfinder vor Nachahmung in diesem Lande sicher ist. Die Fabrik, die sich mit der Herstellung solcher Sargschränke abgeben wollte, würde bald nach ihrer Eröffnung Pleite machen. Wir Leute hier im Westen haben einen anderen Geschmack wie die schlitzäugigen Chinesen — und wollen uns nicht beständig durch solch ein verdrehtes Möbelstück in unseren eigenen vier Wänden an den Tod erinnern lassen."

„Sie mögen recht haben oder auch n i c h t recht haben!" erwiderte der Schuster schmunzelnd. Er schmunzelt immer überlegen, wenn er bei der Untersuchung etwas besser zu wissen meint, und doch keine Lust verspürt, die Behauptung des Andern zu widerlegen. Auch mir lag nicht das Geringste daran, mich für das angeschnittene Thema weiter zu erwärmen. Wir sprachen über andere, uns näher als chinesische Möbelstücke liegende Gegenstände, und ich empfahl mich, sobald mir der Schuster die reparirten Schuhe wieder in mein Handköfferchen eingepackt hatte.

* * *

Etwa vierzehn Tage nach dem Besuche bei meinem Freunde Anton war mein Thereschen eines Morgens damit beschäftigt, meine, von Wassersucht und Rheumatismus geschwollenen Beine mit Salben und Linimenten einzureiben, als Kascha in großer Aufregung in unser Zimmer platzte.

„Das ist das letzte Stroh!" schrie sie — „und das hat gerade noch gefehlt. Ich lasse mir von dem elenden Schuster scheiden!" Damit warf sie sich in einen Stuhl, schlug die Hände vor's Gesicht und schluchzte herzbrechend.

Ich ließ sie einige Zeit gewähren, bis sie etwas ruhiger wurde.

„Ich denke, Sie sind in Gary bei Ihrer Kusine auf „Eiswacht"! meinte ich dann gelassen.

Meine Ruhe schien ihr nicht zu imponieren, im Gegenteil, sie zu ärgern.

„Ja", schrie sie, „ich war in Gary, und Sie sollten mir benachrichtigen, im Fall, daß Anton einen seiner „Stöße" bekäme. Sie sind mir ein netter Freund. Solche Verrücktheit und solche bodenlose Gemeinheit gegen mir hat er noch nie in meiner Abwesenheit angestellt, und mir haben Sie darüber in Unwissenheit gelassen. Das ist schändlich, und Sie sollten sich was schämen, mir noch Ihre liebe Freundir und Landsmännin zu nennen."

„Mäßigen Sie sich, Kascha! Ich habe Ihren Mann in seiner Werkstatt besucht, ihn fleißig arbeitend und keine Anzeichen an ihm gefunden, daß er seinen Raptus kriegen würde. Sie haben also nicht die geringste Ursache, mir Vorwürfe zu machen, und hier in meiner eigenen Behausung mit mir so aufzumucken. Das verbitte ich mir! Verstehen Sie?"

Mein Thereschen, das wohl fürchten mochte, ich und Kascha würden uns in die Haare geraten, legte sich ins Mittel.

„Aber, liebe Frau Kaminski", sagte sie in freundlichem Tone, „erzählen Sie uns doch zuerst, was Ihr Mann Ihnen so Böses angetan hat? Vielleicht fassen Sie die Sache zu tragisch auf!"

„Er hat mir zu verstehen gegeben, sozusagen mit dem Zaunpfahl gewunken, daß er mir, sobald wie möglich, 6 Fuß unter der Erde sehen möcht", schluchzte Kascha. „Wie möchte Ihnen es gefallen, wenn Ihnen Ihr Mann einen pechrabenschwarzen Sarg zum Geburtstag schenken würde?"

„Einen Sarg?" rief mein Thereschen erschreckt. „Zum Geburtstagsgeschenk? Ich schaudere bei dem Gedanken!"

„Ich habe nicht bloß geschaudert", nahm Kascha das Wort, „mir hätte vor Schreck beinahe der Schlag gerührt, wie ich heute früh von Gary nach Hause komme und den schwarzen Sarg mitten in der Werkstatt auf dem Untergestell stehen seh'. Wie ich wieder einigermaßen zu meinen Sinnen komme, find' ich diesen Zettel hier auf dem Sarge. Lesen Sie, damit Sie mit Ihren eigenen Augen sehen, was für ein Ungeheuer mein Mann ist."

Mein Thereschen zögerte, den ihr von Kascha hingehaltenen Zettel in die Hand zu nehmen, doch die Neugierde siegte, wie es bei jeder anderen Frau auch der Fall gewesen wäre, über ihre Scheu.

„Kascha!" las sie, „ich gehe down town nach dem Lederstore. Wenn Du früher, wie Du geschrieben, also schon vor Abend von Gary zurückkommst, und ich noch nicht da bin, freue Dich über das schöne Geburtstagsgeschenk. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, das Möbelstück fertig zu stellen, wofür Du eigentlich schon viel früher Gebrauch gehabt hättest. Aber es ist immer besser, zu spät, als niemals. Dein Anton."

„Er ist wirklich ein herzloser Mann, Ihr Anton!" entfuhr es meinem Thereschen. Doch schon im nächsten Augenblicke bereute sie herzlich, durch solch' absprechendes Urteil über den Schuster dem Schmerz der Kascha neue Nahrung gegeben zu haben. Sie versuchte sogleich, ihren Fehler wieder gut zu machen und nach besten Kräften die unglückliche Frau zu trösten, stieß aber mangels wirklicher Trostgründe bei Kascha auf wenig Gegenliebe. Diese seufzte, jammerte, schimpfte, und erging sich in noch ärgeren Verwünschungen als vorher gegen den Schuster, so daß mein Thereschen von der Erfolglosigkeit ihrer Trostspendung überzeugt, diese einstellte.

Ich hatte mich während der ganzen Zeit völlig neutral und schweigsam verhalten, und hatte auch nach Lage der Akten einen guten Grund dazu. Mir war nämlich allmählich ein Seifensieder aufgegangen. Offenbar war ich selbst der intellektuelle Urheber der ganzen Tragikomödie. Der Schuster mußte durch mich, oder vielmehr durch die Zeitungsnotiz, die ich ihm vorgelesen hatte, auf die barocke Idee gekommen sein, die chinesische Erfindung auszunützen und einen Sargschrank für Kascha als Geburtstagsgeschenk herzustellen. Mir war ferner klar, daß der Schuster sich mit Kascha nur einen schlechten Scherz hatte machen wollen. Im ersten Augenblick sollte sie über den Sarg tüchtig erschrecken, aber später, wenn sich das ominöse Möbelstück als ein Schrank im Nebenamt entpuppte, in dem sie für die Zeit ihres Lebens ihre Garderobe aufbewahren konnte, würde ihre Freude über dieses Geburtstagsgeschenk „eigener Art" desto größer sein.

Der Kascha schon jetzt reinen Wein einzuschenken, fiel mir gar nicht ein. Auch meinem Thereschen gegenüber hielt ich dicht, ich wollte sie in Unwissenheit halten, bis sich die Mystifikation von selbst aufklärte. Ich bin kein Spielverderber. Was hatte ich überhaupt für ein Recht, dem Schuster vorzugreifen und ihm die Freude an der geplanten Ueberraschung Kaschas zu verderben? Und überdies — „mang Eheleuten", sagt der Ostpreuße, „soll man sich niemals mangolieren."

„Thereschen," wandte ich mich jetzt an meine Frau, „Du siehst, wir können die liebe Kascha hier nicht beruhigen. Möchtest Du sie nicht heimgeleiten? Mr. Kaminski ist jedenfalls in der Zwischenzeit von seinem Geschäftsgange aus der Stadt zurückgekehrt, und wird im Stande sein, seiner Frau die nötigen Aufklärungen zu geben."

Wie immer, erbot sich meine Frau auch diesmal, meinen Wunsch auszuführen, ohne sich erst lange zu besinnen oder nach den Gründen dafür zu fragen; der Kascha mußte ich aber erst hart zusetzen, ehe sie sich bequemte, meinem wohlgemeinten Rate unter heftigem Protest Folge zu leisten.

„Wenn der Schuster nicht den Sarg aus dem Hause schafft, drehe ich sofort wieder um", rief sie, als sie schon die Türklinke in der Hand hatte, „und scheiden laß ich mir von ihm auf jeden Fall!"

* * *

Schneller, als ich erwartet hatte, kam mein Thereschen von ihrer Expedition nach der Kaminskischen Wohnung zurück. Sie lachte über das ganze Gesicht.

„Nun", meinte ich mit unschuldsvoller Miene, „hat sich Kascha jetzt beruhigt?"

„Sie ist seelenvergnügt. Doch laß Dir erzählen, was ich erlebt habe. Wie ich mit ihr an ihre Wohnung komme, bittet sie mich, mich auf meine Zehen zu stellen und durch's Fenster in die Schuhmacherwerkstatt zu gucken. Ich tu's. „Sehen Sie den Sarg mitten in der Stube?" fragt sie.

„Nein, ich sehe keinen Sarg aber den Mr. Kaminski. Er sitzt auf seinem Schemel und arbeitet."

Kascha stürmt in die Werkstatt, ich hinterdrein.

„Wo ist der Sarg, Du Unmensch? Wo ist der Sarg?" schreit sie, und macht ein so wütendes Gesicht, als wolle sie ihm in seinen Wollkopf fahren.

„Never mind den Sarg", sagt er ruhig, „laß mich Dir erst herzlich gratulieren und Dir das schöne Geburtstagsgeschenk, das ich in Deiner Abwesenheit angefertigt habe, zeigen."

Damit steht er von seinem Schemel auf und zieht den Vorhang, der über einem neuen, schwarzen Kleiderschrante an der Wand hängt, zurück.

„Da!" sagt er, „Du hast Dir schon lange einen Kleiderschrank gewünscht, wie gefällt dieser Dir?"

Der Gesichtsausdruck Kaschas in diesem Augenblicke ist schwer zu beschreiben. Erstaunen, Schreck, Zweifel und Freude malen sich in ihren Zügen.

„Wo ist aber der Sarg? wiederholt sie ihre Frage, jetzt aber in bedeutend gemildertem Tone.

Er antwortet nicht, macht aber einige Handgriffe und Manipulationen an dem Kleiderschrank und verwandelt ihn, schneller als ich es beschreiben kann, in einen schwarzen Sarg. Wir Beide glauben unseren Augen nicht trauen zu dürfen und stehen wie entgeistert da.

„Und wozu....?" stottert Kascha endlich, „wozu der Sarg?"

„So lange Du lebst, sollst Du das Möbelstück als Kleiderschrank benützen", erwidert der Schuster mit wichtiger Miene, „aber, wenn ich gestorben bin — und hoffentlich lebst Du noch viel länger als ich — sollst Du mich darin begraben lassen."

Der Gedanke an den Tod ihres lieben Antons wirft einen trüben Schatten über die Züge Kaschas, aber schon im nächsten Augenblicke vertreibt ihn die Freude über das schöne Geburtstagsgeschenk und sie fällt ihm jubelnd um den Hals."

„Also Ende gut, alles gut", sagte ich, als meine Frau ihren Bericht geschlossen, „aber weißt Du auch, Kind, was der Schuster jetzt tun wird? Nach diesem ersten schönen Erfolg wird er sich um das Patent für eine Kombination von Särgen und Kleiderschränken bewerben. Vielleicht geht dann sein lange gehegter Wunsch, sich vom Schusterschemel zu emanzipieren, endlich in Erfüllung."

Ende.

Underwood & Underwood.

Amerikanische Artillerie auf dem Wege zur Front.

Der Dritte.

Von **Paul Bliß.**

Wie fast immer waren sie auch heute wieder allein. Sie saßen einander gegenüber. Das Mädchen ging mit den Platten von einem zum andern. Kein überflüssiges Wort wurde gesprochen.

Sie aß fast gar nichts. Er hingegen ließ es sich vortrefflich schmecken. Vom Braten nahm er sogar zweimal, dazu trank er tapfer und kümmerte sich nicht im geringsten um seine junge Frau.

Als das Mädchen denKäse brachte, fragte sie, ob die Herrschaften den Kaffee gleich jetzt nehmen würden.

Frau Lucie sah fragend zu Hans hinüber, und als dieser nickte, gab sie dem Mädchen die entsprechende Weisung.

„Darf ich rauchen?" fragte er leichthin.

Und ebenso antwortete sie: „Bitte."

Dann wieder Schweigen.

Als der Kaffee kam, saß er am Fenster und sah hinunter auf das Leben und Treiben der Straße, während sie im Schaukelstuhl lag und die neuesten Journale durchsah.

Nach einer Weile fragte er: „Lucie, gehst du heut' Abend mit? Es wird eine neue Posse gegeben."

Ohne aufzusehen antwortete sie: „Nein. Erstens ist es mir jetzt im Theater zu warm, und dann mag ich die Berliner Possen von heute überhaupt nicht; es ist ja doch immer nur derselbe alberne Unsinn, den man schon hundertmal gesehen und gehört hat."

Er lächelte, schwieg aber.

Ungefähr fünf Minuten später fragte er wieder: „Bist du krank, Lucie?"

Erstaunt sah sie ihn an. „Warum fragst du?"

„Nun, es will mir scheinen, als drücke dich irgend ein geheimer Kummer, den du mir verbergen willst."

„Mir fehlt nichts," sagte sie nur und nahm das Journal wieder auf.

Wieder minutenlanges Schweigen.

Endlich kam er zu ihr heran, setzte sich ihr gegenüber und sagte mit mehr Teilnahme als sonst: „Sage mir doch die Wahrheit, Lucie. Irgend etwas hast du. Ich fühle das ganz deutlich. Es ist, als stände etwas zwischen uns."

Sie lächelte matt. „Du irrst. Ich habe dir wirklich nichts zu beichten."

„Hast du einen unerfüllten Wunsch?"

„Nein."

„Bist du mit mir unzufrieden?"

„Aber nein."

„Fühlst du dich unglücklich?"

Wieder lächelte sie. „Wie kann ich mich denn unglücklich fühlen? Unsere Verhältnisse sind die denkbar besten. Ich habe einen Mann, den ich von Jugend an kenne, der mir jeden Wunsch erfüllt. Es wäre unrecht, wollte ich mich beklagen."

„Aber du bist seit einiger Zeit verändert, Lucie. Ohne allen Zweifel! Ich habe gemerkt, daß dein Betragen mir gegenüber ein anderes geworden ist. Nicht, daß ich dir einen Vorwurf machen will! Aber ich habe es gemerkt: es ist eine leise Gleichgiltigkeit über dich gekommen; es ist, als ob du alles mit einer gewissen Unlust tätest."

Nachdenkend sah sie einen Augenblick in die blaue Frühlingsluft hinaus, und dann erwiderte sie mit leiser, zitternder Stimme: „Du magst recht haben, Hans — aber ich kann wirklich nichts dafür. Siehst du, mir kommt es oft so vor, als wären wir gar nicht Mann und Frau, als wären wir nur zwei gute, alte Freunde."

Er blickte leicht verlegen vor sich hin.

Dann sprach sie schnell weiter: „Du darfst mir nicht zürnen, Hans. — Aber sieh mal, wir kennen uns doch schon so lange, ja, ich möchte behaupten, daß wir uns viel zu gut kennen! Wir sind als Nachbarskinder zusammen groß geworden. Jeder von uns ist mit dem Gedanken erzogen worden, daß wir dereinst Mann und Frau werden sollen. So haben es unsere Eltern bestimmt, und darin haben wir uns fügen müssen. Nun ja, das war ja auch alles sehr gut gemeint. Und wir sind ja jetzt auch glücklich und ohne alle Sorgen. Aber sieh mal, Hans, die richtige Ehe ist das eigentlich nicht, das mußt du mir doch zugeben, nicht wahr?"

Jetzt lachte er laut auf. „Na, Kind, wenn es weiter nichts ist, dann mach' dir nur keine Sorgen darüber."

Befremdet sah sie ihn an. Sie war plötzlich ernst geworden, und ein leichter Schauer rann ihr über den Rücken.

„Das wird sich schon geben. Gewohnheit ist alles im Leben." Damit stand er auf, trat hinter ihren Stuhl und küßte sie.

Sie aber zuckte plötzlich zurück.

„Lucie!" rief er, halb erstaunt und mit leisem Unwillen.

Doch sie schwieg und verließ ihren Platz.

Nun kam er bittend näher. „Was soll ich denn davon nur denken, Lucie?"

Sie aber wich ihm aus. „Ich bitte dich, laß mich jetzt allein," sagte sie nervös.

„Aber du bist wirklich krank, Kindchen!" rief er ängstlich, als er sie so zitternd dastehen sah.

„Nein, nein! Es ist nichts — laß nur — es wird schon wieder besser." Dann lief sie in ihr Zimmer und riegelte sich ein.

Ganz sprachlos sah er ihr nach. So etwas hatte er noch nie an ihr erlebt. Ganz ratlos war er. Aber plötzlich bekam er Angst, daß sie ernsthaft krank werden könne, und deshalb lief er nun direkt zu dem alten Sanitätsrat, der sie beide von Jugend auf kannte.

Als er dem alten Herrn alles erzählt hatte, sagte dieser mit leichtem Kopfnicken: „Na ja, auf etwas Aehnliches war ich schon lange gefaßt. Das kommt eben davon, wenn man so von Kindheit an für einander erzogen wird."

„Aber, Herr Sanitätsrat," eiferte Hans, „warum merke ich denn das nicht auch? Warum fühle ich mich denn wohl und behaglich?"

Der alte Herr lächelte fein: „Lieber Freund, Sie sind ein Mann. Sie haben, das werden Sie mir doch zugeben müssen, Ihr Leben genossen.

Hans lächelte. „Nun ja, man ist doch eben nur einmal jung."

„Natürlich! Natürlich! Dagegen sage ich auch nicht das mindeste. Na, und dann sind Sie mit neunundzwanzig Jahren nach Hause zurückgekommen. Dort hatte man Ihnen inzwischen Ihre Frau für Sie erzogen. Und dann sind Sie eben in den Ehestand hineingesprungen. Es war sozusagen eine glatte Sache."

Und Hans nickte: „Die doch gewiß nichts zu wünschen übrig läßt."

Der alte Herr überhörte das. Mit ernstem Gesicht sprach er weiter. „Na und jetzt sind Sie zwei Jahre verheiratet. Sie sind heut' einunddreißig. Sie haben das aufregende Leben hinter sich. Große Ueberraschungen erwarten Sie nicht mehr. Für Sie ist die Ehe ein ruhiger Hafen. Nicht wahr?"

Hans nickte lächelnd.

„Aber Ihre Frau ist fast zehn Jahre jünger. Ihr ist das sogenannte Leben noch ein Buch mit sieben Siegeln. Sehen Sie, lieber Freund, da liegt des Uebels Wurzel!"

„Ach, Sie reden vom Kapitel der unverstandenen Frau?" rief der Ehemann lachend.

„Lieber Freund, spielen Sie nicht mit dem Feuer!"

„Aber Herr Sanitätsrat" — er lächelte ungläubig.

Der alte Herr wurde bedächtig. „Wissen Sie, lieber Hans, Sie haben eine gewisse Müdigkeit mit in die Ehe gebracht."

Hans fand das immer nur komisch und ungläubig schüttelte er wieder den Kopf.

Endlich sagte der Sanitätsrat: „Gut, ich will mal zu der kleinen Frau kommen und sehen, was sich dann tun läßt."—

Inzwischen hatte Lucie auf der Chaiselongue gelegen und immer still vor sich hin geweint. Jetzt fühlte sie die Leere in ihrer Ehe. Gewiß war ihr Mann lieb und gut, nie hatte sie einen unerfüllten Wunsch, aber dennoch empfand sie stets, daß nicht alles so war, wie es hätte sein sollen.

Sie liebte ihn. Das wußte sie gewiß. Sie wartete nur darauf, daß er kam, das Feuer anzufachen, das verborgen in ihr glühte. Sie wartete nur darauf, daß er sie in seine Arme nahm und sie halbtot küßte. Aber sie wartete jetzt bereits seit zwei Jahren darauf. Er tat es nicht. Er war zuvorkommend und freundlich, aber seine Galanterien waren förmlich, äußerlich, seinen Zärtlichkeiten merkte man es an, daß er sich dazu zwang. Er war eben zu bequem, er wollte Ruhe haben.

Und als sie dies eines Tages merkte, da war es, als ob eine Saite in ihrer Seele zerriß. Da er selbst ihr Herz nicht begehrte, wollte sie es ihm nicht antragen. Das wäre ihr wie eine Schmach erschienen. So lebte sie denn neben ihm, gleichgiltig, wunschlos.

Alles das stand heute klar vor ihrer Seele, und da sie keinen Ausweg aus diesem Wirrsal sah, überließ sie sich der stumpfen Traurigkeit und weinte immer leise vor sich hin.

Plötzlich erkannte sie die Stimme des alten Sanitätsrats, der draußen mit dem Mädchen sprach. Schnell sprang sie auf, brachte ihre Toilette in Ordnung und ging zu dem alten Freunde hinaus, als erwarte sie von ihm Hilfe.

„Nun, kleines Frauchen, wie sieht's denn mit uns aus?" so begrüßte sie der alte Herr, indem er sie prüfend ansah.

Die junge Frau wurde rot und dankte lächelnd.

Nach einigem Hin- und Herreden sagte er: „Wissen Sie, ich möchte Sie fortschicken nach Thüringen vielleicht — ich glaube, das würde Ihnen recht gut tun."

Ein Lichtstrahl für sie! Mit einem Male kam der Gedanke über sie: das könnte vielleicht Besserung schaffen. Aber sie bezwang sich und meinte so obenhin: „Gott ja, wenn Hans Lust hat."

„Nein, Frau Lucie, Sie sollen ohne Ihren Mann reisen. Den Hans schicke ich nach Marienbad. Dort soll er mal wieder schlank werden. Sie reisen mit irgend einer bekannten Dame oder Familie. Sie sollen mal in ganz andere Umgebung kommen."

Die junge Frau nickte nur, sagen konnte sie nichts, denn die Erregung machte ihr Herz fast hörbar laut pochen.

Und als dann der alte Herr fort war, da kam eine regelrechte Angst über sie, und sie konnte die Zeit gar nicht mehr erwarten, bis sie erst fort kam.

Nach fünf Tagen reisten beide Ehegatten ab. Er nach Marienbad, sie nach Thüringen. Eine alte Tante fuhr mit ihr.

Als sie im Coupé saß, kam eine ganz unbändige Freude über sie. Immer laut hätte sie losjubeln mögen vor Fröhlichkeit. Und je weiter sie hineinfuhren in die herrliche Sonnenwelt, desto leichter wurde ihr ums Herz. Wie umgewandelt war sie!— Tausend neue Wünsche und Hoffnungen keimten in ihrer Seele auf. Und es war ihr, als führe sie jetzt dem neuen sonnigen Glück entgegen, von dem sie zwei ganze lange Jahre geträumt hatte.

Gegen Abend kamen sie in dem kleinen idyllischen Städtchen an. Und nun begann wirklich ein neues Leben für sie. Alles ringsherum staunte sie an mit fragenden, großen Kinderaugen. Ihr war, als käme sie erst jetzt hinaus in die große Welt, als hätte sie die zwei Ehejahre nur verträumt, als erwache sie erst jetzt zu dem neuen Leben, auf das sie immer gehofft hatte.

Jeder Tag brachte ihr neue Freuden, und mit jedem Tage lebte sie mehr auf.

Die ganze Welt stand in Blüte. Wohin ihr Auge kam, immer nur üppige Fülle fand es, immer nur Werden und Gedeihen. Und die Sonne schien jeden Tag. Und in allen Zweigen jubelte es, vom frühen Morgen bis zum Abend. Und die Luft war voll von würzigen Düften. Es war eine Lust, zu leben!

Von ihrem Manne hörte sie nur das Notwendigste, desgleichen beschränkte auch sie ihre Mitteilungen auf ein Geringes.

Die alte Tante hatte sich bald einer Altersgenossin angeschlossen, so daß Lucie fast ganz sich selbst überlassen blieb.

Und das war ihr auch so am liebsten. Allein sein in dieser herrlichen Sommerwelt, das war ihr innigster Wunsch. Täglich durchstreifte sie die Felder und Wälder der Umgegend, und immer neue Schönheiten fand sie heraus.

Eines Tages lernte sie einen Freiherrn von Retzlaff kennen. Sie hatte sich verirrt, und der Herr Baron hatte sie auf den rechten Weg zurückgeführt.

Als er von ihr ging, sah sie ihm lange nach. Ein interessanter Mann, dachte sie, elegant, weltmännisch und schneidg — er gefiel ihr.

Von dem Tage an trafen sie sich dann wie zufällig jeden Tag.

Da sie fast immer allein war, stellte er sie einer ihm bekannten Familie vor. Und dann machte man gemeinsam größere Partien.

Nach acht Tagen schon war der Baron ganz ernsthaft verliebt und trug sich mit den tollsten Plänen. Er hatte erfahren, daß der Gatte anderswo in einem Bade sich aufhalte, und daraus folgerte er, daß die Ehe nicht sonderlich glücklich sei.

Frau Lucie merkte, daß ihr eifrig der Hof gemacht wurde. Sie duldete es indessen ruhig, im Bewußtsein, daß sie im Schutz der ihr nun befreundeten Familie stand und sich nicht kompromittieren konnte.

Erst jetzt lebte sie ganz auf. Sie sah sich als den Mittelpunkt in einer glänzenden Gesellschaft. Alles huldigte ihr. Jeder suchte ihre Gunst zu erringen. Das machte sie immer froher und lebenslustiger, und diese Freude blühte auf ihrem hübschen Gesicht und erwarb ihr immer neue Anbeter.

Manchmal, wenn sie so mitten im Schwarm ihrer Verehrer deren Aufmerksamkeiten hinnahm, mußte sie an ihren Mann denken — und dann kam eine leise Sehnsucht über sie, und sie malte sich aus, wie er jetzt wohl einsam lebe und sich nach ihr bange, und dann keimte wohl manchmal der verstohlene Wunsch auf, wenn er jetzt doch hier wäre! Aber lange konnte sie solchen Gedanken nicht nachhängen, dazu ließen ihr die Anbeter nicht viel Zeit. Allen voran der Baron, der sich ganz ernsthaft mit Heiratsgedanken trug; er hoffte, die junge Frau für eine Scheidung zu gewinnen.

So vergingen ein paar Wochen. Immer war man in lustiger Gesellschaft zusammen, und immer wurde Frau Lucie umschwärmt und hofiert.

Eines Tages war sie mit dem Baron allein im Park. Es war ein herrlicher Sommertag. Wie im Sonnenschein getaucht lag die Welt.

Langsam promenierten sie unter den schattigen Ulmen allein. Und da hielt der Baron den Augenblick für gekommen.

„Gnädige Frau," begann er zögernd, „zürnen Sie mir nicht, aber ich muß es Ihnen sagen, ich kann es nicht länger mehr mit mir herumtragen — ich bete Sie an."

Lächelnd hörte Sie ihn an. Auf etwas Aehnliches war sie ja gefaßt. Und plötzlich kam eine übermütige Lustigkeit über sie; sie wollte doch einmal sehen, ob er ihr wohl einen regelmäßigen Antrag machen würde, denn schließlich könnte sie ihm ja noch im letzten Augenblick Einhalt gebieten.

Da sie noch immer schwieg, bekam er mehr Mut. „Glauben Sie meinen Worten, verehrte gnädige Frau, ich meine es ehrlich! Ich will Ihnen ein Dasein schaffen, daß Sie es keinen Augenblick bereuen sollen, mir vertraut zu haben."

Jetzt stand sie still und sah ihn lachend an. „Aber Herr Baron, ich bin ja schon verheiratet."

„Aber doch nicht glücklich verheiratet, gnädige Frau."

Da sagte sie ernst und bestimmt: „Herr Baron —!"

„Pardon, meine Gnädigste, aber ich glaubte doch annehmen zu dürfen —"

„Ich bitte, kein Wort mehr davon!" Jetzt war sie purpurrot, und Aerger und Scham stiegen in ihr auf.

Schweigend gingen sie nebeneinander, bis sie ihre Pension erreicht hatte. Dann verabschiedete sie ihn mit kurzem Gruß.

Zu Hause setzte sie sich hin und schrieb an ihren Mann, ob er nicht bald käme, sie fange an, sich hier zu langweilen u. s. w.

Als der Brief fort war, atmete sie auf. Es war ihr, als hätte sie damit gesühnt, was sie eben heimlich an ihrem Manne gesündigt hatte. Den Baron sah sie nicht wieder.

Am Tage darauf kam ihr Mann. Erstaunt sahen sich beide an, als sie einander wieder gegenüber standen. Sie waren sechs Wochen getrennt, aber es kam ihnen vor, als wären inzwischen sechs Monate vergangen.

Die erste Begrüßung war ein wenig förmlich, denn beide staunten sich an; es war jedem, als entdecke er an dem andern mancherlei Neues und Schönes, was ihm bisher entgangen war, und mit einer gewissen Scheu hielt jeder seine Freude darüber noch zurück.

Als Frau Lucie am Arm ihres Gatten ihre alten Freunde aufsuchte, trat sie stolzer denn je auf, gleichsam, als wolle sie zeigen: seht, ich bin durchaus nicht unglücklich verheiratet! Und als dann gar der Baron kam, da tat sie regelrecht schön mit ihrem Mann, so daß dieser von einem Erstaunen ins andere kam, bis sie ihm das Vorgefallene erzählte. Er erschrak und erblaßte, und die Eifersucht ließ ihn endlich die Gefahr begreifen, die seine Ehe hätte bedrohen können, wenn seine kleine Frau nicht so kreuzbrav und gut wäre.

Am Abend desselben Tages fuhren sie nach Hause zurück. Lucie selbst drängte dazu. Und als sie wieder ihr behagliches Heim betreten hatten und sich eine Stunde später lächelnd gegenüber standen, da breitete er die Arme aus, und sie sank an seineBrust und flüsterte ihm mit zitternder Stimme und unter Freudentränen ins Ohr: „Ach, Hans, ich habe dich ja so lieb!" Und von dem Tage an sagte der alte Sanitätsrat niemals mehr, daß der junge Ehemann die frühere Ruhe und Müdigkeit zur Schau trage.

— Derjenige ist am ärmsten, der alles für baare Münze nimmt.

Die wilde Rose.

Roman von Th. Ramlau.

(1. Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Es war ein heißer Nachmittag. Schwül und drückend war die Luft, bleischwer und lähmend lag sie auf Menschen und Tieren. Im Schatten eines Hollungergebüsches, im Garten, der dicht an das Haus grenzte, sitzt Regina, ihre ganze Aufmerksamkeit dem Buche zugewandt, aus dem sie mit großem Eifer liest. In dem Aeußeren des Mädchens ist in den zwei Monaten, seit wir es am Bache sitzen sahen, seine Füße badend, eine auffallende Veränderung vorgegangen. Nicht allein, daß es sorgfältig gekleidet, daß das Haar glatt gekämmt und mit Nadeln hochgesteckt ist, ihr Wesen hat auch etwas still sinnendes erhalten. Ein Fremder würde sie für ein fleißiges kleines Mädchen aus einer städtischen Pension gehalten haben, welches zur Erholung auf das Land geschickt ist. In der Tat sah man es der Kleinen an, daß es ihr ernst um's Leben war; ihre Arbeit nahm sie jetzt so ganz in Anspruch, daß sie kaum bemerkte, wie sich plötzlich das Wetter verwandelt hatte; die bisher im Garten beschäftigt gewesene Liese trat an sie heran und forderte sie auf, mit ins Haus zu kommen.

„Die schwarzen Wolken ziehen sich zusammen; wir werden ein schweres Gewitter bekommen, und der Regen wird nicht mehr lange auf sich warten lassen," mahnte sie.

„So schlimm wird's wohl nicht werden, Liese, da unten wird der Himmel wieder heller; ich bleibe so lange hier, bis Herr Leonhard aus der Stadt zurück ist," entgegnete Regina entschieden.

Das Gesicht der Magd nahm einen unzufriedenen Ausdruck an; sie erwiderte: „Ja, der Herr Leonhard, das ist jetzt der König in der Mühle, du und dein Vater tanzen schon nach seiner Pfeife! Bist ja kaum wieder zu erkennen, seit er dich in die Zucht genommen."

„Er gibt mir ja täglich Unterricht, und ich habe noch viel zu lernen."

„Unsinn! Was braucht ein Müllerkind auf dem Dorf solches Zeug, wie in dem Buche da, zu lernen? Ob dir Herr Leonhard sagt, Brot und Fleisch haben noch zehn andere Namen, so bleibt sich das ganz gleich für dich!"

Die eifrige Rede der Magd fing an, Regina zu belustigen.

„Wenn du etwas vom Lernen verständest, würdest du anders sprechen, Liese."

„Oha! In meiner Jugend hab' ich mal in der Stadt bei einem Gelehrten gedient, der sogar das Essen über seiner Gelehrsamkeit vergaß; und womit beschäftigte er sich? Mit Würmern, Schildkröten, Vögeln und sogar Schlangen."

„Leonhard sagt, das wären sehr wichtige Sachen."

„So!" brummte Liese, „das sagt er? — Na, weißt du, Regina, wenn ich deinem Herrn Leonhard in die Augen sehe, dann kommt er mir selbst wie eine menschliche Schlange vor; ich möchte jedem raten, sich vor ihm in Acht zu nehmen."

Regina legte ihr Buch auf den Rasen und sah die Magd mit Unwillen an.

„Was hast du gegen Leonhard?"

„Ich gehe ihm aus dem Wege, — aber, wenn dein Vater wüßte, was ich weiß, so würde er nicht mehr mit ihm sich so närrisch haben; ich bin nur 'ne Dienstmagd, aber ich kann sehen."

„Liese, du sollst nicht so sprechen. Was weißt du denn von Herrn Leonhard?" rief Regina heftig.

Die alte Magd nahm ihre Harke auf die Schulter und entgegnete trocken: „Kind, das ist nichts für deine Ohren, komm bald ins Haus, es fallen schon Tropfen," dann sich von dem Mädchen entfernend, murmelte sie vor sich hin: „Es wird schon noch an's Licht kommen, und wenn es auch lange dauert."

Regina blickte der Magd mit ihren großen Augen gedankenvoll nach. Es war nicht das erste Mal, daß Liese ihre Abneigung gegen ihren Lehrer in solchen Ausdrücken kundgab; sie konnte das kaum begreifen, gerade die Alte behandelte er mit großer Freundlichkeit. Sie dachte über den Ausdruck nach, „menschliche Schlange"; wie konnte Liese ihn nur so nennen? Wohl erinnerte sie sich, daß Leonhards Augen anfangs auch ihr so unheimlich erschienen waren, daß sie, um ihm, der ihr förmlich auflauerte, zu entgehen, im Walde ihre Zuflucht gesucht hatte ;doch das war seit jener Unterredung mit Hans anders geworden.

Als Regina an jenem Tage mit Hans von der Weide zurückgekehrt, war sie ungestüm in das Zimmer getreten, in dem sie Leonhard mit den Eltern in Unterhaltung begriffen, antraf. Hastig war sie an ihn herangetreten und hatte ihn gefragt, ob er Amerika kenne, wie groß es sei und wo es liege. Die Stiefmutter hatte darüber laut aufgelacht, während Leonhard des Mädchens Hand erfaßte und fragte, warum sie das Alles wissen wolle. Seine Stimme hatte dabei sanft geklungen, doch seine Augen hatten so befehlend ausgesehen, daß Regina nicht umhin konnte, zu gestehen, sie wolle über's Meer zum Onkel, um für immer bei ihm zu bleiben. Die Mutter konnte vor Lachen ob dieses Bekenntnisses kaum zu Atem kommen, und selbst der Vater verzog die Lippen zum Lächeln.

Regina sah von einem zum andern und konnte nicht begreifen, was sie gesagt hatte, daß man sie in dieser Weise verspotte. — Die Blicke von den Eltern abwendend, sah sie hilflos den Studenten an, auf dessen Gesicht sie keinen Spott zu lesen glaubte; er war's auch, der sie aus der peinlichen Situation befreite. An seiner Hand war sie aus der Stube gegangen und draußen hatte er gefragt, wer dieser Onkel sei und warum sie so große Sehnsucht nach ihm habe. Da hatte sie ihre Tränen nicht länger zurückhalten können und krampfhaft schluchzend gestand sie ihm ein, daß sie von der neuen Mutter willen nicht im Hause bleiben könne, die so lieblos zu ihr sei und, wie er ja selbst gehört, sie stets verspotte.

Leonhard hatte, so lange ihre Tränen geflossen und ihre Klagen währten, sie mit keinem Worte unterbrochen, dann aber als sie ruhiger geworden, hatte er ihr gesagt, er verstehe ihren Kummer, aber sie solle Geduld haben, es werde noch vieles besser werden. Jetzt sei sie noch ein zu kleines Mädchen, um die weite Reise nach Amerika machen zu können, aber wenn sie erwachsen sei und ihm bis dahin eine fleißige gehorsame Schülerin gewesen sei, dann wolle er sich Mühe geben, nach ihrem Onkel zu forschen, er habe Freunde in Amerika, die würden den Gesuchten schon finden. Sie dürfte aber auch ferner nicht mehr so wild sein, und um ihrem Vater keine trübe Stunde zu bereiten, müsse sie auch der Stiefmutter, die es gut mit ihr meine, in allem folgen.

Regina hatte es versprochen, und von jenem Tage an hatte Leonhard eine Macht über sie gewonnen, die von Tag zu Tag wuchs. Indem er sie auf alles aufmerksam machte, bei jedem Gegenstand belehrend auf sie einwirkte, gewöhnte sie sich so an ihn, daß sie kaum mehr aus seinem Bereiche kam, selbst auf seinen Spaziergängen wurde sie seine Begleiterin. So fesselte Leonhard v. Zachinsky die „wilde Rose" an sich, wie der Magnetiseur sein Opfer. Keiner schien darüber glücklicher zu sein als Nicolaus Felding, der von da an mehr Frieden mit der Frau hatte; denn auch das Verhältnis zwischen dieser und Regina wurde ein leidlich erträgliches. Nur wenn erstere sich in beißenden Reden über Hans erging, dann bäumte sich ihr kleines Herz gegen diese Frau im Hasse auf und es trieb sie an, ihren Freund zu verteidigen, und das unterließ sie, als Leonhard und selbst Hans es ihr verboten.

Hans konnte darüber nicht in Zweifel sein, daß die Meisterin seine Feindin war, so geschickt sie auch vor den Uebrigen ihr Gesinnung zu verbergen wußte. Der brave Mensch sann vergeblich darüber nach, wodurch er sich die Feindschaft zugezogen habe. Die Meisterin konnte es ihm nach seiner ehrlichen Ansicht doch unmöglich zum Verbrechen anrechnen, daß er sie einige Male spät am Abend mit dem Studenten allein am Ende des Gartens, wo viel Gebüsch war, gesehen; dasselbe war ja von der alten Liese auch schon bemerkt worden. Was konnte er dafür, daß sie Beide bei seinem Anblick zusammengeschreckt waren und sich hastig entfernt hatten, wie Menschen, die kein gutes Gewissen haben.

So lagen die Verhältnisse in der Mühle zur Stunde, als wir Regina in der Hollunderlaube fanden, wo Liese sie auf das heranziehende Unwetter aufmerksam machte. Sie sitzt noch immer müßig da, das Köpfchen zur Erde geneigt; sie kann Liesens Worte nicht vergessen; sie hat noch nie eine Schlange gesehen und kann sich nicht vorstellen, wie für Augen eine solche hat. Sie nimmt sich vor, Leonhard aufmerksam in die Augen zu sehen, als Tritte auf dem Kiesfand sie aus ihrem Sinnen erwecken; der, an dessen Augen sie denkt, kommt auf sie zu, unwillkürlich erbebt sie.

Der Himmel hatte sich bereits so verfinstert, daß dem Mädchen die hagere, dunkle Gestalt, die den Hut tief ins Gesicht gedrückt, den schwarzen Samtrock bis an den Hals geschlossen hat, beim hellen Blitz, beim Rollen des Donners wie ein Unheimlicher erscheint, sie will aufstehen, er redet sie schon von Ferne an.

„Warum gehst du nicht ins Haus?" fragte der herankommende Leonhard das Mädchen.

„Sagtest du nicht, ich sollte dich hier erwarten?" fragt sie leise und versucht ihn anzusehen; aber es gelingt nicht. Der Student streicht ihr das Haar aus der Stirn, während ein befriedigendes Lächeln seine Lippen umspielte.

„So wärst du wohl auch, mich erwartend, hier geblieben, wenn es bereits in Strömen herabgeregnet hätte?"

„Warum nicht, ich habe früher oft beim stärksten Regen am Bach gesessen!"

„Aber beim Blitz und Donner wie jetzt doch nicht?"

„Ich fürchte mich vor dem Gewitter nicht", entgegnete Regina; der Student strich ihr die Wange.

„Ja, du bist meine mutige wilde Rose."

Des Mädchens Gesicht verfinsterte sich; er merkte, daß er etwas ihr Unangenehmes gesagt, und fuhr fort: „Ich sage, du bist meine wilde Rose; hörst du, meine!"

„Ich will diesen Namen gar nicht hören!" rief Regina mit einem Anflug ihrer früheren Heftigkeit, „seit du mich so nennst, nennt man mich im ganzen Dorfe so; selbst der Gustav verspottet mich damit."

„Liebe Regina, das ist ja gar kein böser Name, im Gegenteil, ich möchte dich nie anders nennen,—doch lassen wir den Streit heute; sieh, ich habe dir etwas aus der Stadt mitgebracht."

„Ein Buch?" rief Regina freudig.

„Ein Buch," wiederholte der Student, ein kleines Heft aus seiner Tasche ziehend, „dessen Inhalt dich erfreuen wird, du kannst dich daraus über das Land unterrichten, wo dein Onkel möglicherweise ist."

Reginas Gesicht erhellte sich.

„O," preßte sie jubelnd hervor, „ein Buch über Amerika! Wie danke ich dir!"

„Nun sind die Wolken aus dem kleinen Herzen der „wilden Rose" gleich verschwunden," lachte der Student; „aber die Wolken des Himmels türmen sich immer mehr auf; sieh', da kreuzen sich die Blitze, das wird ein schreckliches Unwetter werden und wahrhaftig fängt der Regen heftig an; komm, nimm dein Buch und geh' in die Stube, ich muß noch weiter; heute sehen wir uns wahrscheinlich nicht mehr! Doch halt, bald hätte ich etwas vergessen; für die Mutter habe ich einen Brief aus der Stadt mitgebracht, gib ihn ihr sogleich, aber wenn sie allein ist, und sprich nicht darüber."

Regina eilte mit dem kleinen Billet und ihrem Buch aus dem Garten Leonhard voran, der abwärts der Landstraße zuschritt. Plötzlich blieb sie nahe dem Hause erschrocken stehen; in der Freude über ihr Geschenk hatte sie ihr Arbeitsbuch in der Laube liegen lassen, und trotz des jetzt bereits heftigen Regens eilte sie dahin zurück, um das Vergessene zu holen. Es war finster wie in der Nacht, der Sturm peitschte ihr den Regen ins Gesicht, daß sie kaum sehen konnte, aber dennoch fand sie ihr Buch und freute sich, daß es noch nicht ganz durchnäßt war. Beide Bücher zusammen in ihre Schürze legend, entfiel ihr das von Leonhard erhaltene Billet und im Augenblick trieb es der Wind in die Höhe, ihren Blicken war es entschwunden. Vor Schreck vergaß sie Sturm, Regen und ihre Bücher, die zur Erde fielen. Ganz durchnäßt durcheilte sie die kurzen Gänge des Gartens, immer nach dem Billet suchend, aber es blieb verschwunden; dazu hörte sie jetzt noch rufen: „Regina, Regina, wo bist du? Was treibt das wilde Mädchen noch im Garten und verdirbt sich die guten Kleider! Liese, schau mal hinaus, wo sie ist!"

So ließ sich die Stimme der Stiefmutter vernehmen, die an der Haustür stand. Regina verließ den Garten und näherte sich, zum ersten Male einer wirklichen Schuld gegen die Mutter sich bewußt, der Scheltenden, die bei ihrem Anblick — ihre Kleider waren durchnäßt und trugen die Spuren des eifrigen Suchens zwischen Dornbüschen — sich vor Zorn kaum zu fassen vermochte. Unter heftigem Schelten zog sie das Kind gewaltsam in die Stube, wo Nicolaus Felding, behaglich eine Zigarre rauchend, auf dem Sofa saß. Er sah beide Eintretende an und sagte ruhigen Tones: „Na, Regina, wo warst du denn wieder?"

„Wo sie war? Um mich zu ärgern und ihre hübschen Kleider zu ruinieren, war sie während des Regens im Garten."

„Ich bin nicht im Garten geblieben, um dich zu ärgern, ich suchte —"

„Was suchtest du?" rief Frau Babette, dem verlegenen Mädchen ins Wort fallend.

„Ich habe etwas verloren," stotterte dieses.

„Das sind Ausreden, du lügst," schrie die Stiefmutter.

In Reginas Augen blitzte es ob dieser Beschuldigung zornig auf; sie hatte noch nie die Unwahrheit gesprochen. Als jetzt der Vater fragte: „Was hast du denn verloren, Regina?" da war es dem Mädchen zum ersten Male in seinem Leben unmöglich, die Wahrheit zu sagen; was sollte Leonhard von ihr denken? — Nein, sie konnte es nicht sagen; aber sie wollte von neuem suchen, wenn nur erst das böse Wetter vorüber wäre, sie würde den Brief sicher finden. So sagte sie denn zaghaft und zitternd, der Sturm hätte ihr die Bücher fortgerissen, die sie nicht wiedergefunden, weil es so finster sei. Als die Stiefmutter auch diesen Worten keinen Glauben schenkte und sich fernerhin in Vorwürfen und gereizten Reden gegen die Tochter und schließlich auch gegen den Vater erging, riß diesem die Geduld. Er ließ sich eine Laterne anzünden und begab sich, wohl verwahrt gegen das Unwetter, in den Garten, um zu ergründen, ob seine Tochter gelogen habe. In dem Hollundergebüsch fand er alsbald die gesuchten Bücher, froh, sein Kind auf diese Weise vor der Mutter rechtfertigen zu können, wollte er mit seinem Funde eiligst den Garten verlassen, als ihm von einem nahen Baume ein Papier gerade in die Augen flog und dann auf seine Laterne niederfiel. Im Begriff, es zur Erde zu werfen, fühlte er, daß es ein versiegeltes Kouvert war und ohne einen Gedanken darüber zu haben, steckte er selbiges in seine Rocktasche und suchte nur schnell aus dem Garten zu kommen. Im Triumph zeigte er seiner Frau die Bücher, klopfte Regina lachend auf die Wangen und nahm seinen bequemen Sitz auf dem Sopha wieder ein.

Inzwischen tobte das Unwetter fort und nahm noch an Heftigkeit zu. Frau Babette vergaß ihren Aerger in der Unruhe über Leonhards Ausbleiben. Laut klagend ging sie in der Stube auf und nieder, während Nicolaus sie zu beruhigen suchte; der Vetter sei kein unbesonnener Knabe mehr und werde wohl bei solchem Unwetter unter Dach und Fach sein; er werde sicher die Nacht in der Stadt bleiben, wenn es sich nicht aufkläre.

Regina saß dem Vater gegenüber am Tisch bei der brennenden Lampe, ihr Buch lag offen vor ihr, aber die Buchstaben flimmerten vor ihren Augen, sie sah der Eltern Besorgniß um ihren Lehrer und hatte nicht den Mut zu sagen, er sei längst im Dorfe, sie habe mit ihm gesprochen; mußte sie damit nicht gleichzeitig den Verlust des Billets bekennen? Und was hatte sie dann nicht Alles vom Zorn der Mutter zu fürchten? Und jetzt gerade noch; — konnte Leonhard nicht jeden Augenblick in die Stube treten?

Unruhig sah Regina hinaus, sie sehnte sich nach Hans; sie faßte den Entschluß, ihren Lehrer auf seinem Zimmer zu erwarten und ihm Alles zu sagen, bevor er es von der Mutter erfuhr. Er allein konnte sie bei ihr vertreten, galt doch sein Wort bei dieser mehr als das des Vaters.

Neu belebt von dieser Hoffnung betrat sie das Zimmer, welches Leonhard von Zachinsky bewohnte und machte es sich in demselben bequem. Zuerst wurde ein schwarzer Polsterstuhl ans Fenster gerückt, dann suchte sie nach Licht und Streichhölzern, es war gar zu finster — aber dann erschien es ihr wieder ratsamer, im Dunkeln zu warten, da man sie sonst herunterrufen könnte; sie setzte sich auf den Polsterstuhl, horchte, ob sich im Hause kein Geräusch vernehmen ließ; zuletzt bog sie das Köpfchen zurück, die Augen fielen ihr zu, sie schlief sanft ein.

Eine Viertelstunde mochte in lautloser Stille hingegangen sein, als sich Geräusch vernehmen ließ und sie wieder weckte. Erschreckt sprang sie auf; verwirrt, noch halb von Schlaf umfangen, legte es sich mit bleischwerer Angst auf ihr kleines Herz, jetzt, so unvorbereitet ihrem Lehrer entgegenzutreten, dessen Tritte sie auf der Treppe zu hören glaubte. Ohne Plan, nur ihrer Angst folgend, verbarg sie sich eilig hinter dem Bettschirm, gleich darauf trat Leonhard von Zachinsky ein, ein Lied vor sich hinsummend. Er zündete ein Licht an und zog die Vorhänge an den Fenstern zusammen, Regina pochte das Herz zum Zerspringen, wenn er sich jetzt dem Bett näherte und sie fände. Indes ihre Furcht war unbegründet. Nachdem Leonhard seinen Hut und Rock abgelegt, war sein ganzes Augenmerk auf die Tür gerichtet, an der er horchend eine Zeit lang stand. Jetzt wollte Regina hervortreten, da ging die Tür langsam und leise auf, Regina wagte durch die Spalte des Vorhanges zu blicken und erkannte in der Eintretenden, hinter der der Student bedachtsam die Tür verschloß, — — ihre Stiefmutter.

„Ach, Leonhard, wie froh bin ich, daß du endlich da bist! Welche Angst habe ich um dich in diesem Unwetter ausgestanden!" begann Frau Babette mit einer so weichen Stimme, wie Regina sie nie an der Stiefmutter zuvor gehört.

„Du gutes Weib, warum diese übertriebene Angst, ich war ja im Dorf und unter Dach; nur der kurze Weg hierher hat mich ein wenig durchnäßt," entgegnete der Student.

„Du warst schon im Dorf, Leonhard? das wußte ich nicht! Wann kehrtest du heim?"

„Wann? Ja, liebe Babi, hat dir das nicht Regina gesagt?"

„Regina? — Wie sollte das wilde Ding dazu kommen? — Sie sprach kein Wort von dir!"

„Unglaublich! Sie hat dir doch meinen Brief gegeben, worin ich dir schrieb, was ich erzielt und daß wir uns nach zehn Uhr im Garten treffen wollten, nicht hier, wo der Schleicher von Müllerbursche uns beobachten könnte."

„Leonhard, du sprichst von Dingen, die ich nicht fasse! — Regina hat mir keinen Brief gegeben!"

„Babi, scherze nicht in so ernsten Dingen!"

„Scherzen? — Ich, die die Angst schon zur Verzweiflung treibt! — Leonhard, wenn du so unvorsichtig warst und dem Mädchen den Brief gabst, dann hat sie ihn dem Hans gegeben!" —

„Babette! Das ist nicht möglich!"

„O, mir vergehen die Sinne bei diesem Gedanken! — Leonhard, was stand in dem Brief? — Kann Nicolaus ihn verstehen?" — keuchte Frau Babette und lehnte sich an den Studenten, der besänftigend auf sie einsprach.

„Nur Fassung, Babette, laß uns nicht verworren die Sache behandeln; erzähle mir alles ganz genau; ist Regina unten?" —

„Nein! Ich sage dir, wenn ich sie finde, ich halte mich in meiner Wut nicht, ich glaube ich könnte sie zerreißen!" —

„Weib, Babette deine Aufregung kann alles verderben — mäßige dich! — Wann sahst du Regina?"

„Als das Unwetter schon tobte, kam sie erst aus dem Garten, sah beschmutzt und verwildert aus. Als ich sie in die Stube führte, da wollte selbst ihr Vater wissen, was sie so lange draußen getrieben; sie sagte, der Sturm hätte ihr die Bücher aus der Hand gerissen, und als ich sie gerufen, hätte sie sich nicht Zeit gelassen, diese zu suchen. Du kannst dir denken, daß mich das ärgerte und ich der Fabel nicht Glauben schenken wollte. Darüber wurde Nicolaus entrüstet, sein Püppchen sollte nicht die Unwahrheit gesprochen haben, er ging nach dem Garten und brachte wirklich zwei nasse Bücher mit, die er gefunden haben wollte."

„Und Regina sagte dir vom Billet nichts?"

„Kein Wort!"

„Hm," machte der Student und strich sich seinen Bart. „Das ist allerdings unerklärlich, ich hatte ihr zwar anbefohlen, es dir zu geben, wenn du allein seiest und nicht darüber zu sprechen, vielleicht hat sie den Brief noch. Von einem Einvernehmen mit dem Müllerburschen ist gar keine Rede, das würde mir nicht entgangen sein; aber fort muß er doch. — Um jetzt bei den Büchern zu bleiben: hast du diese schon durchblättert?"

„Nein! Wozu das auch?" —

„Möglicherweise befindet sich in einem derselben das Billet; das Mädchen hat das Briefchen vielleicht dadurch vor Naßwerden schützen wollen."

„Herr des Himmels, wenn das ist, so bin ich des Todes!" schrie Frau Babette, auf einen Stuhl sinkend. „Die Bücher liegen auf dem Tisch — Nicolaus sitzt davor, ihn plagt Langeweile; — wenn er nun die Bücher durchblättert? — —"

„Babette, mit dir ist nicht vernünftig und ruhig zu sprechen, die Heftigkeit ist stets vorherrschend bei dir. Ich nehme nur die Möglichkeit an— du siehst gleich Gespenster," entgegnete der Student strafenden Tones und fuhr fort: „In dieser Aufregung wirst du nicht gleich in die Stube gehen."

„Aber was soll denn geschehen?"—

„Die Bücher werden in Gewahrsam gebracht; ich gehe hinunter und besorge das, du suchst Regina und führst sie zu mir, ohne etwas zu sagen; geh nun voran." —

Ein lauter Kuß ward hörbar, worauf Frau Babette, leise wie sie gekommen, das Zimmer verließ. Der Student blieb einige Augenblicke am Fenster stehen, ging dann einige Male im Zimmer auf und nieder und verließ dann dasselbe; als seine Tritte auf der Treppe verhallt waren, trat Regina aus ihrem Versteck hervor.

Viertes Kapitel.

Als Regina hinter dem Bettschirm gestanden, in ihrer Angst nach Worten suchend, mit denen sie Leonhard entgegentreten wollte, und als sie so unfreiwillig Horcherin wurde, war ihr kein Wort von der Unterhaltung der sich unbelauscht Glaubenden entgangen. Anfänglich legte sie wenig Gewicht auf Einzelnes, als sich aber das Gespräch auf sie und ihren Vater lenkte, dann auf Hans, und daß dieser fort sollte, da bemächtigte sich ihrer eine unnennbare Beklommenheit; sie hätte hervorstürzen mögen, aber ihr Herz pochte so heftig, daß sie wie gelähmt auf ihrem Platze ausharrte; erst als die Stiefmutter gegangen, als Leonhard fort war, da kehrte Leben in sie zurück.

Sich auf den Zehen von ihrem Versteck bis zur Tür schleichend, hörte sie, daß die Stiefmutter unten mit Liese zankte, daß ihr Name dabei oft genannt wurde und daß Liese den Auftrag bekam, nach dem „wilden Ding" zu suchen. Liese erwiderte ärgerlich, daß sie doch wenigstens erst den vom Regen durchnäßten Flauschrock, den der Herr beim Suchen nach Reginas Büchern übergezogen habe, zum Trocknen weghängen müsse; dann wolle sie nach dem Mädchen sehen.

Endlich wurde es im Hause stiller; die Stiefmutter war in die Stube gegangen, Liese nach der Küche. Reginas Gesicht sah zum Erschrecken bleich aus, ihr Kopf brannte, ihre Hände zitterten; aber sie beobachtete dennoch die Vorsicht, leise hinaus zu gehen und die Treppe vorsichtig hinab zu steigen. Unten hörte sie Leonhard sprechen und ihren Vater lachen; es trieb sie an, ins Zimmer zu stürzen, sich an des Vaters Hals zu klammern, ihm zuzurufen: „Sie alle meinen es bös mit dir, Vater, nur ich, dein Kind, habe dich lieb!" — Doch im gleichen Moment erfaßte sie das Gefühl, daß der Vater ihr entfremdet sei und er war nicht allein. Sollte sie Leonhard unter die Augen treten, jetzt mit Ruhe den Zorn der Mutter über sich ergehen lassen? — Nein, nein, für sie gab es nur eine Zufluchtsstätte — hin zu Hans, zu dem guten lieben Hans, den sie so lange vernachlässigt hatte. Hastig die Tür aufreißend, eilte sie im schnellsten Laufe zur Mühle hinüber und trat in dem Augenblick dort ein, als Hans eben neues Korn aufschütten wollte. Er war nahe daran, den Kasten zu Boden fallen zu lassen, als das atemlose Mädchen, auf ihn zustürzend, sich weinend an ihn anklammerte.

„Regina, Kind, was hast du, was ist geschehen? — Bist du krank?" rief er, voll Angst das Kind betrachtend; aber Regina brauchte Zeit, ehe sie Worte hervorzustammeln vermochte; dann aber folgte in fieberhafter Hast die Erzählung des Erlebten, von der Unterhaltung mit Liese im Garten an bis zum Moment, wo sich die Stiefmutter und Leonhard geküßt und getrennt hatten. Kein Wort wiederholte sie anders, als wie es die Beiden gesprochen; sie lehnte sich sogar im Eifer ihrer Erzählung in derselben Weise an Hans an, wie sie ihre Stiefmutter neben Leonhard gesehen.

In ihrer Erregung bemerkte sie nicht, daß das Gesicht ihres Freundes Totenblässe überzog, daß sich seine Hände ballten, daß sein Blick, den er auf sie geheftet hatte, einen Besorgniß erregenden Ausdruck annahm. Minutenlang hatte sie schon zu sprechen aufgehört, sich fester an ihn geklammert und das Köpfchen an seine Schulter gelegt, er schwieg noch immer, ihm schien die Fähigkeit zu sprechen, verloren gegangen zu sein; endlich gewann er so viel Kraft wieder, um mühsam zu sagen: „Geh in meine Kammer hinein, auf dem Tisch steht Milch, trink einen Schluck davon und setze dich nieder; ich komme bald nach, ich will nur noch dieses Korn auflegen."

„Hans, was kann nur in dem Brief gestanden haben, daß ihn der Vater nicht lesen soll? Und warum will Leonhard die Mutter noch um 10 Uhr im Garten sprechen?" fragte Regina, anstatt zu gehen.

„Kind, ich werde dir das Alles sagen, wenn wir in der Kammer allein sein werden."

„Du weißt das Alles?"—

„Ei freilich! Geh nur voran, ich komme bald nach," damit drängte Hans das Mädchen fast gewaltsam von sich, das endlich auch gehorchte und ihn verließ. Er stand und legte kein Korn auf, sondern hielt die Hand an seine Stirn gedrückt und stöhnte laut wie ein Kranker. Was er im quälenden Zweifel längst geahnt, mußte ihm durch den Mund eines schuldlosen Kindes zur Gewißheit werden! Der Meister, — der Freund, der ihn in so wenigen Monaten viel ungerechtes Leid hatte erdulden lassen, — war ein betrogener Mann; sein Weib, dessen Herrschaft er sich untergeordnet, liebte den Studenten! Und doch war jetzt nicht Zeit, an den Vater zu denken; es galt vor allem, die Herzensreinheit Reginas zu schützen; diese schwebte in Gefahr, getrübt zu werden. — Zwar war sie noch kindlich genug, den Sinn von dem Ganzen nicht zu verstehen; von ihm verlangte sie ja erst Aufklärung. Noch hatte sie keine Vorstellung von Lug und Treulosigkeit, Hans sollte ihr die schwierige Aufgabe lösen; er hatte sogar versprochen, ihr den Inhalt des verloren gegangenen Billets mitzuteilen.

Der ehrliche Mensch wußte kaum, was um ihn herum vorging, so empört, so voll Zorn und Schmerz wand sich seine Seele unter der Einwirkung des Gehörten. Wenn das Kind mit dem gefahrvoll Erlauschten sich nicht zu ihm begeben, wenn es sich Fremden anvertraut hätte, oder auch nur Liese die Mitteilung gemacht, was wäre geschehen? Hätte ein Fremder, oder auch die alte Magd in ihrer Abneigung gegen die zweite Frau des Müllers, Rücksicht auf des Kindes Jugend genommen?—Hätte Liese nicht, geleitet von ihrer Abneigung, in die reine Seele des Kindes ein verderbliches Gift eingeflößt und damit dem jungen, schuldlosen Wesen Ruhe und Frieden für immer geraubt?

Alle diese Gedanken und Möglichkeiten stürmten auf den treuen Menschen ein; dazu gesellte sich noch die Gestalt der geliebten Toten, die er im Geiste vor sich aufsteigen sah und deren Worte er wieder zu hören glaubte: „Schütze mein Kind vor bösen Menschen!"

Regina schien inzwischen das Alleinsein in der Kammer ungeduldig zu machen, sie rief nach ihm, und er wollte selbst nicht länger zögern; irgend etwas mußte er ihr sagen, so wirr in seinem Kopfe die Gedanken auch herumschwirrten.

Er betrat die Kammer; Regina empfing ihn an der Tür stehend mit den Worten: „Sag mir doch endlich, was Leonhard in dem Brief an die Mutter geschrieben hat?"

„Hast du schon Milch getrunken?" fragte er und sah mechanisch nach dem Tisch hinüber, wo diese stand.

Regina lachte hell auf.

„Hans, deine Milch hat der Donner getrunken; sieh mal in den Topf hinein?"

Er folgte ihrer Weisung und sah, die Milch war durchs Gewitter geronnen, aber in dem Augenblicke kam ihm eine Idee, die er Offenbarung hätte nennen mögen. Regina konnte ja noch lachen; das gab ihm Mut, und als sie jetzt wiederholt bat, er solle ihr erklären, was Leonhard und die Stiefmutter vor dem Vater so geheim hielten, entgegnete er: „Ich werde dir's sagen, aber du darfst nichts weiter erzählen, auch nicht mit dem Vater darüber reden!"

Der feierliche Ton ihres Freundes stimmte sie augenblicklich ernst; sie antwortete, sie werde Niemandem davon etwas wiedererzählen.

„Nun, so höre Kind: Deine Stiefmutter ist eine Großstädterin; das Landleben war ihr unbekannt, als dein Vater sie heimführte; jetzt langweilt sie sich schon bei uns und möchte, daß dein Vater Haus und Mühle verkaufe und nach der Stadt ziehe. Nun mußt du wissen, auf der Mühle sind viele aus der Familie Felding alt geworden, und jeder hing an seinem Erbe, und dein Vater, so lebenslustig er ist und das Vergnügen liebt, hängt auch daran, er will nicht fort. Da hat sich die Mutter denn mit Advokaten und Agenten in Verbindung gesetzt, die deinem Vater täglich zu Halse liegen." —

Hans machte eine Pause, um zu beobachten, ob Regina ihn verstände, das Mädchen verschlang ihn fast mit ihren Blicken und schien jedes seiner Worte in sich aufzunehmen, sein Schweigen währte ihr schon zu lange; denn sie fragte dazwischen: „Was will denn aber der Leonhard vom Vater?"

„Der Student, Kind, ist doch der Vetter der Stiefmutter; den hat sie in dieser Geschichte zum Vertrauten gemacht, was der für gut hält, geschieht, und hat darum auch den Brief an sie geschrieben, den du verloren hast."

„Jetzt verstehe ich Alles, Leonhard will den Vater nichts wissen lassen, darum wollte er mit der Mutter in den Garten gehen?"

„Ganz recht, Kind," nickte Hans, den es tief bewegte, so die Falschen in Schutz nehmen zu müssen, um das Kind zu täuschen.

„Hans, warum wollen sie dich von der Mühle fort haben, Leonhard nannte dich doch Schleicher?" begann Regina aufs neue.

„Kind, wenn man auf Jemand ärgerlich ist, wählt man die Worte nicht; er nannte mich einen Schleicher, weil ich gegen den Verkauf der Mühle bin, und da meint die Stiefmutter, wie er, daß, wenn ich nicht mehr hier sei, sie den Vater schon zu Allem bewegen werden."

„Aber du gehst nicht fort, und die Mühle wird auch nicht verkauft?" fragte Regina bangen Tones.

„Wie's Gott will, Mädchen, erst wenn dein Vater mich fort weist, dann geh' ich."

„Dies wird der Vater niemals tun; hat er dich doch so lieb."

Hans schüttelte gedankenvoll den Kopf. Keiner als er konnte besser wissen, daß seine Freundschaft mit dem Meister bereits auf schwachen Füßen stand.

Regina fuhr fort: „Leonhard hat die Mutter geküßt, darf er das?"

Hans rüttelte diese Frage aus seinem schmerzlichen Gedankengange auf, betroffen stand er da; an die Auseinandersetzung dieses Punktes hatte er nicht gedacht.

„Hat er sie geküßt?" —

„Er hatte sie umgefaßt, und ich habe gehört, daß sie sich küßten."

„Unter Verwandten kommt das schon vor; gewiß hatte der Leonhard nicht gewußt, womit er sonst die ärgerliche Base beruhigen sollte."

Hans hatte die letzten Worte mit solcher Unsicherheit gesprochen, daß es jedem andern als einem so harmlosen Kinde, wie Regina, auffällig gewesen wäre, die schon wieder eine neue Frage für ihren Freund in Bereitschaft hielt. „Hans, wir ziehen nicht nach der Stadt, nie, nie?" — —

„Kind, Alles liegt in Gottes Hand!"

Regina begann zu weinen; der Gedanke, ihr Dorf verlassen zu müssen, war ihr schrecklicher als Alles, was sie vorher erlebt.

„Laß es gut sein, Regina, so lange ich auf der Mühle bin, bleibst du auch hier und der Vater wird nicht nachgeben. — Doch jetzt ist es Zeit, daß du ins Haus zurückgehst, sag dem Leonhard offen, daß du das Billet verloren hast, aber verschweig, was du sonst gesehen und gehört. Sieh, Regina, es ist nicht hübsch zu belauschen, was Andere sprechen, und er würde dich sehr tadeln, aber was noch die Hauptsache ist, keiner darf erfahren, daß du mir's gesagt, sonst — wer weiß, ob wir nicht bald von der Mühle fort müssen."

„Dem Vater soll ich auch nichts sagen?"

„Keinem, auch ihm nicht!"

Regina wollte noch weiter fragen, ward aber durch den Eintritt der alten Liese behindert, die das Mädchen im ganzen Dorfe gesucht und erst zuletzt auf den Gedanken gekommen war, es könne bei Hans in der Mühle sein.

„Na, Regina, heute kannst du was erleben, so böse hab' ich die Mutter noch nicht gesehen," begann sie sogleich; das Mädchen schwieg, und Hans bemerkte, daß es ungewöhnlich bleich aussah.

„Regina, was ist dir?" fragte er besorgt.

„Ich habe so heftiges Kopfweh, ich möchte zu Bett gehen," entgegnete sie matt.

„Kind, geh sogleich!" rief er hastig. „Liese, geh mit und bleib bei ihr; sage nicht, sie sei hier gewesen; sag, du habest sie im Dorf getroffen, und du, Mädchen, denk an dein Versprechen!"

Die alte Magd sah den Müllerburschen mißtrauisch an, der Regina zum Abschied beide Hände reichte.

„Was habt ihr Zwei denn für Geheimnisse miteinander?" murrte sie.

„Sieh nur nach dem kranken Kind, nachher reden wir!"

Die Magd schien durch die Worte des Müllerburschen befriedigt zu sein, denn sie nickte ihm wie im Einverständnis zu und verließ mit Regina an der Hand durch eine Seitentür, die vom Hause aus Niemand beobachten konnte, die Mühle. Die Stiefmutter und die Männer waren in der Stube, so konnte sie das Kind unbemerkt von diesen schnell zu Bett bringen; denn seit Frau Babette Herrin im Hause war, mußte die einzige Tochter mit der Magd einen Raum im oberen Teil des Hauses einnehmen. Diese Zurücksetzung hatte Regina jedoch bis zur Stunde noch nicht empfunden; ihr war's lieber, sie konnte bis zum Einschlafen noch mit Liese plaudern. Heute war ihr dieser Raum doppelt lieb; sie wollte weder die Mutter noch Leonhard sehen, indes, wenn sie wähnte, auf diese Weise beiden zu entgehen, so irrte sie sich.

Als die Magd in der Stube rapportierte, sie habe Regina im Dorfe gefunden und gleich, da dem Kinde nicht wohl sei, sie auch zu Bett gebracht, saß die Gesellschaft gerade am Abendtisch.

Wie von einer Feder emporgeschnellt, erhoben sich die Frau und Leonhard bei Liesens Bericht und eilten hinaus; der Müller wollte folgen, doch hielt ihn die Bequemlichkeit zurück. Im Stillen bat er seiner Babette das Unrecht ab, daß ihm manchmal der Gedanke gekommen sei, sie wäre seinem Kinde vielleicht keine gute Mutter; bewies ihre Besorgnis um Regina nicht das Gegenteil? Die Angst in ihren Zügen sprach dies soeben deutlich aus; er als Vater fühlte sich kaum so beunruhigt: Regina war ja immer kränklich gewesen.

Während der Müller so seine väterlichen Empfindungen beschwichtigte, standen Frau Babette und Leonhard vor Reginas Bett und bestürmten sie mit Fragen, doch all ihr Fragen und Drängen war vergeblich. Reginas Zustand hatte sich verschlimmert; zu ihrem Kopfweh hatte sich ein heftiges Fieber gesellt, sie beantwortete die Fragen verwirrt und unklar, begann zu stöhnen und brach schließlich in ein krampfhaftes Weinen aus. Beide mußten sie schließlich unverrichteter Sache verlassen.

„Leonhard, was sagst du dazu?" konnte sich Frau Babette nicht enthalten, leise zu fragen, als sie sich Beide allein im dunklen Hausflur befanden.

„Sei um zehn Uhr im Garten, hoffentlich wird uns Niemand stören," flüsterte ihr der Student zu, ehe er auf die Klinke der Stubentür drückte und mit heiterster Miene zum Müller eintrat, dem er berichtete, es stehe mit Regina nicht so schlimm, sie werde ihren Kopfschmerz wohl verschlafen und morgen wieder munter sein. Lange vermochte er jedoch nicht mehr in der Gesellschaft des Müllers zu verweilen, er fühlte das Bedürfnis, allein zu sein und ging bald zum Verdruß des Müllers, mit dem er gewöhnlich noch ein Spielchen machte, auf sein Zimmer. Er hatte sich kaum niedergesetzt, als es an seine Tür pochte.

„Unvorsichtige!" murmelte er ärgerlich, stand auf, in der Meinung, Babette komme, aber wie erstarrt blieb er stehen, als statt der Vermuteten Hans eintrat.

„Entschuldigen Sie die späte Stunde, aber vor zehn Uhr mußte ich Sie noch sprechen," begann der Müllerbursche, trat festen Schrittes vor und legte seine Mütze auf den Tisch. Inzwischen schien der Student seine Kaltblütigkeit wiedergefunden zu haben.

„Zu viel Ehre," entgegnete er mit einem Anflug von Ironie. „Was verschafft mir das Vergnügen, Sie hier zu begrüßen? Nur möchte ich Sie bitten, was Sie mir auch zu sagen haben, sich damit kurz zu fassen; meine Zeit ist beschränkt," vollendete der Student und ließ sich auf einen Stuhl nieder, ohne Hans einen solchen anzubieten. Hans fühlte den Spott und die Zurücksetzung, entgegnete aber ruhig: „Ich studiere mir die Worte nicht ein und kann nicht bestimmen, wieviel Zeit ich brauchen werde, aber ich werde mich kurz fassen, Herr von Zachinsky. Ich stehe hier im Interesse meines Meisters! Sie werden morgen nicht mehr in der Mühle noch in Ilsebach sein!"

Leonhard von Zachinsky sprang von seinem Stuhl auf; sein Gesicht nahm einen unheimlichen Ausdruck an, doch hörte man an seiner Stimme die ganze Unsicherheit seines Wesens, als er fast stotternd ausstieß: „Was wagen Sie? Sind Sie vom Meister zu dieser Mitteilung beauftragt?"

„Von Niemandem bin ich beauftragt; aus eigenem Antrieb stehe ich, im Bewußtsein meiner Pflicht als Mensch, vor Ihnen!"

„Wie!" rief von Zachinsky, der seine Selbstbeherrschung durch diese Worte wiedergewann, „Sie, — — ein untergeordneter Mensch, — ein Bursche, der bei meinen Verwandten nur geduldet wird, — — der augenblicklich das Weite suchen muß, sobald ich das fordere, Sie wollen—?"

„Ich will, daß Sie gehen; wenn Sie das nicht tun, so soll mein Meister noch in dieser Stunde erfahren, — — daß Sie heute Abend mit seiner treulosen Frau eine Zusammenkunft verabredeten; daß Sie einen Brief vermissen, in welchem gestanden hat, daß —"

„Ha! diese kleine Natter!" knirschte der Student zwischen den Zähnen hervor.

„Wenn dieser Name sich auf Regina beziehen soll," fuhr Hans gereizt auf, „so nehmen Sie das Wort zurück, Herr von Zachinsky, das Kind, dessen reine Hände Sie zu besudeln suchten, hat das Billet verloren, — so hat es Gott gewollt!"

„Sie haben es gefunden?—Hans, Sie werden es mir wiedergeben, oder —"

„Oder was? — wenn ich's nicht wiedergebe?" — fragte Hans, sich emporrichtend, ohne vor den drohenden Blicke, noch vor der Hünengestalt seines Gegners eine Sekunde zu erschrecken. Im Gegenteil, er gewann an Sicherheit; das Billet, an das er vorher nicht besonders gedacht, sollte ihm jetzt das Mittel für die Erreichung seines Zieles sein.

„Sie drohen mir," fuhr er fort, „Herr, was hätte ich von Ihnen zu fürchten? — Stehen Sie an Bildung über mir — an Ehrlichkeit stehen Sie tief unter mir! — Sie sagen, ich sei hier nur geduldet, ein bloßer Müllerbursche? — Gut, aber der geduldete Müllerbursche ißt seines Meisters Brot nicht umsonst, — — verleitet dessen Weib nicht zum Ehebruch! — Ich sage Ihnen, — der Müllerbursche ist von heute ab, so lange Sie in Ilsebach weilen, Ihr Feind!"

„Und wenn ich abreise?" fragte der Student dumpfen Tones und fixierte Hans mit seinen unheimlichen Augen.

„Dann werde ich so lange über Alles schweigen, wie es mir passend erscheint!"

(Fortsetzung folgt.)

— Zeitungsausschnitt. — Eine Dame hatte ihr gesamtes in ihrer Wohnung befindliches bewegliches Besitztum gegen Brandschaden versichert. Es brach Feuer bei ihr aus, und den Flammen fiel auch ihr Gebiß zum Opfer. Nun verlangt sie Schadenersatz mit der Begründung, das Gebiß gehöre, als Gebrauchsgegenstand, zweifellos zu dem Gesamtinventar ihrer Wohnung. Die Versicherungsgesellschaft aber läßt es auf einen Prozeß ankommen. — Zweifellos wird die Gesellschaft aber von nun an von jeder Dame, mit der sie abschließt, genaue Angaben über Gebisse, falsche Haare, ausgestopfte Waden und sehr viel Peinliches mehr verlangen!

— Ehestreit. — „Das Künstlerpaar scheint auch nicht zu harmonieren?" — „Nicht im geringsten; er wirft ihr ihre Vergangenheit vor und sie ihm seine Zukunft, die er nicht hat!"

Buckelhans.

Das war ein armes, unglückliches Menschenkind! Die Eltern waren frühzeitig kurz nacheinander verstorben und hatten nichts als Schulden hinterlassen. So mußte denn das vater- und mutterlose Kind im Armenhause der Gemeinde untergebracht und auf Kosten der Gemeinde unterhalten werden. Schon dies war ein überaus trauriges Los. Der arme Junge erfuhr es täglich in allen den harten Worten, womit man ihn überhäufte, daß er den Leuten nur Mühe machte und Kosten verursachte. Dazu kam, daß er einen Buckel und ein lahmes Bein hatte. Mißgestaltet und schwächlich seit seiner Geburt, war er gänzlich außerstande, die ländlichen Arbeiten zu verrichten und für Kleidung und Nahrung, die man ihm notgedrungen reichen mußte, durch fleißige und treue Hilfe seinerseits zu verdienen, und das ließ man ihn bei jeder Gelegenheit hören und auch wohl empfindlich fühlen.

In der Schule war es nicht besser. Die Kinder nannten den armen Jungen nicht anders als „Buckelhans" und ließen an ihm, da er sich wegen seines schwächlichen Körpers nicht verteidigen und wehren konnte, ihren Mutwillen um so roher und ungescheuter aus, da selbst der Lehrer sie deswegen in keiner Weise zu tadeln oder gar zu strafen wagte. Am schlimmsten trieb es der Sohn eines reichen Bauern, Peter Nickel, ein boshafter und nichtsnutziger Bube. Er schimpfte, stieß und schlug den armen Buckelhans, wie und wo er nur konnte. Nur Gottfried, der Sohn des Wiesenmüllers Paukert, nahm den unglücklichen Krüppel in seinen Schutz. Er redete freundlich mit ihm und gab ihm, wenn er Obst oder irgend etwas Gutes von Hause mitgebracht hatte, reichlich davon ab. Er nahm ihn auf seine Schultern und trug ihn, da er mit seinem lahmen Beine nicht so weit gehen konnte, in den Wald, wenn die Kinder dort Heidelbeeren und Haselnüsse suchten, damit er doch auch bei den Spielen und Vergnügungen der Dorfjugend nicht ganz leer ausging. Und wenn der arme Krüppel wieder einmal geschimpft oder gar gemißhandelt worden war, dann saß der gute Gottfried bei ihm und suchte seinen Schmerz und Zorn durch freundliches Zureden zu beschwichtigen und seine Tränen zu stillen. Nachher ging er auch wohl hin und strafte den Uebeltäter auf sehr empfindliche Weise dafür. Das erfuhr namentlich der Nickelpeter, so oft er seine Bosheit an dem armen Knaben ausließ. Gottfried und Peter waren und blieben sich deshalb immer spinnefeind. Aber der arme Buckelhans hing an seinem freundlichen Beschützer und Wohltäter mit schwärmerischer Begeisterung und wünschte von ganzem Herzen, daß er ihm seine Dankbarkeit und Liebe einmal recht deutlich und kräftig erweisen könnte, auch wenn er dafür das schwerste Opfer bringen und selbst das Leben darüber lassen müßte.

Die Jahre vergingen und die Knaben wuchsen zu Jünglingen und Männern heran. Buckelhans wurde, da er keine schweren Arbeiten verrichten konnte, ein Musikant und lernte die Geige spielen. Gottfried übernahm nach dem Tode seines Vaters die Wiesenmühle und verheiratete sich. Die Feindschaft zwischen ihm und dem Nickelpeter dauerte fort, wie sie in der Kindheit ihren Anfang genommen hatte. Aber ebenso auch die Freundschaft zwischen dem reichen Wiesenmüller und dem armen Krüppel, der oft am Feierabend nach der Mühle kam, um hier bei den jungen Ehegatten im trauten Stübchen oder auf der Bank vor dem Hause zu sitzen und mit ihnen zu plaudern.

Dem Wiesenmüller wurde sein erstes Kind, ein prächtiges Knäblein, geboren. Buckelhans kam, sobald er die frohe Nachricht empfangen hatte, sofort nach der Mühle, um seinem Jugendfreunde von Herzen Glück zu wünschen. Der glückliche Vater empfing ihn mit jubelnder Freude und rief: „Nun aber wollen wir auch einmal nach Herzenslust miteinander fröhlich sein. Komm mit in das Wirtshaus! Wir wollen dort auf das Wohlsein und Gedeihen meines Buben trinken. Und das ganze Dorf soll heute mit dabei sein und auf meine Kosten essen und trinken, soviel sie nur wollen!"

Im Wirtshause befand sich, da es Sonntag war, eine große Gesellschaft. Auch Peter Nickel war dabei und hatte schon manches Glas über den Durst getrunken. Es dauerte nicht lange, so begannen die Reibereien zwischen den beiden Männern, die sich so spinnefeind waren, und spitze Reden flogen hinüber und herüber. Der Nickelpeter zog besonders den armen Krüppel auf, um dadurch, wie er recht gut wußte, den Gottfried in der empfindlichsten Weise zu reizen, und verhöhnte ihn wegen seiner Mißgestalt. Buckelhans ertrug alle Beschimpfungen und Schmähungen mit großer Geduld und Ruhe. Endlich aber fuhr der Müller zornig auf, gebot dem boshaften Manne Stillschweigen und bedrohte ihn, wenn dies nichts helfen würde, mit Schlägen. Nickelpeter aber überschüttete nun den Gottfried mit den greulichsten Schimpfwörtern, und ging in seinem Rausch und in seiner Wut sogar so weit, das Weib und das neugeborene Kind seines Feindes zu schmähen. Jetzt verliert auch der Müller alle Besonnenheit und Geduld, die er bis dahin bewiesen und bewahrt hatte. Er springt von seinem Stuhle auf, stürzt auf seinen boshaften Gegner los, und nun beginnt eine wüste Schlägerei. Doch der Nickelpeter und seine zahlreichen Zechgenossen sind in der Uebermacht. Der Wiesenmüller wird blutig geschlagen und samt dem armen Buckelhans, der seinem Freunde hierbei wenig oder gar nicht helfen konnte, zur Tür hinausgeworfen.

Gottfried rafft sich von seinem Fall wieder auf und hört noch, wie der Nickelpeter in seinem wilden Rausch ihm jubelnd und höhnend nachruft: „Nun mache, daß du heimkommst zu deinem Weibe, das ebenso schlecht ist wie du! Und wenn du wieder einmal aufmucken willst, dann sollst du es noch viel tüchtiger kriegen, du Schuft!" Als Gottfried diese Worte hörte, stieß er einen wilden Fluch aus und eilte davon, indem er seinem Todfeinde die zornige Drohung entgegenschleuderte: „Warte, das sollst du mir teuer bezahlen!" Der Krüppel hing sich an ihn: „Lieber Gottfried, der Peter ist betrunken und weiß nicht, was er sagt. Geh um Gotteswillen heim, sonst gibt es noch ein Unglück!" Aber der Müller rief in blinder Wut: „Es soll auch ein Unglück geben!" schüttelte seinen Freund von sich, stürzte von dannen, dem Nickelhofe zu.

Der arme Krüppel hinkte auf seinem lahmen Beine so schnell, wie er nur konnte, dem Gottfried nach. Aber dieser ist sehr bald vor seinen Augen verschwunden. Als er endlich an dem Bauernhofe des Peter Nickel ankommt, ist es still und unheimlich dunkel — und von seinem Freunde keine Spur. Er kann nicht weiter, wirft sich ermattet und zerschlagen in das Gras, [illegible] daß er [illegible] Unglück von Gottfried abwenden wolle. Da springt jemand neben ihm über die Hofmauer. Es ist der Gottfried, der ganz leichenblaß aussieht. Er ruft erschrocken: „Gottfried, was hast du getan?" Dieser gibt ihm keine Antwort auf seine Frage, sondern starrt unverwandt nach dem Bauernhofe hin. Da bricht plötzlich ein roter Schein aus dem Dache der Scheune, und es fängt an zu knistern und zu rauchen. Als dies der Müller sieht, kommt er zur Besinnung, wirft sich auf den Boden und jammert: „Mein Gott, was habe ich getan!" Drinnen im Hause rufen die Leute: „Feuer! Feuer!" und stürzen hastig heraus, um zu löschen und zu retten. Buckelhans beschwört seinen Freund, so schnell wie möglich zu fliehen, damit er nicht als Brandstifter ergriffen werde und sich, sein Weib und sein Kind in Unglück und Schande bringe. Dieser springt auf, schaut noch einmal nach der jetzt lichterloh brennenden Scheune, ringt die Hände und rennt verzweifelt dem nahen Walde zu.

Es war auch die allerhöchste Zeit. Kaum ist er in der Dunkelheit hinter den Bäumen verschwunden, so kommen die Leute aus dem Bauernhofe herbei. Sobald sie den Krüppel sehen, rufen sie alle miteinander: „Da ist der Brandstifter! Der hat es getan, und sonst keiner!" und fallen über ihn her. Er schweigt still dazu und denkt bei sich: „Glaubt es nur, wenn ihr wollt! Dann sucht ihr nach keinem anderen, und der Gottfried ist gerettet!" Er läßt sich auch ruhig von ihnen binden und in das Brunnenhaus einsperren, während die Leute, nachdem das Feuer glücklich gelöscht ist, nach dem Gerichte laufen, um den Verbrecher und seine böse Tat anzuzeigen.

Da sitzt nun der Buckelhans gefangen und gebunden in dem Brunnenhause, und die Gedanken gehen ihm wild und wirr durch den Kopf. „Was soll nun aus dem Müller, seinem armen Weibe und seinem Kinde werden? Wenn man morgen erfährt, daß ich es nicht gewesen bin, dann fällt der Verdacht sofort auf ihn, weil er den bösen Streit mit dem Nickelpeter gehabt hat." Da fährt ihm plötzlich wie ein Blitzstrahl der Gedanke durch den Kopf: Wenn ich nun morgen bei dem Verhör die Richter in dem Glauben ließe, daß ich es gewesen, dann wäre der Gottfried frei, und ich käme an seiner Stelle in das Zuchthaus. Ein kalter Schauer durchrieselt ihn bei diesem Gedanken. Dann aber erinnert er sich an alle die Liebe und Güte, die ihm der Freund, und zwar er ganz allein, von Kindesbeinen an erwiesen, und wie er immer gewünscht hat, daß er es ihm einmal recht ordentlich vergelten könnte. Sein Entschluß ist gefaßt, und er ist darüber ganz ruhig geworden in seinem Herzen. Nur noch eine Sorge hat er, wie er mit dem Freunde reden und ihn dazu bringen könne, daß er schweigen und sich nicht selber anzeigen solle. Da raschelt etwas in dem Luftloche, das in die Mauer des Brunnenhauses gebrochen war. Ein Gesicht taucht vor demselben auf, und eine Stimme ruft: „Hans, bist du hier?"

„Ja, lieber Gottfried, ja!"

„Ach Hans, um meinetwillen mußt du da drinnen sitzen. Aber sei nur ruhig, sie werden es bald genug erfahren, daß du unschuldig bist. Ich hätte mich sogleich selbst angezeigt und ausgeliefert, wenn ich dich nicht zuvor um einen letzten Liebesdienst bitten wollte. Nicht wahr, Hans, du versagst es mir nicht um unser alten Freundschaft willen? Nicht wahr, du gehst morgen zu meinem armen Weibe und erzählst ihr, was hier geschehen ist? Ich kann es nicht selber tun, da ich es nicht über mein Herz bringe, den Jammer zu sehen und den Abscheu vor dem Brandstifter auf ihrem Gesichte zu lesen. Mein Gott, mein Gott, was habe ich unseliges Menschenkind getan!"

Er fängt draußen zu weinen und zu schluchzen an, daß sich ein Stein darüber hätte erbarmen mögen. Da ruft der Hans: „Lieber Gottfried, wie kann ich deinem armen Weibe eine unwahre Botschaft bringen? Denn du hast ja die Scheune nicht angezündet; ich habe es getan! Verstehst du mich?"

Eine Weile danach ist es draußen ganz still, als ob der Müller über die Rede seines Freundes erst nachdenken wollte. Dann aber ruft er: „Hans, ich verstehe, wie du es meinst. O mein Hans, mein Herzensfreund, mein Bruder! Gott vergelte dir, wozu du um meinetwillen dich entschlossen hast! Aber ich wäre der niederträchtigste Schurke auf Gottes Erdboden, wenn ich dein großmütiges Anerbieten annehmen wollte."

„Das mußt du annehmen," erwiderte Buckelhans; „um deines Weibes und deines Kindes willen mußt du es tun. Deine arme Frau, die kaum genesen ist, würde es sehr wahrscheinlich nicht überleben, wenn du in das Zuchthaus kämest. Der Schreck und die Schuld würden sie töten, sie und das unglückliche Kind dazu."

„Ach, lieber Hans," rief der Müller, „schweige um Gottes willen und führe mich nicht in Versuchung! Das kann und darf doch nicht geschehen, daß ich dein ganzes Leben mit dem Fluche meiner unseligen Tat bedecke und zerstöre."

„Was ist an meinem Leben gelegen?" antwortete Hans. „Das ist von Anfang an mit einem Fluche belastet gewesen, weil ich als ein armes, mißgestaltetes Menschenkind zur Welt gekommen bin. Und ich habe keine einzige Menschenseele, die von meiner Schande mitbetroffen würde, wie es bei dir der Fall wäre, wenn du in das Zuchthaus kämest!"

Mit diesen und noch vielen anderen Vorstellungen und Bitten redete er auf den Freund ein, so gut er konnte. Gottfried wollte lange nicht darauf eingehen. Aber die Liebe zur Freiheit, die Furcht vor Strafe und Schande, und die Rücksicht auf Weib und Kind bewogen ihn endlich, das edelmütige Opfer seines Jugendfreundes dankbar anzunehmen. Er willigte darum ein und versprach hoch und teuer, keiner einzigen Menschenseele zu verraten, was jetzt zwischen ihnen verabredet worden war. Darauf haben sich die beiden Freunde noch einmal die Hände durch das Loch in der Mauer gereicht und herzlich von einander Abschied genommen, und der Müller ist mit leichtem und doch auch mit schwerem Herzen davon gegangen und in sein Haus zurückgekehrt.

Am andern Morgen wurde dem Buckelhans vor Gericht haarscharf bewiesen, daß nur er allein und kein anderer der Brandstifter sein könnte. Er hatte sich im Wirtshause mit dem Nickelpeter gezankt, und war von diesem zur Tür hinausgeworfen worden. Er, und sonst weiter niemand, war auch zuvor, ehe das Feuer ausgebrochen war, auf dem Hofe herumgeschlichen und dabei gefunden und ergriffen worden. Die Richter forderten ihn auf, nun auch ein offenes Bekenntnis abzulegen und sich dadurch der Gnade des Gerichtes zu empfehlen. Buckelhans erwiderte weiter nichts als: „Wenn die Herren es doch so genau wissen, wer das Feuer angelegt hat, dann brauche ich es ihnen nicht erst zu sagen." Er schwieg sodann still auf alle Mahnungen und Vorstellungen, die man noch an ihn richtete. Sie haben ihn um deswillen einen halsstarrigen und ganz verstockten Missetäter gescholten und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Fünf Jahre Zuchthaus, das war eine lange und schwere Zeit, eine harte und schlimme Strafe! Aber der Buckelhans hat sie mit Geduld ertragen und überstanden. Im Zuchthause selbst wurde er um seines stillen und ruhigen Wesens willen von den Beamten gelobt und freundlich behandelt. Von einem der Zuchthäusler ward er während seiner Strafzeit im Korb- und Strohflechten unterrichtet, damit er sich nachher sein tägliches Brot dadurch auf ehrliche Weise verdienen könnte. Denn mit dem Geigenspielen war es nun natürlich für ihn auf immer vorbei.

Endlich war seine Strafzeit überstanden, und er ist in sein heimatliches Dorf wieder zurückgekehrt. Dort haben sich die Leute fremd und feindselig gegen ihn gehalten. Sie sind ihm allesamt scheu aus dem Wege gegangen, wo er sich nur hat blicken lassen. Und die Kinder haben ihm das Schimpfwort: „Brandstifter!" nachgerufen, wenn er durch das Dorf gegangen ist. Einmal ist der Pfarrer bei ihm gewesen und hat ihn ernstlich ermahnt, sein Gewissen zu entlasten und seine Schuld zu bekennen und zu bereuen. Als der Buckelhans auch hierauf geschwiegen und nichts bekannt hat, ist der Pfarrer zuletzt sehr böse geworden und hat zu ihm gesagt, weil er so hartnäckig und verstockt in der Unbußfertigkeit beharre, dürfe er auch nicht mehr mit andern ehrlichen Christenmenschen zur Kirche und zum Abendmahle kommen. Von dem Tage ab ist der Buckelhans nicht mehr zur Kirche gekommen, weil er ja nicht durfte. Nur während des Gottesdienstes hat sich der Aermste auf den Kirchhof geschlichen, wo er den Gesang und das Orgelspiel, und auch manches von der Predigt, hören konnte, und ist dort an den Gräbern niedergekniet und hat in der Stille mitgebetet.

Nur der Wiesenmüller ist alle Abende zu ihm gekommen und hat von seinem Herzensfreunde nicht gelassen, was auch sein Weib dagegen redete, die vor dem Brandstifter ein ganz entsetzliches Grauen hatte. Er hat ihn auch heimlich auf alle Weise, so viel er nur konnte, unterstützt.

Eines Tages wird der Wiesenmüller im Walde von einem Baume, den er fällen ließ, getroffen und erschlagen. Nach seinem Tode [illegible] ehrlich bekennen und dadurch seinen Namen vor den Menschen wieder zu Ehren bringen möchte. Aber „nein!" denkt er, wer wird es mir jetzt wohl glauben? Ich kann doch meinem Herzensfreunde nicht noch im Grabe seinen ehrlichen Namen nehmen und ihn bei den Leuten, besonders bei seinem Weibe, in Schmach und Schande bringen. Ich will darum geduldig abwarten, bis wir einmal dort oben wieder zusammen kommen. Da wird es ihnen dann der Gottfried ganz gewiß sagen, wie die Sache sich verhalten hat."

Ein Jahr etwa nach dem Tode seines Freundes ist auch der Buckelhans einsam und verlassen gestorben. Man hat ihm sein Grab ganz hinten an der Mauer, weit ab von andern ehrlichen Christenmenschen, gegraben und zugerichtet. Der Pfarrer ist bei seinem Begräbnis nicht mitgegangen, auch sonst hat niemand aus dem Dorfe den Armen auf seinem letzten Wege begleitet. Und keine Glocken sind geläutet worden, als man den Brandstifter in aller Stille zu Grabe getragen und dort an der Mauer eingescharrt hat.

Seitdem ist wieder ein Jahr vergangen. Der Buckelhans ist beinahe schon vergessen. Kaum hier und da wird noch einmal sein Name genannt und mit Abscheu das Verbrechen erzählt, das er begangen hat. Da läuft eines Tages die Wittwe des Wiesenmüllers, ein Schreiben in der Hand, weinend und schluchzend in das Pfarrhaus. Sie bleibt lange darin und kehrt dann bekümmert und betrübt in die Mühle zurück. Am nächsten Sonntag, als der Pfarrer mit seiner Predigt fertig ist, legt er die Bibel bei Seite, zieht ein Schreiben hervor und sagt: „Liebe Gemeinde! Die Witwe des verstorbenen Wiesenmüllers hat vor einigen Tagen das Schriftstück in einer Lade gefunden, wo der Müller seine Spargelder und die wichtigen Papiere aufbewahrt, und die er darum sorgsam verschlossen gehalten hat. Die Frau hat etwas von dem Gelde dort holen und herausnehmen wollen, und dabei ist ihr das Schriftstück, das ganz unten auf dem Boden der Lade gelegen hat, vor die Augen gekommen und in die Hände gefallen. Durch den Inhalt dieses Schreibens, das mir die Witwe sofort ausgeliefert hat, ist ein schweres Unrecht an den Tag gekommen, das wir — ich, der Pfarrer, und die ganze Gemeinde — an einem armen, unglücklichen Menschen begangen haben, und das wir jetzt nur noch an dem Toten sühnen und so viel wie möglich wieder gut machen können."

Der Pfarrer öffnete sodann das Schriftstück und verlas es vom Anfang bis zum Ende. Es lautete also: „Ich, Gottfried Paukert, der Wiesenmüller, bekenne hiermit eine schwere Schuld, die ich auf meine arme Seele geladen habe. Am Martinitage sind es zehn Jahre her, daß am Abend in der Scheune des Bauernhofsbesitzers Peter Nickel Feuer angelegt worden ist. Man hat damals den armen Buckelhans ergriffen und als Brandstifter in das Zuchthaus gesteckt. Ich aber bin es ganz allein gewesen, der die Tat begangen hat. Der Hans hat es gesehen und in seiner großen Freundschaft zu mir die Schande und Strafe auf sich genommen. Auf seine Bitte und um meines Weibes und meiner Kinder willen habe ich dazu still geschwiegen. Es kann aber keiner so elend sein, als ich gewesen bin von dem Tage an, da sie den Hans fortgeführt haben und ich frei umhergegangen bin, als ob ich nichts begangen hätte. Ich konnte seitdem keinem Menschen mehr frei und offen in das Angesicht sehen, weil ich meinte, jeder müsse mir meine Schande von der Stirn ablesen können. Und wie der Hans aus dem Zuchthause wieder zurückgekommen ist, und die Leute ihn manchmal so schlecht behandelt und die Kinder ihn einen Brandstifter gescholten haben, bin ich beinahe um den Verstand gekommen. Oft war ich nahe daran, mein Gewissen zu erleichtern und alles zu bekennen. Aber wenn ich auf mein Weib und meine Kinder blickte, ist mir der Mut dazu wieder geschwunden. Doch es hat mir keine Ruhe gelassen, und so bin ich nun dabei, dieses Schriftstück abzufassen, und will es hernach in die Lade legen, wo man es nach meinem Tode finden soll. Wer das auch sein möge, dem mache ich es zur heiligen Pflicht, daß er dieses Schriftstück vor der ganzen Gemeinde laut vorlesen lassen soll, damit dem braven Hans seine Ehre wiederhergestellt werde. Jetzt bitte ich nur noch mein Weib, daß sie mich nicht verachten und hassen möge, wenn sie alles erfahren hat. Es geschah doch nur, weil ich sie so lieb gehabt und ihren Abscheu nicht hätte ertragen können. Sie soll mir nur noch die einzige Liebe erweisen und für meine arme Seele beten, so viel sie kann. Gott erbarme sich über mich in Gnaden um Christi willen. Amen. Gottfried Paukert, der Wiesenmüller."

Während dieses Schriftstück vorgelesen wurde, hatte die Gemeinde mit lautloser, beinahe atemloser Spannung zugehört. Als das Schreiben zu Ende war, ging ein lautes Schluchzen und Weinen durch die ganze Kirche. Alle dachten an den Schimpf und die Schmach, die sie dem armen Buckelhans angetan, und jedes böse Wort, das sie ihm gegeben, ist ihnen allen Zentnerschwer auf das Herz gefallen. Auch dem Pfarrer hat die Stimme bei dem Vorlesen vor tiefer Bewegung gezittert und gebebt. Nach dem Amen aber ist kein Halten mehr. Die ganze Gemeinde drängt sich zur Kirche hinaus und eilt nach Hause. Wer dort ein paar Blumenstöcke hat, der bricht die Blumen ab und trägt sie auf den Kirchhof. Im Umsehen ist das Grab an der Kirchhofsmauer von dem Unkraut frei, das darauf gewachsen ist, und gar schön mit allen den Blumen zugedeckt. Darauf fangen die Glocken feierlich zu läuten an, und der Pfarrer kommt mit der Schuljugend und segnet das Grab ein. Die ganze Gemeinde aber kniet andächtig rings umher und bittet dem armen Buckelhans die Schmach, die sie ihm tausendmal angetan, unter vielen und heißen Tränen ab. Das war eine Feier, wie sie das kleine Dorf weder vorher noch nachher erlebt hat, weil sie ganz freiwillig gewesen und aus tief bewegtem Herzen gekommen ist.

Die Witwe des Wiesenmüllers ist auch hernach Tag für Tag gekommen und hat an ihres Mannes Grabe für seine arme Seele gebetet. Vorher aber ist sie immer zu dem Hügel gegangen, unter dem Buckelhans schlief, und hat ihm gebracht, was sie nur an Blumen bei sich hatte. Die Gemeinde aber hat auf ihre Kosten ein schönes, stattliches Grabkreuz anfertigen und an der Kirchhofsmauer aufstellen lassen.

Wirkung des Seeklimas auf das Nervensystem.

Von Dr. Eulenburg

Für die Wirkung der Seeklimate auf das Nervensystem kommen mehr oder weniger alle die Faktoren in Betracht, die wir für die Wirkung auf den menschlichen Organismus überhaupt als maßgebend ansehen. Es sind das also einerseits die chemischen Eigenschaften der Seeluft, ihre Reinheit von schädlichen Beimengungen, ihre Staub- und Keimfreiheit, ihr geringer Kohlensäuregehalt, vielleicht auch ihr gelegentlicher Gehalt an aktivem Sauerstoff, an Radiumemanation, an Kochsalz, Jod und a. m. Auf der anderen Seite und vor allem sind es die physikalischen Eigenschaften, die größere Dichte, größere Temperaturgleichmäßigkeit, die im ganzen stärkere Luftbewegung bei verhältnismäßig regelmäßigem Wechsel der Luftströmungen, die größere Lichtfülle. Mithin Eigentümlichkeiten, die auf eine größere Gleichmäßigkeit der Seeklimate im Vergleich zu dem Binnenlandklima hinauslaufen und damit auf eine verminderte Reizwirkung, die uns in der Seeluft ein mächtiges, nervenberuhigendes Agens in geeigneten Krankheitszuständen erblicken läßt. Dies schließt aber keineswegs aus, daß wir in der Seeluft auch ein wichtiges Anregungsmittel und unter Umständen selbst ein stark und überstark wirkendes Erregungsmittel kennen gelernt haben. Ich darf hier namentlich an die schätzenswerten Untersuchungen von Paull, von Häberlin (Sylt) und von [illegible]elwig (Zin[illegible]) über die Veränderungen der Blutbeschaffenheit unter dem Einflusse des Seeklimas, sowie an die Einwirkung auf die Stoffwechselvorgänge nach den Untersuchungen von A. Loewy, F. Müller, Cronheim, Bornstein u. a. erinnern. Endlich aber sind die gewaltigen psychischen Faktoren nicht zu vernachlässigen, die in der Einwirkung der See auf den gesunden und kranken, namentlich gerade auf den nerven- und seelenkranken Organismus gegeben sind. Der Anblick des Meeres in seiner unbegrenzten, scheinbar endlosen Weite und unergründlichen Tiefe, in seinem unaufhörlichen Farben- und Formenfluß von Ruhe und Bewegung, von schillerndem Oberflächenglanz und trübender stürmischer Erregtheit erscheint uns nicht bloß als ein unvergleichliches Abbild des Lebens in seinem unruhvollen Drange und Wechselspiel, seinen Kämpfen und Stürmen — sondern es ist uns auch ein unvergleichlich machtvolles Agens zur Erweckung und Erhöhung des Lebensgefühls, wie kein anderes Naturschauspiel, am wenigsten wohl das oft in Parallele gestellte Hochgebirge, bei dem wir umgekehrt gerade den Eindruck eines gewissen Entferntund Abgekehrtseins, ich möchte sagen, eines gewissen Erlöstseins vom Leben oft nur schwer überwinden.

Wie vermögen wir nun diese von der „Thalassotherapie" („Meeresheilkunde") dargebotenen körperlichen und seelischen Hilfsmittel bei Nervenkranken als Heilfaktoren wirksam zu machen? Es liegt auf der Hand, daß sich bei den schweren Formen organischer, namentlich zentraler Nervenerkrankung von vornherein nicht viel erwarten läßt; höchstens werden dabei von längeren, ruhigen Aufenthalten an warmen, trockenen und sonnigen, mild belebenden südlichen Küsten- und Inselplätzen einen immerhin erfreulichen Einfluß auf das subjektive Befinden des Kranken und eine Milderung einzelner Beschwerden in allerdings nicht seltenen Fällen erhoffen dürfen. Ganz anders liegt die Sache dagegen für das in unseren Tagen mehr und mehr anschwellende Heer der „Nervenkranken" im populären Sinne, die an nervöser Ueberreizung und Schwäche, Depression und Erschöpfung mit Angstzuständen der verschiedensten Art und Gradabstufung leiden. Die Erfahrung, unsere größte ärztliche Lehrmeisterin, hat längere Seeaufenthalte und Seeklimakuren als nützlich längst erwiesen, daß sich bei diesen Zuständen oft — daß insbesondere gewisse Haupterscheinungen neurasthenischer und pseudoneurasthenischer Zustände, Kopfschmerzen und Kopfdruck, nervöse Zirkulations- und Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit und andere belästigende und quälende Symptome für längere Zeit und ausnahmsweise sogar andauernd verschwinden. In anderen Fällen vermissen wir freilich solche Wirkungen, und können sogar vorübergehende Verschlimmerungen und Steigerungen nervöser Zustände unter seeklimatischen Einflüssen wahrnehmen. So überzeugen wir uns bald, daß wir hier nicht nach einer vorgefaßten Meinung planlos und schematisch, sondern nur unter sorgfältiger Berücksichtigung aller Verhältnisse des Einzelfalles mit Aussicht auf Erfolg vorgehen dürfen. Es wird zu erwägen sein, ob mehr die beruhigenden, reizmildernden, oder die schwächer und stärker anregenden Momente der Thalassotherapie — oder beide vereint, mit- und nacheinander — zur Geltung gebracht werden sollen. Es wird hier insbesondere den so überaus häufigen ursächlichen Zusammenhängen zwischen nervösen Störungen und Anomalien der Ernährung und des Stoffwechsels in ausgiebigster Weise Rechnung getragen — es wird danach die Frage nicht bloß nach dem Wie? sondern nach dem mindestens ebenso wichtigen Wo? der Behandlung, ob an nördlichen oder südlichen Meeren, an Küsten- oder Inselplätzen, an offenen Badeorten oder in Sanatorien, [illegible] erwogen und beantwortet werden müssen. Für die in solchen Fällen erwarteten und vielfach bestätigten Ergebnisse hat man neuerdings auf bekannte Untersuchungen von A. Loewy und Müller Bezug genommen, die eine quantitative und qualitative Erhöhung des Stoffwechsels unter dem Einflusse des Seeklimas (wie auch der Seebäder) experimentell nachweisen. Man hat angenommen, daß namentlich die Vorgänge der Gewebsatmung schneller und intensiver vor sich gehen und dadurch einen rascheren Abbau, und eine beschleunigte Ausscheidung intermediärer Stoffwechselprodukte, die man als Ursache nervöser Ueberreizungs- und Depressionszustände betrachtete, nach sich ziehen sollten. In wie weitem Umfange diese sicher beachtenswerten Gesichtspunkte für die thalassotherapeutische Praxis tatsächlich in Betracht kommen, entzieht sich einstweilen noch einer exakten Beurteilung. Es ist, wie mir scheint, ein Verdienst von Ide (Amrum) in seinen kurzgefaßten Bemerkungen über die „Behandlung der Neurasthenie durch das Seeklima", zuerst den Versuch der Aufstellung praktischer Grundsätze über diesen schwierigen Gegenstand unternommen zu haben. Er will bei erschöpften Neurasthenikern zunächst vor allem die beruhigende Wirkung der Seeluft möglichst rein und ausschließlich zur Geltung gebracht wissen. Sie sollen zu dem Zwecke, am besten im Sanatorium, Ruhekuren durchmachen, bei unbehindertem Zutritt frischer Luft, bei Einhaltung einer leicht verdaulichen Nahrung und gleichzeitigem Gebrauch indifferenter Süßwasserbäder. Erst nach und nach, der allmählich anwachsenden Widerstandsfähigkeit entsprechend, sollen stärkere klimatische Einflüsse in Form längerer Aufenthalte im Wind und am Strande, längerer Spaziergänge und körperlicher Uebungen und schließlich wohl selbst des kalten Seebades zur Anwendung kommen. Diese von Ide befürwortete allmähliche Steigerung ist oft gewiß wünschenswert und sogar notwendig. Anderseits gibt es natürlich auch Fälle genug, in denen eine so zarte Schonung von Anfang an nicht zweckentsprechend und nicht recht angebracht erscheint, die vielmehr gleich vom ersten Tage an etwas rauher angefaßt werden dürfen und müssen. Namentlich gilt dies für eine ansehnliche Zahl neurasthenischer Hypochonder, deren behandlungsscheuer Feigheit und Trägheit gegenüber man sich vor allen weitgehenden Konzessionen in acht nehmen muß. Anderseits fehlt es auch wieder nicht an Schwererschöpften, bei denen man während einer ohnehin meist nicht übermäßig langen Kurdauer über das Stadium einer beunruhigenden Behandlung, selbst der stetig eingehaltenen Ruhe- und Liegekur kaum wird hinauskommen können. Es heißt hier eben streng und abwägend zu verfahren.—

Einige Worte noch über zwei an der See häufig zur Behandlung kommende Neurosen: über die Migräne und die Basedowsche Krankheit. Hinsichtlich der Migräne habe ich meinen Standpunkt dahin präzisiert, daß nach meiner nun schon bald 50jährigen Erfahrung neben Hochgebirgsaufenthalten auch längere Aufenthalte an der See Vertrauen verdienen — wobei auch, sofern keine besonderen Gegenanzeichen vorliegen, der Gebrauch der Seebäder unterstützend herangezogen werden kann.

Aehnliches gilt für die Basedowsche Krankheit, bei der ich allerdings grundsätzlich dem Aufenthalte in mittleren Lagen des Hochgebirges, falls er lange genug fortgesetzt werden kann, den Vorzug gebe, aber auch von längeren Seeaufenthalten nicht selten recht erfreuliche Wirkungen beobachtet habe. Mit den „Heilungen" bei dieser Krankheit ist es eine eigene Sache; sie werden, wie uns die Erfahrung immer mehr und mehr überzeugt, ohne Operationen verhältnismäßig selten, aber auch mit und durch die immer[illegible] operativen Eingriffe keineswegs sicher erzielt.

So werden wir denn auch hier in dem stärkenden Einfluß des Seeklimas ein zwar bescheidenes, aber doch nicht unwillkommenes Unterstützungsmittel erblicken dürfen.

Eine besondere und bisher noch bei weitem nicht ihrem vollen Werte nach ausgenützte Anwendungsform der Thalassotherapie, wobei gerade die seeklimatische Einwirkung auf das Nervensystem in glänzender Weise zur Geltung gelangen muß, bietet sich uns in den Seereisen, die — so alt, bis weit in das Altertum hinaufreichend, ihre Benutzung zu Heilzwecken auch ist, doch erst in unserer Zeit der großen Dampferfahrgelegenheiten eine freudig zu begrüßende Wiederbelebung zu erfahren anfangen.

Freilich müssen wir hier einstweilen zwischen den beiden Kategorien der „Erholung" und der „Heilung" suchenden eine einigermaßen scharfe Trennungslinie ziehen. Wir müssen also Erholungsfahrten zur See, wie wir sie Schwächlichen und Blutarmen, Rekonvaleszenten und Leichtnervösen mit Recht anraten und noch viel häufiger und dringender anraten sollten, von den eigentlichen „Seereisekuren" grundsätzlich trennen. Die letzteren haben wenigstens in schwierigeren Fällen vielfach besondere Einrichtungen und Vorkehrungen zur Voraussetzung, die sich auf Pflege und ärztlichen Dienst, Lebensweise und Ernährung und noch manches andere beziehen — sie würden daher am besten in eigens dazu gebauten und eingerichteten „Kurschiffen" oder „schwimmenden Sanatorien", wie man sie, solcher Bestimmung entsprechend, im voraus getauft hat, zur Durchführung kommen. Wie es scheint, machen sich für die Verwirklichung dieses Gedankens die in der Einrichtung und Ausrüstung solcher Schiffe, ganz besonders aber in der Kostenfrage liegenden Schwierigkeiten als bisher unüberwundene Hindernisse fühlbar. Solange wir also dieses Beste in Gestalt solcher idealen Kurschiffe oder Schiffssanatorien nicht haben können, müssen wir uns mit dem immerhin Vortrefflichen begnügen, das uns die schönen und großen Hochseedampfer für solche Zwecke bereits zur Verfügung stellen. Ueber den außerordentlichen Wert und Nutzen solcher Seefahrten bei den leichteren Formen nervöser Ueberreizungs- und Schwächezustände kann wohl kaum noch ein Zweifel bestehen. Vor allem sind es Fälle jener durch andauernd einseitige körperlich-seelische Arbeitsleistung und Ueberanstrengung erzeugten und genährten „Berufsnervosität", bei denen durch solche reichlich bemessenen und individuellen Verhältnissen glücklich angepaßten „Seereisekuren" (da nun doch einmal alles heutzutage den Namen „Kur" tragen muß) wahrhaft Wunder gewirkt werden. Ich habe davon staunenswerte Erfolge bei Berufsmenschen der verschiedensten Art oft genug gesehen, und kenne manche darunter, die, nun einmal in Geschmack gekommen, sich Jahr für Jahr einer solchen, das Angenehme mit dem Nützlichen vereinenden Kur aus eigenem Antrieb unterziehen. Bei den so erzielten Erfolgen sprachen allerdings in erster Reihe gewisse seelische Faktoren mit, wie die Großartigkeit und bunte Fülle der sich erschließenden wechselnden Eindrücke und die damit kontrastierende grandiose Einförmigkeit ozeanischer Meeresflächen, nebst noch manchen im Sinne gleichmäßiger Beruhigung wirksamen Eigenheiten des Schiffslebens, die ich hier wohl nicht aufzuzählen nötig habe. Ich kann es mir aber nicht versagen, zur Bekräftigung und als illustrierendes Beispiel eine kleine Stelle aus dem in Wiesbaden gehaltenen Vortrag von B. Laquer anzuführen, der von seiner Reise nach Vorderindien und Ceylon die empfangenen Eindrücke schildert: „Die abgezappelten Europäernerven kommen, wenn sie nicht schon im Roten Meer gleichmäßig und friedlich geworden, in der Woche, welche man auf dem indischen Ozean verbringt, vollends zur Ruhe; kein Brief, keine Zeitung zwingt zum Denken oder gar zu Entschlüssen. Einrichtungen für drahtlose Telegraphie führen glücklicherweise weder Oesterreichischer noch norddeutscher Lloyd. Als Gegengewicht erörtert der gebildete Hindu oder der Parsi, der in Port Said an Bord gekommen, seine Ueberzeugung des „Geh an der Welt vorüber, es ist nichts" oder erzählt von seiner Familie und seinem Hause unter den „Türmen des Schweigens" am Malabar Hill." In diesen Worten ist beiläufig auf eine, wie ich glaube, ganz besonders vorteilhaft wirkende Eigenheit des Schiffslebens hingedeutet — auf den daraus erwachsenden gerade für nervöse und hypochondrisch Verstimmte ungemein wohltätigen Zwang zum geselligen Zusammenleben, zum harmonischen Sicheinordnen und Einfügen in eine, vom Zufall zusammengewürfelte, für die Dauer der Reisezeit aber an gewisse stillschweigend auferlegte Satzungen gebundene und festumgrenzte Gemeinschaft. Der einzelne mag sich ihr mit Hingebung widmen oder nach Kräften entziehen — auf die Dauer wird auch selbst der zum menschenscheuen Einsiedler gewordene, hypersensitive Nervöse ihr seinen Tribut nicht schuldig bleiben dürfen und wollen. Wie schon aus den gegebenen flüchtigen Andeutungen erhellen dürfte, ist gerade auf diesem Gebiete der Thalassotherapie für die Verhütung und Behandlung nervöser Krankheitszustände noch eine weitgehende Bereicherung und Vervollkommnung mit Sicherheit zu erwarten. — Natürlich wird man aber dabei sehr kritisch, mit großer Auswahl und Vorsicht vorzugehen haben, und es werden namentlich auch die aus der Veranlagung des einzelnen, aus einer wenn auch unbegründeten Furcht und Antipathie, oder aus übermäßiger Geneigtheit zur Seekrankheit entspringenden Bedenken nicht vernachlässigt werden dürfen.

Schließlich bleibt noch eine wichtige Frage, die, wie ich glaube, bisher die verdiente Beachtung wenigstens in vollem Umfange noch nicht gefunden hat. Sie betrifft die Winteraufenthalte und Winterkuren an der See. Während man schon längst südlichere Meeresstationen wie Biarritz und San Sebastian, die Kurorte der Riviera, Capri und Sorrent, Abbazzia und Korfu diesen Zwecken dienstbar gemacht hat und solche, die es sich zu leisten vermögen, auch vor winterlichen Besuchen in Teneriffa und Madeira nicht zurückschrecken — haben dagegen die Küsten und Inselplätze der nördlichen Meere in dieser Hinsicht im allgemeinen noch nicht den ihnen nach der anerkannten Milde und Gleichmäßigkeit ihres Winterklimas gebührenden Rang einzunehmen vermocht. Dies muß um so mehr überraschen, als ja bekanntlich eine der deutschen Nordseeinseln, Norderney, es war, wo vor nun gerade 30 Jahren der hochverdiente Mitschöpfer der modernen Thalassotherapie, Beneke, den ersten praktischen Versuch der Ueberwinterung einer von ihm selbst geleiteten und ärztlich überwachten Krankenkolonie mit Erfolg durchführte. Handelte es sich damals auch überwiegend um lungenkranke Erwachsene und Kinder, so hat seither doch die wachsende Erfahrung die Nützlichkeit und Verwendbarkeit solcher Winteraufenthalte auch zu Erholungs- und Behandlungszwecken bei Nervenkranken mehr und mehr herausgestellt, und wir sollten nicht anstehen, namentlich bei leichteren nervösen Ueberreizungs- und Erschöpfungszuständen häufiger von dem hier gebotenen klimatischen Gegenmittel Gebrauch zu machen.

— Zu sensibel. — „Mit meiner Frau darf ich nicht mehr ins Theater gehen, die ist viel zu sensibel; vorgestern war ich mit ihr in Mignon, heute will sie schon nach dem Süden!"

— Kleine Verwechslung. — „Wie hat Ihnen der „Kaufmann von Venedig" gefallen?" — „O, großartig. Der Schreier als „Sherlock" war einzig!"

Macht Euren Soldat glücklich

Smileage gibt den Leuten daheim eine Gelegenheit, die Jungens glücklicher und das Soldatenleben angenehmer zu machen. „Smileage"-Bücher ermöglichen es dem Soldaten, Unterhaltungen in den Liberty-Theatern, den Liberty-Auditorien und in den großen Liberty-Zelten beizuwohnen.

Diese Unterhaltungen umfassen dramatische Aufführungen, Konzerte, Vaudeville-Veranstaltungen, Vorträge von hervorragenden Rednern und Dilettanten-Vorführungen von den Leuten in den Lagern selbst.

Smileage-Bücher überall zum Verkauf. Kauft heute eins und schickt es an Euren Soldaten.

Die Heldenmütige.

Erzählung nach Tatsachen. Von **Fr. Oskar Kühne.**

Der Freundinnen hatte Dora Haupt viele, die ihr alle von Herzen zugetan waren. Die Herren dagegen beachteten sie kaum, so daß sie auf Bällen ausgiebig das Mauerblümchen spielte. Sie war ihnen zu still und zu reizlos.

Eine Freundin Doras nach der andern verlobte und verheiratete sich. Ihr schien niemals dieses Glück blühen zu sollen.

In den ersten Tagen der kommenden Woche wollte wieder eine Freundin Doras, und zwar ihre vertrauteste, Lydia Heller, Hochzeit feiern. Wie üblich, scharte die Braut, noch einmal ein Mädchen unter Mädchen, ihre Freundinnen um sich und bewirtete sie mit dem Brautkaffee.

Es war eine lustige Gesellschaft, die sich da bei Lydia zusammengefunden hatte. Selbst die stille Dora wurde vor dem Uebermute angesteckt, freute sich und lachte mit ihnen.

Bald trug die Braut einen großen Aschkuchen, der mit einem Myrtenkranze verziert war, zur Tafel.

„Der Brautkuchen!" jubelte die fröhliche Runde. „Der Brautkuchen mit der Bohne!" Eifrig sprach man durcheinander. „Wem wird sie wohl zufallen? Wen werden wir mit dem Kranze schmücken?" Dabei nährte eine jede die heimliche Hoffnung, die Vorsehung möchte ihr das Stück Kuchen mit der Bohne bescheren. Rosenrot schimmerte dann die Zukunft. Denn wer die Bohne in seinem Stück Kuchen fand, würde von allen Anwesenden zuerst nach der Kuchenspenderin einem Manne zum Altar folgen. Das stand bombenfest.

Gewissenhaft zerschnitt Lydia den Aschkuchen in ebenso viele Teile, als sie Freundinnen um sich versammelt sah, und stellte ihn dann mitten auf die Tafel. Teils herzhaft, teils zögernd wählte eine jede ihr Stück. Erwartungsvoll betrachtete man es sogleich an den Schnittflächen. Wurde die ersehnte Bohne nicht erspäht, biß man endlich in das verlockend duftende gelbe Gebäck oder zerbrach es, immer noch hoffend, daß man das verheißungsvolle Symbol entdeckte.

Aber niemand meldete sich als glückliche Finderin.

„Wer hat sie nur?" wurden ringsum Stimmen laut.

Immer noch erfolgte keine Antwort.

Dora blickte errötend auf ihren Teller und schwieg.

„Dora!" rief Lydia. „Ich sehe es dir an, du hast die Bohne!"

Die Schüchterne schwieg noch immer.

Die Mädchen scharten sich um sie. „Hast du sie wirklich?"

Verlegen zeigte Dora ein Stückchen abgebrochenen Kuchens. Eingebettet lag darin die Bohne.

„Dora wird die nächste Braut!" jubelten alle. „Den Kranz her — den Kranz!"

Dora wurde mit dem Myrtenkranz von den Freundinnen geschmückt. Sie fühlte die Myrten auf ihrem Haar. Warm flutete es aus ihrem Herzen empor. Ihre großen fragenden Augen wurden noch größer. Mit einem Male preßte sie die Linke gegen das Herz. Eine Fata Morgana war ihr erschienen. Im schneeweißen, lang nachschleppenden Brautkleid schritt sie an der Seite eines Mannes zum Altar. Ihr schwindelte. Nur mühsam hielt sie sich aufrecht.

Am Abend fragte wie von ungefähr Lydias Bruder die Schwester: „Du hattest heute Brautkaffee?"

„Ja, Otto. Wir haben den Brautkuchen verspeist."

„Das ist doch die Geschichte mit der Bohne?"

„Gewiß. Weißt du, wem sie zufiel?"

„Mieze Unterberg vielleicht?"

Aus gewissen Gründen wünschte der junge Herr offenbar, daß diese die Glückliche sein möchte.

„Ach die!" meinte die Schwester. „Nein, die Mieze war's nicht."

„Also dann eine andere."

Die übrigen Damen waren ihm gleichgiltig.

„Jawohl, eine andere. Und zwar die, Otto, die sie auch zu allererst verdient hat — Dora Haupt."

„Das Lämmchen? — Uebrigens glaube ich, sie hat es faustdick hinter den Ohren."

„Du bist frech. Es kann kein netteres und liebenswürdigeres Mädchen geben als Dora."

„Ich kenne weit hübschere und reizendere."

„Mieze Unterberg natürlich!"

„Ganz gewiß."

„Die ist gar nicht hübsch in unseren, der Mädchen, Augen. Das ist eben so eine Herrenschönheit."

„Was willst du damit sagen?"

„Unter Herrenschönheiten verstehen wir solche Mädchen, die vor unseren Augen — Augen, mein lieber Otto, die sehen, was kein Mann sieht — keine rechte Gnade finden. Sie besitzen ein frisches Lärvchen, tragen sich ein wenig überschick und — das ist die Hauptsache — haben eine eigene Art und Weise, die Herren zu behandeln. Ihr Aeußeres und ihr Gehaben bestechen euch immer; ausnahmslos findet ihr eine jede sofort anziehend und schön. Sie bilden sich zwar manchmal ein, eine Freundin zu besitzen, in Wirklichkeit ist das aber niemals der Fall. Wenigstens nicht eine Freundin im wirklichen Sinne des Wortes. Einzig und allein Bekanntinnen haben sie. Die Mädchen dagegen mit durchsichtigen Wangen und großen Augen, die schlicht einhergehen und zurückhaltend sind, wie zum Beispiel Dora Haupt, verfügen stets über eine Anzahl wahrer Freundinnen. Wir nennen solche scheue, aber so herzensschöne Mädchen, weil sie in der Regel nur uns und nicht euch Männern ansprechen: Frauenschönheiten. Dora Haupt ist viel mehr wert als ein Dutzend eurer Herrenschönheiten."

Die Bohne im Brautkuchen, die eine Glücksfee Dora Haupt in den Schoß geworfen hatte, bewährte, wie nicht anders zu erwarten, ihren guten alten Ruf. Bei Lydias Hochzeitsfeier lernte Dora einen Herrn kennen, der sich angelegentlichst mit ihr beschäftigte. Doras Augen hatten Fritz Hoffmann sofort bezaubert.

Die Tage nach der Hochzeitsfeier verflossen Dora wie im Traum. Seine Blicke fühlte sie noch immer auf sich ruhen, Blicke, die sie erschauern machten. Ihre Hand spürte sie in einer anderen liegen. Welch unsagbares Empfinden! Und beim letzten Walzer gegen Mitternacht, hatten da nicht zitternde Lippen ihr Haar gestreift?

Fritz Hoffmann, der Doras ganze Gedankenwelt jetzt einnahm, wurde bald ständiger Gast in der Familie Haupt.

Es konnte gar nicht anders kommen, nach einem kurzen Monat waren Dora und Fritz Verlobte.

Fritz Hoffmann, ein Mann im besten Alter, war von Natur ein gutherziger Mensch, dem aber verschiedene Eigenartigkeiten anhafteten. Mitten in einem Gesprächsstoffe brach er plötzlich ab und fing ohne Uebergang von etwas Fernliegendem zu reden an. Auch konnte er minutenlang wortlos vor sich hinstarren. Diese seine Schwächen waren ihm nicht fremd. Er entschuldigte sich mit seinem Berufe. Die Lebensstellung, die er sich errungen hatte, war eine hochbezahlte, aber auch eine sehr verantwortungsreiche. Er war technischer Leiter einer chemischen Fabrik draußen in der Heide, die sich unter anderem mit der Erzeugung verschiedener explosionsgefährlicher Produkte befaßte. Die Behörden hatten für diesen Zweig der Fabrikation zahlreiche strenge Sicherheitsvorschriften erlassen, für deren Einhaltung er in erster Linie einzustehen hatte. Immer beherrschte ihn bei der Abwesenheit von der Fabrik der Gedanke: Werden deine Beamten und Arbeiter auch die Vorschriften beobachten? Werde ich ruhig fern bleiben können?

Deshalb verlor er oft den Faden der Unterhaltung, blickte oft lange starr vor sich hin.

Fritz Hoffmann war auch leicht reizbar. Das war namentlich der Grund, weshalb er keinen Freund besaß. Nichtige Ursachen waren es gewesen, die Veranlassung geboten hatten, daß er sich nach und nach mit allen überworfen hatte. Er galt als ein Mensch, der hinter den harmlosesten Worten und Handlungen Bösartigkeiten witterte, und mit dem deshalb ein Verkehr auf die Dauer unmöglich war. Auch dieser seiner Schwächen war er sich recht wohl bewußt, hatte aber auch für sie eine Entschuldigung. „Meine Eltern habe ich frühzeitig verloren," erzählte er der Braut. „Fremde Menschen, die meinem kindlichen Vertrauen mit Lieblosigkeit und Härte begegneten, zogen mich auf. Auch meine spätere Jugend war reich an schlimmen Erfahrungen mit Altersgenossen, denen ich vertraute. Mehrere Schicksalsschläge kamen hinzu, die mich die bittere Not des Lebens gründlich durchkosten ließen. Das alles hat mich zurückhaltend, mürrisch, mißtrauisch und leicht reizbar gemacht."

Dora streichelte bei solchen Bekenntnissen seine Hand und redete ihm gut zu. Stets blieb sie die gleiche. Andächtig lauschte sie seinen sprunghaften Ausführungen. Was er sagte, war ihr alles recht. Wenn er nur an ihrer Seite weilte. In seiner Nähe fingen ihre großen Augen an zu leuchten wie Opale in der Dämmerung. Blickte er sie dann an, rief er jedesmal aus: „Dora, deine wunderschönen Augen! Ich sehe von dir nur deine Augen!"

Kam er einmal mißmutig zur Braut, so empfand sie darüber fast Freude. Sanftmütig nahm sie alle seine Launen hin. Immer brachte dies zuwege, daß seine Verdrossenheit bald wich. Mit Beschämung sah er dann sein unliebenswürdiges Benehmen ein. In solchen Augenblicken konnte er demütig um Verzeihung bitten. Und bot ihm dann Dora statt vieler Worte einfach ihre Lippen dar, zog er sie stürmisch an die Brust und herzte und küßte sie.

„Du bist ein Engel, den mir der Himmel gesandt hat," pflegte er bei derartigen Gelegenheiten zu sagen.

In dem jungen Mädchen aber rief es: Meine Liebe, meine große gewaltige Liebe hat ihn besiegt!

Im Herbst wollten Dora Haupt und Fritz Hoffmann Hochzeit halten. Fleißig schaffte das junge Mädchen in Gemeinschaft mit einer Weißnäherin an ihrer Ausstattung.

Um dies und jenes, das man notwendig zur Arbeit gebrauchte, zu besorgen, fuhr sie an einem Vormittag mit der Straßenbahn nach der inneren Stadt. Beseelt von dem Eifer, ja recht schnell ihre Geschäfte zu erledigen, sprang sie, ehe der Wagen dort, wo sie aussteigen wollte, noch richtig hielt, vom Trittbrett ab. Sogleich entschlüpfte ihr ein leichter Wehruf. Sie hatte sich den Fuß verstaucht. Unwillkürlich sah sie sich nach Hilfe um. Da trat auch schon ein Herr, der vom Bürgersteig aus den Vorgang beobachtet hatte, an sie heran, lüftete seinen Hut und fragte, ob er der Dame dienen dürfe.

„Ja, bitte," hauchte sie verwirrt, „ich bin —"

Er winkte eine Droschke heran. Höflich öffnete er den Schlag, half ihr beim Einsteigen und trat mit einer Verbeugung zurück.

„Ich danke," hauchte Dora in höchster Verlegenheit und schaute ihn dabei mit ihren großen Augen warm an.

„Un—glaublich!" hörte sie in diesem Augenblicke eine Stimme keuchen, die sie bis ins Mark erschrecken machte.

Mit der Straßenbahn aus der entgegengesetzten Richtung kommend, war Fritz Hoffmann an der gleichen Haltestelle ausgestiegen und hatte gesehen, wie ein Fremder seiner Braut in einen Wagen half. Das Blut war ihm sofort zu Kopf geschossen. Mit wenigen Schritten war er dicht bei dem Wagen und fing so auch nun unglücklicherweise den warmen Blick auf, mit dem sie den Fremden für seine Hilfsbereitschaft belohnte. Das war zu viel für den Mißtrauischen. Helle Eifersucht, die in ihm emporzüngelte, tat dazu ein übriges und raubte ihm den letzten Rest ruhiger Ueberlegung.

Voll Empörung rief er nochmals „unglaublich!" Dann kehrte er sich schroff um und eilte davon.

Dora hatte der Schreck über sein plötzliches Erscheinen und die Wut, die aus seinem Wesen sprach, zuerst die Zunge gelähmt. „Fritz!" rief sie jetzt mit Schmerz im Ton.

Er hörte nichts.

Einer Ohnmacht nahe kehrte Dora Haupt ins Elternhaus zurück. Mit Anstrengung stieg sie die Treppen hinauf, schloß sich sogleich in ihrem Stübchen ein, warf sich auf ihr Bett und schluchzte, daß die an der Tür Einlaß begehrende Mutter Verzweiflung packen wollte.

„Dora, liebste Dora, so öffne doch! Deine Mutter ist's."

Endlich drehte sich der Schlüssel im Schlosse. Mutter und Tochter standen sich gegenüber.

„Um des Himmels willen, Dora, was ist geschehen?"

„Nichts, Mutter."

„Nichts?! Du bist ja ganz zusammengefallen! Was ist dir nur begegnet? — Komm, erzähl' es deiner Mutter!"

Dora warf sich an den Hals und weinte sich aus. „Er traut mir Schlechtes zu," rang es sich aus ihrer Brust. „Er glaubt nicht an mich!"

Da schrillte die Flurklingel. Das Mädchen brachte gleich darauf einen Brief mit dem Bemerken, daß ihn ein Bote für Fräulein Dora abgegeben habe. Frau Haupt nahm ihn entgegen und händigte ihn zögernd der Tochter aus.

Dora fühlte einen Gegenstand durch das Papier. Ihre schmalen Wangen wurden durchscheinend weiß.

„Willst du nicht sehen, was er schreibt, Dorchen!" munterte sich die Mutter auf. „Es wird sich entschuldigen."

„Ich weiß, was der Brief enthält, Mutter. Er schickt mir den Verlobungsring zurück."

Frau Haupt fuhr auf. „Das kann ja gar nicht sein, Dora! Da kenne ich Fritz besser. Wenn er auch eigen ist, ein gutes Herz besitzt er doch. — Soll ich den Brief öffnen?"

Sie tat es, ohne eine Zustimmung abzuwarten.

Ein goldener Reif rollte zu Boden.

Frau Haupt entfärbte sich. Mit bebender Stimme las sie die wenigen Zeilen des begleitenden Schreibens: „Mein Fräulein. Nach dem, was ich heute Gelegenheit hatte, durch Zufall zu schauen, erübrigt es sich wohl, die beiliegende Sendung näher zu erläutern. Mein Fräulein, suchen Sie der Angelegenheit eine Erklärung zu geben, welche Sie wollen, ich würde stets dabei bleiben: In dieser Weise sieht eine Braut einem fremden Herrn nicht ins Auge. Fritz Hoffmann."

„Ich werde zu ihm gehen," rief Frau Haupt. „Dieses entsetzliche Mißverständnis—"

Da kam Leben in Doras zusammengesunkene Gestalt. Sie wuchs förmlich. „Das wirst du nicht tun, Mutter! Ich will es nicht!"

Am Spätnachmittag verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, in der chemischen Fabrik von Westerhausen draußen in der Heide sollte sich ein Unglück ereignet haben. Die bald darauf zur Ausgabe gelangenen Abendblätter enthielten darüber nur kurze Berichte. Nach ihnen war es dem todesmutigen Vorgehen des Fabrikleiters zu danken, daß sich das Unglück, bei dem mehrere Arbeiter schwer verletzt worden waren, nicht zu einer schrecklichen Katastrophe ausgewachsen hatte. Leider sei der unerschrockene Herr bei seinem Werke ebenfalls, und zwar am allerschwersten, zu Schaden gekommen.

Als Frau Haupt das las, überkam sie ein Zittern. Der Leiter der Fabrik von Westerhausen — nur Fritz Hoffmann konnte das sein!

Sie nahm sich vor, ihrem schwergeprüften Kinde vorläufig die böse Kunde zu verheimlichen, als sie aber später zu Dora ging, um den Verband, den sie ihr um den schmerzenden Knöchel gelegt hatte, zu erneuern, brachte sie es doch nicht über sich, zu schweigen. Mit wenigen Worten berichtete sie, was in der Zeitung stand.

Dora erschauerte. Die weiße Samthaut ihres Gesichts färbte sich leicht. Die Pupillen in ihren großen Augen weiteten sich. „Mutter," flüsterte sie, „an dem Tage, an dem Fritz stirbt und den Hauch eines Gedankens einer Versündigung meinerseits mit in das Grab nimmt, an dem Tage sterbe ich auch."

Frau Haupt riß dieses Bekenntnis das Herz entzwei. Tränenüberströmt barg sie ihr Kind an ihrer Brust.

Die Morgenzeitungen des nächsten Tages brachten Einzelheiten über das Unglück in Westerhausens Fabrik. Wahrscheinlich infolge Ueberhitzung war ein großer Kessel mit einer chemischen Flüssigkeit übergelaufen. Lichterloh brennend hatte sich die Flüssigkeit weit umher ergossen. Insbesondere floß sie auf die offene Tür eines Nebenraumes zu, in dem sich explosionsgefährliche Präparate befanden. Drangen die Flammen dort hinein, was unabwendbar erschien, war das Geschick von nahezu fünfzig Menschen, die in den nächstliegenden Räumen sich befanden, besiegelt.

Im Augenblicke der höchsten Gefahr stürzte Fritz Hoffmann in den brennenden Raum. Ohne sich zu besinnen, lief er durch die Flammen und ließ durch einen Druck die Panzerplattentür zu dem Nebenraume zuschlagen. Das Schlimmste war verhütet, aber er selbst und drei Arbeiter, die sich beim Ueberlaufen des Kessels im Raume befunden hatten, waren durch die brennende Flüssigkeit ernstlich verletzt worden. Im Stadtkrankenhause, wohin man ihn verbracht, hieß es zum Schlusse, ringe Fritz Hoffmann mit dem Tode.

„Fritz stirbt!" schrie es in Dora. „Und den Glauben an deine Untreue wird er mit in sein Grab nehmen!"

Sie kämpfte einen kurzen Kampf mit sich aus. Dann stand ihr Entschluß fest. Sie wollte sich vor sich selbst erniedrigen, an das Krankenlage des Mannes, der ihr gestern so unendlich weh getan hatte, eilen, ihm ihre Unschuld beteuern und ihn da um Verzeihung bitten, wo doch nichts zu verzeihen war. Dann würde sie mit ihm sterben. Das fühlte sie.

Ein Lächeln prägte sich jetzt um Doras Lippen aus. Ein Abglanz des Himmels strahlte aus ihren großen Augen.

Die Eltern atmeten auf, als sie ihre Tochter so gefaßt sich gegenüber sahen. „Sie wird es schon verwinden," schöpften sie Hoffnung.

Nach dem Frühstück zog sich Dora in ihr Stübchen zurück und kleidete sich schnell um. Dann klinkte sie leise die Tür auf, spähte in den Flur hinaus und schlüpfte, als sie niemand bemerkte, zum hinteren Ausgange der Wohnung. Der Schmerzen im Knöchel achtete sie nicht. Sie huschte aus dem Hause und hastete die Straße hinab.

Im Krankenhause angelangt, wurde Dora in ein Zimmer gewiesen, in dem schon verschiedene Personen harrten. Sie mußte eine Anmeldekarte ausfüllen, worauf man sie bedeutete, daß der Oberarzt entscheiden würde, ob ein Besuch angängig sei.

Lange, lange saß sie da. Dabei fiel ihr ein, was sie in ihrer Aufregung in die Spalte der Anmeldekarte geschrieben hatte. „Entfernt verwandt!" Wie war sie nur dazu gekommen? Das war doch eine Lüge! Um das schlagende Gewissen zu beruhigen, fühlte sie nach ihrem Verlobungsringe, den sie noch nicht abgelegt und flüsterte: „Ich habe ja seinen Ring noch! Ich bin ja noch seine Braut!"

Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Menschen. Das schier endlose Warten versetzte sie in eine Art Fieber.

Endlich rief ein Wärter: „Fräulein Haupt!"

„Hier!" antwortete Dora mit schwacher Stimme und stand auf.

„Fräulein, der Herr Oberarzt läßt Ihnen zu seinem Bedauern mitteilen, daß ein Besuch des Kranken zur Zeit nicht angängig ist."

„Nicht an—gängig?"

„Leider nicht."

Wie ein Angstschrei entfuhr es ihr. „Ich muß meinen Bräutigam aber unbedingt noch einmal sprechen, ehe er stirbt!"

„Bräutigam? Ja, warum haben Sie denn aber das auf die Anmeldekarte nicht geschrieben?"

„Es geschah in der Aufregung. Ich bitte Sie, fragen Sie den Herrn Oberarzt nochmals, ob ein Besuch durchaus unmöglich ist"

„Will sehen, was sich tun läßt."

Dora fühlte eine Menge neugieriger Augen auf sich gerichtet. Sie glaubte, daß sie vom Stuhle sinken solle. Heimlich schickte sie ein Stoßgebet nach dem andern zum Himmel. Damit hielt sie sich aufrecht.

Diesmal dauerte es nicht lange.

„Der Herr Oberarzt gestattet Ihnen in seinem Beisein einige Minuten."

Der Wärter führte die Aufatmende durch einen langen, mattenbelegten Gang, eine Treppe hinauf und wieder einen mattenbelegten Gang entlang. An seinem Ende öffnete er behutsam eine Tür und bedeutete mit gedämpfter Stimme: „Herr Hoffmann liegt in diesem Sonderzimmer."

Auf den Fußspitzen gehend betrat Dora hochklopfenden Herzens den abgeblendeten Raum. Ihre Blicke bohrten sich in das Düster. Sie unterschied undeutlich, wie sich im Hintergrunde eine Gestalt erhob. Es war der Oberarzt. Er stand neben einem Bett. Ganz vorsichtig näherte sich Dora. Als sie neben dem Bett angekommen war, konnte sie die Züge Fritz Hoffmanns ziemlich gut erkennen. Seine Augen waren geschlossen, sein Antlitz blutleer. Auch seine Rechte, die schlaff auf der Decke seines Lagers ruhte, war weiß wie Kalk.

„Fritz," lispelte sie im Innersten ergriffen, „Fritz, hörst du mich?"

In der Aufwallung ihrer Gefühle schob sie dabei ihre Hand leise in die seinige.

Fritz Hoffmann hörte die liebe Stimme nicht. Geschlossen blieben seine Augen. Nur ein leichtes Beben schien ihn zu überlaufen, als Dora Haupt seine Hand fester umspannte.

„Herr Oberarzt," flehte das junge Mädchen, „sagen Sie mir offen, ist alle Aussicht auf Rettung verschwunden?"

„Mein Fräulein, hoffen Sie — doch hoffen Sie nicht allzuviel."

„Also verloren!"

„Seine Brandwunden sind schlimm, sehr schlimm."

„Gibt es ein Mittel zu ihrer Heilung?"

„Wenn jemand bereit wäre, sich Haut von seinem Körper im Umfang von gut zwei Handflächen abheben zu lassen —"

„Was dann?"

„Dann glaube ich mich für Rettung verbürgen zu können."

„Ich bin bereit."

„Sie, mein Fräulein? Das muß ich ablehnen. Sie sind zu schwach. Sie würden die Schmerzen nicht ertragen."

„Schmerzen? In meinem Herzen wühlen noch schlimmere Schmerzen. Es wird mir eine Lust sein, diesen Schmerzen mit jenen die Spitze zu bieten. Verfügen Sie über mich!"

Fritz Hoffmanns Augen hatten sich langsam geöffnet. Schwach hauchte er: „Ich nehme das Opfer nicht an. Ich bin es gar nicht wert."

„Verfügen Sie über mich, Herr Oberarzt!" Sie entledigte sich ihrer Jacke, zerriß einen Aermel ihrer leichten Bluse und hielt ihren Arm mit der weißen Samthaut mutig dem Arzt hin. „Vorwärts!" spornte sie ihn an.

Der Arzt schaute dem unerschrockenen Mädchen einige Sekunden in die Augen. Mit Macht teilte sich ihm dabei die Stärke ihres Willens mit. Sie würde durchhalten.

Bewegt sprach er: „Mein Fräulein, Ihr heldenmütiger Bräutigam nennt eine heldenmütige Braut sein eigen."

Nun rief er einer Krankenschwester im Nebenraume einige Worte zu. Bald waren die Instrumente herbeigeschafft, Schüsseln und Tücher bereitgestellt.

Nach kurzer Zeit bettete man eine Ohnmächtige in dem anliegenden Raume.

Das Werk war gelungen.

Memoiren.

Ein Zwiegespräch von **Rudolf Presber.**

Der würdige Greis. Der junge Mann.

Der würdige Greis (sitzt in einem Zimmer, das angefüllt ist von Erinnerungen und Fenchelteeduft. An den Wänden sind ungeheuer viel Bilder bärtiger und rasierter Herren, denen man vom Gesicht abliest, daß sie gekannt sein wollen. Denn sie sind alle berühmt. Dazwischen Bilder schöner und minder schöner Frauen in längst vergangenen, heute dem Beschauer Uebelkeit erzeugenden Moden. Die Damen zeigen fast alle jenes sinnende Lächeln, das Frauen zur Schau tragen, wenn sie gemalt werden und mit dem Maler in der fünfzehnten Sitzung nichts mehr zu reden wissen. In die Augen ist meist Bedeutung gelegt und das Bewußtsein ihres Wertes. Denn auch *sie* sind berühmt. Dadurch, daß sie mal einen der sie umgebenden Herren glücklich oder unglücklich oder erst glücklich, dann unglücklich (umgekehrt nie) gemacht haben. Die Möbel, die in dem Zimmer stehen, passen zwar nicht zu einander, aber man sieht jedem einzelnen an, daß es eine Vergangenheit hat. Eine Zukunft weniger. Sehr merkwürdige Dinge stehen und liegen auf Tischen und Konsolen: ein riesiger Feldstein, auf dem mit Tinte geschrieben steht: „Lodi, 3. März 1878"; ein Stück angebranntes Holz ohne Bemalung, Schnitzerei oder sonstigen Reiz, auf dem zu lesen ist: „St. Privat, 10. Aug. '85"; eine alte, birnenförmige Mandoline, die keine einzige Saite mehr hat und die Inschrift zeigt: „Frühjahrstage in der Provence, April '83"; ein unförmiger Erdkloß, der durch Silberdraht mühsam zusammengehalten wird und an dem ein Zettelchen verrät: „Vom Grab Virgils, 15. Oktober '74; und noch viel ähnliches. Der würdige Greis hat seinen Sessel dicht beim Kamin. Er ist noch geheizt, obschon draußen die schönste Frühlingstemperatur ist. Der würdige Greis, in seiner Seele ein glühender Freund des Südens, heizt Winter und Sommer, teils weil er friert, teils um auf den nordischen Sommer schimpfen zu können. Ueber seine sehr dünnen, von karierten Hosen umflatterten Beine hat er eine Decke gelegt, die aus hundert farbigen Seidenläppchen zusammengenäht ist. Und auf jedem Läppchen steht, mit Goldfäden eingestickt, ein Spruch aus seinen Werken. Verehrerinnen haben diese mühevolle Arbeit vollbracht. Vor ihm auf einem schwedischen Bauernstuhl sitzt *der junge Mann*. Auf diesem Stuhl soll Gustav Wasa gesessen haben, als er Katharina Stenbock zum erstenmal sah. Es ist möglich, aber es ändert nichts daran, daß der Stuhl sehr hart und unbequem ist. Der junge Mann aber merkt es nicht; oder doch erst später. Er ist zu sehr in Anspruch genommen von dem Glück, mit dem würdigen Greis reden zu dürfen, und von dem Wunsche, nichts von dem zu überhören, was der würdige Greis ihm zu sagen haben wird. Die Verbindung zwischen dem jungen Mann und dem würdigen Greis stellt einmal die Verehrung des ersteren für den letzteren her, dann der Umstand, daß ein Großenkel (mütterlicherseits) des jungen Mannes ein halbes Jahr lang in Apolda mit dem würdigen Greis in dieselbe Schulklasse ging. Dann ist einer von beiden sitzen geblieben, welcher, ist nicht mehr festzustellen. Das Gespräch zwischen dem würdigen Greis und dem jungen Mann ist über die ersten Formalitäten und Höflichkeitsnichtigkeiten hinausgediehen. Der würdige Greis hat bereits jenen Großonkel des jungen Mannes mit einem Pferdehändler in Tilsit und einem Häuserspekulanten im Thüringischen verwechselt. Dann hat man sich auf die Person geeinigt; wobei sich erweist, daß der würdige Greis durch sein phänomenales Gedächtnis noch feststellen kann, daß dem Großonkel des jungen Mannes der linke Schneidezahn fehlte und daß er eine große Vorliebe für Soleier besaß; Qualitäten, die der Großneffe weder bestätigen, noch bestreiten kann, da der Großonkel seit zwanzig Jahren in Black Hills in Süd-Dakota lebt und in seiner ohnedies spärlichen Korrespondenz niemals etwas von seinem Schneidezahn oder Soleiern vorkam. Schließlich hat der junge Mann klopfenden Herzens dem Gespräch eine kühne Wendung gegeben, und es verläuft in dem nachfolgenden Wortlaut).

Der junge Mann. Ich habe Ihre Memoiren gelesen, die Sie jüngst veröffentlichten.

Der würdige Greis (spuckt aufmerksam in den neben seinem Sessel stehenden grünen Spucknapf.)

Der junge Mann. Es ist ein herrliches Buch! Ich finde, man kann über Welt und Menschen nirgends so gut die Wahrheit ergründen, als in Memoirenwerken großer Männer.

Der würdige Greis. Haben Sie auch die Stelle gelesen, wo ich von meinem Kanarienvogel rede?

Der junge Mann. O, herrlich, herrlich! Und wie Sie dabei die ganze Pracht der Islas Canarias vor uns erstehen lassen. Wie das Lied des herzigen kleinen Sängers in Ihrer Einsamkeit Ihre Erinnerungen weckt an die ragenden Krater von Teneriffa, die Laubengänge der Vignien, die Blumenpracht des ewigen Frühlings...

Der würdige Greis. Ja, ja. Nach den nüchternen Abrechnungen mit meinem alten Feinde Lämmermann im Kapitel zuvor brauchte ich eben so was. Sie haben übrigens meinen kleinen Freund vorhin, als Sie im Wohnzimmer warteten, wohl gesehen?

Der junge Mann. Ja. Das heißt — mir kam vor ... oder täusch' ich mich? Mir kam vor, das war ein Distelfink.

Der würdige Greis. Ganz richtig. Ein Distelfink. Uebrigens ein Weibchen. Das ewige Gesinge der Männchen stört mich in der Arbeit, macht mich nervös. So ein Weibchen ist minder aufdringlich und frißt nicht mehr. Wissen Sie, ich habe einen Kanarienvogel daraus gemacht — mein Gott, grün oder gelb ist doch ganz egal — weil ich auf die Inseln zu reden kommen wollte...

Der junge Mann. Ich verstehe. Sie waren längere Zeit auf Teneriffa —

Der würdige Greis. Auf Teneriffa eigentlich nicht. Wir hatten einmal einen kurzen Aufenthalt auf Fuerteventura. Nur ein paar Stunden. Ich hatte allerdings wenig davon, weil ich stark seekrank war. Ich sah alles grün damals, tagelang; nicht nur die Inseln, die ja tatsächlich recht grün sind. In den Memoiren nahm ich dann Teneriffa dafür. Das ist ja alles Jacke wie Hose. Und Teneriffa interessirt das Publikum mehr.

Der junge Mann. O ja — das schon. Hm. Gewiß. Verzeihen Sie, ich bin jetzt etwas verwirrt, war es nicht auf dieser Reise, daß Sie mit dem berühmten italienischen Lyriker Sacranotte zusammentrafen?

Der würdige Greis. Ganz recht, er spekulierte damals stark in Olivenöl und hatte geschäftlich auf den Inseln zu tun.

Der junge Mann. Es müssen herrliche, unvergeßliche Stunden gewesen sein, die Sie mit ihm verbrachten auf der Fahrt durch die Meerenge von Gibraltar und über die blauen Wogen des Mittelmeers.

Der würdige Greis. Ich hab' da ein bischen retouchieren müssen, verstehen Sie. Die Leser wollen so zwei Männer wie uns: Sacranotte und mich, in bengalischer Beleuchtung sehen, nicht wahr? Unter uns, der Kerl war unleidlich. Er hatte viel Geld verloren durch eine schlechte Olivenernte — das war ja traurig, aber da er an einem sehr gut gehenden Käse-Export-Geschäft in Palermo beteiligt war....

Der junge Mann. Käse —? Ich dachte Blumen? In Ihren Memoiren steht doch — —

Der würdige Greis. Nun ja, ich hab' das ein bischen verändert. Magnolien, Orangeblüten und all so was — es macht sich besser für den lyrischen Dichter im Nebenamt, als cacio di latte di capra.

Der junge Mann. „Cacio" — was ist das?

Der würdige Greis. Cacio di latte di capra — Ziegenkäse. Mein Gott, von der Lyrik allein kann man nicht leben! Auch nicht in Palermo. Ich werfe dem Mann auch seinen Ziegenkäse nicht vor. Aber menschlich war's ein unleidlicher Ekel. Und ein so geringes Bedürfnis nach sauberer Wäsche — Sie machen sich keinen Begriff, wie lange der mit einem Kragen auskam. Von anderem nicht zu reden. Dabei trug er noch lange Haare, die ihm fortwährend den Rock fetteten. Und eine Weste mit weniger Knöpfen hab' ich überhaupt niemals gesehen!

Der junge Mann. Das ist ja sehr unerfreulich. Aber jene schönen Gespräche Nachts, auf den Liegestühlen, wenn der goldene Sternenhimmel sich bauschte über dem lautlos gleitenden Schiff — wie Sie das so herrlich zu schildern wissen — jener sprühende Gedankenaustausch über die Götter der Griechen und über den Einfluß der Sternbilder auf die Seele des Schaffenden — das alles muß doch für solche kleinen Aeußerlichkeiten reichlichst entschädigt haben.

Der würdige Greis. Ja, ja. Das hätte schon. Wissen Sie, junger Mann, man lernt eben, wenn man so sein Leben überblickt, mehr die Dinge unter dem Gesichtspunkt sehen, wie sie hätten sein sollen, als wie sie waren. Als der gute Sacranotte dann gestorben war — es sind ein paar Jahre her, er hatte sich an unreifen Feigen den Magen überladen — da nahm ich seine Bücher mal wieder vor, und da sind denn doch famose Sachen darunter! Und sehen Sie, da stellte sich mir unsere gemeinsame Fahrt damals ganz anders dar. Ich war nicht mehr fortgesetzt seekrank, und er trug einen reinen Kragen, nahm endlich den Zahnstocher aus dem Mund, den er bestimmt noch in der Todesstunde in den Zähnen hatte, hörte auf, sich fortwährend den langhaarigen Kopf zu kratzen und begann ein Gespräch, das so ungefähr dem entsprach, was er in seinen besten Stunden geschrieben.

Der junge Mann. Er hat Ihnen natürlich seine Bücher alle geschickt?

Der würdige Greis. Nein, die hab' ich mir kaufen müssen. Geschickt hat er mir nur einmal was. Ein Preiskurant der Ziegenkäsefabrik, an der er beteiligt war. Das sind kleine Menschlichkeiten, die das Publikum schließlich nichts angehen. Sehen Sie, wenn ich zum Beispiel über die häuslichen Verhältnisse des großen Max Joseph Grünhardt, dessen mystische Dramen von einer fanatischen Gemeinde über den Schellenkönig gelobt werden, die Wahrheit hätte sagen wollen — —

Der junge Mann. Ja, ist denn das nicht die Wahrheit, was Sie in dem entzückenden Kapitel: „Zu Gast in einem deutschen Heim" von diesem wahrhaft harmonischen Menschen sagen?

Der würdige Greis. Gott ja, die Frau liebte ihn sehr. Zu sehr, vielleicht. Sie war bloß so maßlos eifersüchtig. Wenn er ein Stück schrieb, in dem eine liebenswerte Frau vorkam, so fragte sie sofort: Wer ist das Modell? Denn das stand für sie fest: ohne Modelle ging's nicht.

Der junge Mann. Aber Sie sagen doch ausdrücklich in Ihren Memoiren: Der vortreffliche Max Josef Grünhardt hat in allen Frauengestalten, die er je geschaffen, stets nur der einen ein Denkmal gesetzt, die ihm jene einzige, echt deutsche Häuslichkeit schuf, aus der sein Genie wie aus einem Jungbrunnen stets neue Kraft und Fröhlichkeit zur Arbeit trank.

Der würdige Greis. Nun ja. Sie müssen bedenken: die Dame lebt noch. Den guten Grünhardt hat sie längst ins Grab geärgert. Man muß auf die Lebenden Rücksicht nehmen. Die Frau bekommt ihre Rente von der Schillerstiftung, nicht wahr, und lebt kümmerlich davon. Soll ich da nun auftreten und sagen: Die Frau war schuld, wenn Grünhardt immer und immer wieder bis zum Idiotismus dieselbe Frauenfigur wiederholt hat? Soll ich erzählen, daß diese Gans dem armen Schüchterling die gräßlichsten Szenen machte, wenn er jungen Mädels einen Spruch ins Album oder auf den Fächer schrieb, in dem was von Liebe oder auch nur von Jugend vorkam? Soll ich sie denunzieren und ausplaudern, daß der gute Grünhardt, als ich ihm erzählte, einem bekannten Schriftsteller sei die Frau mit einem Maler durchgegangen, tief aufseufzend sagte: „Ja, ja, die andern haben eben immer Glück!"

Der junge Mann. — Er meinte — —?

Der würdige Greis. Den Kollegen, glauben Sie's mir, nicht den Maler.

Der junge Mann. Wie traurig, wie traurig! Nun, so hat ihm sein Junge jedenfalls rechte Freude gemacht. Man sieht ihn ordentlich in Ihrem Buch durch die Stuben tollen und das reizende, kleine, im Garten versteckte Haus mit Jubel und allerlei Mutwillen füllen.

Der würdige Greis. Hm. Mutwillen — ja. Es lag — das konnt' ich so schreiben, denn schließlich, der Bursche kann ja nichts dazu — es lag eine gewisse Tücke in diesem Mutwillen. Er ruinierte alles, riß die Blumen im Garten mit den Wurzeln aus, schnitzelte mit dem Taschenmesser an den Möbeln herum, schnitt Löcher in die Schirme, trieb Nägel in die Polstermöbel — — Ehrlich gesagt: er war ein bischen Kretin. Er konnte einem nie recht in die Augen sehen. Mag auch daher gekommen sein, daß er stark schielte —

Der junge Mann. Was? Geschielt hat er auch? Sie sprachen doch von einem „bildhübschen Kinde".

Der würdige Greis. Ich sage Ihnen doch, die Mutter lebt noch. Es ist natürlich nichts aus dem Bengel geworden. Er ist jetzt, glaub' ich, Tischlergeselle oder so was gutes.

Der junge Mann. Ja, wenn man das alles so hört, dann begreift man doch gar nicht recht, wie Sie gerade in diesem Hause jene wunderzarte Mechthildis kennen lernten, die wie ein duftiger Traum durch alle Ihre Werke geht, die, den Leidenszug im lieblichen, blassen Gesicht, wie Sie so schön sagen, „schon Bürgerin eines Landes über den Wolken schien, nur beurlaubt, um den Frühling eines Poeten mit den Blumen einer anderen Welt zu schmücken"; und die dann so traurig in Davos die märchentiefen Augen schloß.

Der würdige Greis. Nach dem Gesagten — das natürlich unter uns bleiben muß — liegt's auf der Hand, daß ich dieses Mädchen nie dort getroffen habe. Ei ja, des armen Grünhardt rüstige Hausfrau wäre uns schön gekommen! Das war vielmehr ein Kinderfräulein im Hause meiner Kousine. So 'ne bessere Kindergärtnerin, die sehr gut gewachsen war und nur einen leichten Zungenfehler hatte. Ihretwegen hab' ich mich mit der Familie überworfen —

Der junge Mann. Ich dachte, wegen der politischen Anschauungen?

Der würdige Greis. Lieber Himmel, ja. Da stimmten wir ja auch nicht ganz überein. Mein Kousin war Stadtverordneter und hatte Rücksichten zu nehmen, und ich hab' ihn immer für einen beträchtlichen Esel gehalten. Ich habe drum in den Memoiren mehr seine Gemütstiefe betont.

Der junge Mann. Ja, das liest man heraus, Gemüt muß er gehabt haben.

Der würdige Greis. Viel Gemüt. Er wollte mir sogar Mechthildis — das heißt: eigentlich heißt sie Julchen Milchmichel — ausspannen. Darüber kam's zum Krach. Wir sind dann einfach davongegangen damals.

Der junge Mann. So waren Sie mit ihr in Davos?

Der würdige Greis. Ich in Davos? Niemals. Ach so — deshalb? Nein, nein, sie war übrigens auch nie in Davos.

Der junge Mann. Ja, wo ist sie denn gestorben?

Der würdige Greis. Gestorben? Gar nicht. Sie lebt. Sie hat einen Viktualienhändler in Koburg geheiratet und ist jetzt längst Großmutter. In meinen Memoiren lasse ich sie sterben. Es ist das eine unwesentliche kleine Retouche. Denn schließlich für mich ist sie erledigt. Ob ein Mädchen stirbt oder einen Viktualienhändler in Koburg heiratet — Sie werden zugeben: das ist nur ein Unterschied in der Nuance.

Der junge Mann. Aber das tief empfundene Gedicht, das Sie auf ihren Tod gemacht haben und das in den Memoiren wieder abgedruckt ist?

Der würdige Greis. Es ist tatsächlich in jenen Tagen entstanden, als sie den Viktualienhändler heiratete.

Der junge Mann. Ob sie wohl je Kenntnis davon bekommen hat?

Der würdige Greis. Gewiß. Ich mußte sogar mit ihr darüber korrespondieren, weil ich mich des Umstandes nicht mehr genau entsann, ob der kleine Leberfleck, den ich so sehr liebte, auf ihrer rechten oder auf ihrer linken Schulter saß. Ich bin in solchen Sachen sehr genau. Es hätte mir direkt die Freude an dem ganzen Gedicht verdorben, wenn hier die Möglichkeit eines Irrtums gewesen wäre. Ich kann Ihnen überhaupt nur sagen, junger Freund, zu zwei Dingen muß sich jeder erziehen, der produzieren will: zu ernster Beobachtung und zur Wahrhaftigkeit. Goethe hat gesagt: „das erste und letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe." Er hat recht gehabt, wie immer. Legen Sie sich ein Tagebuch an, junger Freund, schreiben Sie alles Bedeutsame, das Ihnen begegnet, auf. Und halten Sie nichts allzu leichtfertig für unbedeutsam. Und wenn Sie in die Jahre kommen, da die Prüfungen der Eitelkeit, der Lust und des Hochmuts hinter Ihnen liegen, und Ihr einsames Herz, von der Abendsonne des Ruhmes freundlich beleuchtet und noch ein wenig gewärmt, alles Gelebte lächelnd überblickt, dann besinnen Sie sich darauf, daß vielleicht Tausenden, die noch im Kampf irren, die Beichte Ihres Lebens ein Stern und ein Stab sein kann. Machen Sie's dann wie ich, schreiben Sie Ihre Memoiren. Schreiben Sie mit Liebe zu dem, was war, mit Achtung vor dem, was ist, und vor allem: mit Wahrhaftigkeit!

Der junge Mann. Herzlichen Dank, verehrter Meister, ich werde Ihre Lehren, wie jedes Wort, das von Ihnen kommt, in meines Herzens Heiligtum bewahren. Und sollte ich je ihre gütige Belehrung vergessen, jedes Distelfinkweibchen und jeder Ziegenkäse würden mir zurufen, wie man Memoiren schreibt!

— In der Buchhandlung. — „Vor etwa acht Wochen habe ich diesen Liebesbriefsteller bei Ihnen gekauft; könnte ich ihn jetzt, nachdem ich verheiratet bin, vielleicht gegen die „Goldenen Eheregeln" umtauschen?"

— Ahnungsvoll. — Gast: „Eine so kleine Portion? So rar sind doch heuer die Hasen nicht,—oder macht das schon die neue Katzensteuer?"

— Straßenbettler (als er von einem Herrn fünfzig Pfennige kriegt): „Bitt schön, könnte ich net Ihre Adresse haben?"

Heine Stölting.

Von Ottomar Enking.

II.

Dieses eigentümliche, in sich lebende Mädchen mit der etwas dumpfen Stimme beschäftigte Heinrichs Gedanken zuerst deshalb, weil es ihm auffiel, daß sie im Gegensatz zu den anderen Kollegen ein Deutsch sprach, das rein und frei von dem breiten heimatlichen Dialekt war.

Er hörte sie gern und begann, sich gleichfalls einer sorgsamen Sprechweise zu befleißigen.

Ueberhaupt erwachte in ihm ein eifriger Nachahmungstrieb. Alles, was er von dem fast großstädtischen Leben sah, flößte ihm übermäßige Achtung ein: die Menschen kamen ihm so sorglos, so ungebunden, so genußfähig vor — er selbst bedauerte sich als traurig trocken, unfrisch und umschnürt von allen möglichen Bedenklichkeiten.

Zunächst hatte er nun den Ehrgeiz, sein Aeußeres einigermaßen mit der ihn umgebenden Welt in Einklang zu bringen. Er wunderte sich selber, wie genau er beobachtete.

Ihm begegneten Marineoffiziere mit marmorweißen, wie polierten Vorhemden, und er zog hastig den Rockkragen über seine gelbblaue Wäsche zusammen.

Er traf junge Leute in eng anliegenden Anzügen, hellen Glacehandschuhen, mit kleinen Stöcken, aufwärts gezwirbelten Schnurrbärtchen und hinten gescheiteltem Haar; und er schämte sich gewaltig seines langen Schoßrockes, seiner groben braunen Wollhandschuhe und der zotteligen Strohmähne! — Es war ein großer Moment für ihn, als er eines Tages aus dem Friseurladen trat und errötend seinen fein zurechtgestutzten Kopf im Schaufenster erblickte: er hätte beinahe den Hut gezogen und empfand es als unumgänglich, daß sich zu dieser Verschönerung des Hauptes auch die entsprechende Zierde seiner Füße gesellen mußte.

Ungemein kühn war ihm zumute, wie er an einem Sonntag Vormittag zum ersten Mal nicht zur Kirche, sondern—nach langem innerem Kampfe — in ein ziemlich gutes Restaurant ging. Leise und bescheiden, als bitte er um Vergebung für den unerhörten, kecken Frevel, machte er seine Bestellung: Bier am Sonntagmorgen!

Während er noch davor saß, schwand indessen schon sein Mut völlig, und er wagte kaum, wieder auf die Straße zu treten: er hatte das Gefühl, als müsse die ganze Stadt sich versammelt haben, um ihn — den Schänder aller guten Sitte, den Zerstörer ewiger Gesetze — mit scheuen Blicken zu betrachten.

Auch in seinen Bewegungen suchte er die ungezwungene Leichtigkeit zu erreichen, die er an anderen bestaunte: als er einst sah, wie ein Student die schwere Tür zur Universität, wo Heinrich ein Chemiekolleg hörte, mit elegantem Rucke aufriß und dann in der Vorhalle verschwand, unternahm er es, dieses wunderbare Wagestück ebenfalls auszuführen. Es mißlang ihm gründlich, und aufs höchste verlegen, schielte er umher, ob wohl jemand seine Schmach bemerkt habe. Dann drückte er sich längs des Korridors und in die dunkelste Ecke des Auditoriums hinein.

Seiner Natur folgend, arbeitete er emsig vorwärts, war pedantisch pflichtbeflissen und genoß die Achtung seiner Vorgesetzten.

Mit seinen Standesgenossen suchte er wenig Umgang; er verkehrte zumeist mit einem Schulkameraden, der Buchhändler war und kürzlich ein eigenes Geschäft aufgetan und eine Leihbibliothek errichtet hatte.

Dieser besaß eine gewisse Ueberlegenheit—; weil er Berlin und Leipzig kannte, war er seiner Meinung nach über alles andere erhaben und sehr „aufgeklärt“.

Von ihrem gemeinsamen Heimatsdorf redete er ganz geringschätzig und Heinrich war zu zaghaft, um seine trauliche Geburtsstätte zu verteidigen.

Die Bibliothek enthielt nur Werke moderner Schriftsteller; der Buchhändler gab dem unerfahrenen jungen Lehrer, der bisher lediglich von der „Sanitätskuhmilch“ — so sagte der Freund verächtlich—Geibels, Wolffs und Ebers genährt war, daraus zu lesen, und erregte so einen ungeheuren Wirbelwind in der idealgetränkten Seele.

So was gab es! So was durfte gedruckt werden!

Und er vergrub, wenn er ausging, die gefährliche Lektüre tief in seinen Wäscheschrank — wer weiß? Es konnte während seiner Abwesenheit eingebrochen werden, und wenn die Diebe dann so etwas bei ihm fanden — was sollten sie nur von ihm denken!

Und dennoch wirkten diese Schriften mit ihrer Wucht von Wahrheit ein wenig auf ihn ein; es gab Sekunden, wo über seinen trägen Geist das blaue Flämmchen der Sehnsucht hinhuschte — der Sehnsucht nach Freiheit — ein rasch vergehendes Irrlicht.

Seine Liebe zu Hanne Timm ließ ihn ruhig schlafen — er dachte nicht übermäßig viel an sie.

Jeden Sonnabend schrieb er ihr seinen ausführlichen Wochenbericht, in dem er alles erwähnte, was ihm in der Schule und sonst geschehen war; diese Briefe richteten sich jedoch ebenso gut an seinen Schwiegervater, wie an seine Braut; — viel Zärtliches für sie stand nicht darin zu lesen.

Er empfand niemals das Verlangen, ihr in diesem oder jenem Augenblicke ein Wort der Liebe zuzuflüstern — einen Kuß des stummen Verständnisses auf die Lippen zu pressen: er konnte ruhig bis zu den Weihnachtsferien warten.

Auch Hanne konnte ohne große Schmerzen seine Wiederkunft erharren: ihr wäre es überhaupt unpassend erschienen, wenn man ihr von Liebe etwas angemerkt hätte. Sie schrieb ihm an jedem Mittwoch und strickte warme Strümpfe.

Der Baum im fremden Boden bekam zwar andere Blätter, aber sein Gefaser blieb dasselbe. Alle die Einflüsse, die an Heinrichs Wesen arbeiteten und sein Aeußeres berührten, vermochten nicht, den innersten Kern seiner Seele, deren einzige starke Seite das Pflichtbewußtsein war, umzuwandeln und jene angeborene Unfreiheit in ihm zu ertöten, die den Menschen jeglicher Eigenart, jedes bedeutenden Geschickes unfähig macht.

Selbst Gudrun sollte hierzu nicht imstande sein, und doch war es zum größten Teil ihre Schuld, daß Hanne mehr und mehr in Heinrichs Andenken verlosch.

Seltsam! Er wußte nicht, wie es kam, aber immer, wenn er Gudrun erblickte, fiel ihm das Wort „raunen“ ein. Es war eine ganz verschwommene Erinnerung an ein altes Märchen.

Die verzauberte Fee ruht schlummernd im Walde; — wer sich über sie beugt, vernimmt allerlei geheime Dinge, die sie ihm im Traume zuraunt — es sind Verheißungen von Glück und Wonne, aber nur dem, der den Mut hat, die Schlafende zu küssen, werden die Geheimnisse enthüllt. Und diesen Mut hat keiner, denn es gilt, im Kusse zu sterben für die Erdenwelt.

Er konnte sich natürlich keine Rechenschaft darüber geben, weshalb sie ihn so anzog; — sie lockte ihn nicht, im Gegenteil: sie war in der ersten Zeit noch kälter und fortweisender zu ihm als zu den andern, und nur ganz allmählich, als sie sein dauerndes Bestreben merkte, ihr zu gefallen, gönnte sie ihm hin und wieder einen Augenblick.

Dieser Wunsch, von ihr beachtet zu werden, sprach sich freilich klar genug in seinen Annäherungsversuchen aus — mochten sie auch noch so schüchtern sein. Es war nicht immer nur Zufall, daß sie sich auf dem Schulwege an einer Straßenecke trafen, und wenn auch meist von geschäftlichen Sachen die Rede war, so fiel doch bisweilen einmal eine persönliche Bemerkung dazwischen.

Gudrun konnte auf der kurzen Strecke Weges, die sie zusammen gingen, manchmal ungewohnt mitteilsam und lebhaft werden.

Sie, der noch niemand gehuldigt, die noch niemand begehrt hatte, die sich schon der Lächerlichkeit dessen verfallen sah, was die gedankenlose Menge eine alte Jungfer nennt, empfand es mit einer ihr wohltuenden Freude, daß sich der junge Lehrer um sie bemühte.

Sie ward dankbar, erwiderte das ihr zugebrachte Interesse und verlor ein Erhebliches von ihrer herben, unfreundlichen Sinnesart.

Am meisten kam dies der Mutter zugute: die Aermste atmete wie von einem Fluche entlastet auf, wenn ihre Tochter jetzt so liebevoll und gütig zu ihr sprach und für die Gesundung ihrer schwachen Augen besorgt war.

Eines Morgens erzählte Heinrich seiner Freundin von einem neu erschienenen Werke, das er durch die Vermittlung seines Schulkameraden erhalten hatte, und bot sich an, es ihr mitzubringen.

„Nein,“ antwortete sie kurz, „nicht in die Schule.“

So kam er denn zum erstenmal in ihr Haus, blieb vielleicht eine halbe Stunde und barg seine Verlegenheit unter einem großen Wortschwall, der indes oft stockte.

Gudrun saß in einem alten Stuhl mit hoher Lehne — sie hörte schweigend zu und nickte nur dann und wann. Ihre wie immer halb geschlossenen Augen blickten unverwandt auf Heinrichs unbedeutendes Gesicht, das im hereinfallenden Sonnenlicht durch die kräftigen Schatten an Nase und Stirn etwas Besonderes, weniger Flaches erhielt: sie fand ihn hübsch und sogar interessant.

Dieser Besuch hatte viele Folgen. Heinrich kam fortan öfters; — sie begegneten einander nun nicht mehr auf der Straße und redeten in der Schule fast niemals miteinander. Es war wie eine unausgesprochene Verabredung unter ihnen, daß sie nur ganz für sich Freunde sein wollten.

Am augenscheinlichsten wirkte der stets inniger werdende Verkehr auf Gudrun, sie ward jung und eitel und verschmähte es nicht mehr, ihr Heim und sich selbst ein bischen zu putzen.

Ueber den früher kahlen Möbeln lagen nun gestickte und gehäkelte Deckchen, ihre Kleider saßen besser und wären von hellerer Farbe, sie pflegte ihre Hände und begann zu Zeiten das längst vergessene Klavier zu öffnen, ja, sie ließ es sogar stimmen, weil sie Heinrich zugesagt hatte, ihm etwas vorzuspielen.

Daß ihr Freund verlobt war, das wußte sie; daß er seine Braut nicht mit Inbrunst vergöttere, sagte ihr das untrügliche weibliche Gefühl für alles, was in das Reich der Liebe gehört. Deshalb war auch Heinrichs Bund völlig ohne Belang für sie, zumal da er ihr von seiner zukünftigen Frau nur ein ganz unklares, schattenhaftes Bild gemacht hatte und seitdem nicht weiter von ihr sprach.

In ihrer Gewohnheit, wach zu träumen, fuhr sie fort, — aber jene mystische Kristallkugel trug sie jetzt nicht mehr allein; sie ahnte jemanden neben sich, mit dem sie durch die Luft schwebte — sie sah sich nicht nach ihm um, doch hatte sie die deutliche Empfindung von Heinrichs Gegenwart.

Die Landschaften, die sie erblickte, waren verschwommen: sie vermochte nicht mehr, wie ehedem, ihr ganzes Gehirn zu der phantastischen Tätigkeit zu zwingen — es war zu viel Wirkliches in ihrer Seele.

So saßen die beiden Menschen oft beisammen, der junge Lehrer mit der sich überstürzenden und deshalb nicht selten stotternden Sprechweise, und das Mädchen mit dem langsamen, schwermütigen Ton, der ihrer Stimme etwas Einschläferndes gab.

Der grüne Schirm über der niedrigen Lampe ließ ihre Gesichter blaß, ihre Lippen fast schwarz erscheinen.

Ihm war so ganz anders zu Sinne, als wenn er in seinem Dorfe bei Hanne war; er fühlte die Gewißheit, verstanden zu werden, wie unbeholfen er auch seine oder vielmehr fremde, ihn bewegende Ideen ausdrücken mochte, und sie hatte ein Wohlgefühl, man konnte es beinahe ein leises Siegesbewußtsein nennen, in diesem Verkehr mit einem Manne, dem sie in der Zukunft so fern bleiben mußte, der ihr aber für jetzt, daran zweifelte sie nicht, ganz gehörte. Waren sie dann nach solcher Stunde des Austausches getrennt, so dachten sie an einander: „Ja — so sagte er“ — „das meinte sie“ — und jedes sann schon darüber nach, was es beim nächsten Mal erwidern und neu anregen wollte, und jedes von ihnen hatte eine Menge freundlicher Worte im Herzen für den andern Teil, aber sie blieben schwer darin liegen,—es fehlten ihnen die Schwingen des Mutes!

Zu Beginn der Weihnachtsferien reiste Heinrich nach Hause.

Als er am Nachmittag vorher zu Gudrun kam, um Abschied zu nehmen, strahlte ihm in dem Zimmer, das er bisher nur im Halbdunkel kannte, ein mit Schneewatte und Silberfäden geschmückter Tannenbaum entgegen. Daneben stand Gudrun im schwarzen Kleide, das auf der Brust einen mattglänzenden Perleneinsatz hatte. In dem hellgelben Lichte erschien ihre Gestalt noch schlanker, ihr Antlitz noch weißer als sonst.

Dieser Beweis ihrer Freundschaft überraschte ihn und machte ihn verwirrt, er konnte kaum danken und reichte ihr mit ungelenken Bewegungen das Päckchen hin, das seine bescheidenen Festgaben barg: eine silberne Brosche, ein Fläschchen voll Riechwasser, einen Standkalender aus Aluminium. Für ihn lagen unter dem Baume ein Notizbuch mit Seidenstickerei und Heines Buch der Lieder.

Während er — recht verlegen — darin blätterte, trat sie ans Klavier und spielte in gedehnten Akkorden: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Die einfache Melodie ergriff ihn sehr, und die aufgeschlagenen Seiten des Buches warfen sich ein wenig, benetzt von zwei Tränen, die darauf niedertropften.

Nachdem Gudrun geendet, saßen sie sich eine kurze Weile stumm gegenüber — dann ging er rasch.

Als er sich draußen umwandte, sah er, wie ein Licht nach dem anderen ausgelöscht wurde, bis das Zimmer ganz dunkel war; er eilte davon, um nicht von ihr erblickt zu werden, wenn sie zufällig aus dem Fenster sah, und auf dem Heimwege wußte er nun auf einmal so viel Dankerfülltes, beinahe Zärtliches in seinem Herzen für Gudrun, daß er am liebsten zurückgegangen wäre, um seine Unhöflichkeit — so schalt er sein Benehmen — wieder gutzumachen. — Aber er kannte sich: vor ihr würde das doch alles fort sein.

Er beschloß, ihr einen Brief zu schreiben, kam jedoch nicht damit zustande: das erschien ihm meist viel, viel zu kühn, was er schrieb, — und trotzdem hatte er ihr gerade nur das, und das nur so mitzuteilen, wie er es zuerst hinwarf.

Er dachte übrigens auch an Hanne — freilich ohne Gewissensbisse, aber mit dem etwas peinlichen Gefühl: du bist gebunden.

Gudrun saß in der dunklen Stube: die Tanne duftete. — Es war das erste Weihnachtsfest, daß sie für jemanden einen Baum geschmückt und angezündet hatte — sollte es denn auch das letzte Mal gewesen sein?

Im Dorfe beging man Weihnachten mit reichlich Glockenläuten und Punschessenz.

Man war so recht gemütlich gemütvoll: ein bischen Rührung, heiße Förtchen, fetter Grünkohl mit Schweinskopf, fromme Gesänge und derber Katzenjammer gaben gerade so die richtige Gefühlsmischung für die Festzeit.

Heinrich gewöhnte sich wunderbar leicht wieder in die Enge und Beschränktheit hinein. All das angenommene Wesen, sein erkünsteltes Gebaren fiel in zwei Tagen ab wie fauler Plunder. Er war wieder der unverfälschte Heine Stölting, der etwas durch die Nase und selbstverständlich auch im echten, breiten Heimatsdialekt sprach: er durfte doch nicht stolz sein, und es war ihm eine wundervolle Erholung, einmal wieder so ganz ohne Anstrengung reden zu können.

Einen abgesetzten Sommerpaletot als Schlafrock um, die lange Weihnachtspfeife — natürlich mit dem Stempel: Gesundheitspfeife, nikotinfreies Rauchen!—im rechten Mundwinkel, ein Glas Grog, braune Kuchen und Nüsse vor sich und am Tisch außerdem Hanne, Mudding und den tiftelnden Schwiegervater: Heine konnte sich nichts Behaglicheres denken. So wurde denn geklöhnt, daß auf dem Dache der Schnee schmolz. Heine erzählte von den Wundern der Außenwelt; er war zweimal im Theater gewesen, was Hanne freilich nicht ganz zweifellos anständig fand. Aber der pädagogische Vater meinte: „Jugend muß sich austoben, höhö!“ Hatte er doch selbst in seinen jungen Jahren ein staunenerregendes Abenteuer erlebt: ihm war es nämlich passiert, daß er im Eisenbahnwagen zwei Stunden lang allein, „ganz allein“ mit einer Schauspielerin gefahren war!

Hanne schlug die Augen nieder, als man von so schlimmen Dingen redete, und die Männer erwägten schmunzelnd bei sich, was während dieser gefahrvollen Stunden dem bedauernswerten Manne an seiner Seele für Schaden hätte geschehen können. Denn: „Nett war sie, höhöhö!“ —

„Ach, Vater!“ sagte Hanne verschämt und zog das Kinn herunter.

Das Brautpaar ging ohne große Gemütsbewegung neben einander her. Hannes Küsse waren solid wie ihre Mehlklöße, und Heinrich war ein stiller, höflicher Bräutigam.

Im übrigen war Hanne von früh bis spät eifrig mit der Aussteuer beschäftigt und nähte den ganzen Tag.

Die Hochzeit war auf Ostern festgesetzt.

Am Abend, wo dies ausgemacht war, lag Heinrich noch bis nach Mitternacht wach. Er hatte Gudrun beinahe vergessen; jetzt stieg sie wieder vor ihm auf mit dem leidenden, strengen Gesicht und der schwarzen Tüllspitze am Handgelenk.

Ihre kurze Weihnachtsfeier kam ihm ins Gedächtnis zurück; er hörte sie leise sprechen, während er selbst nichts wußte, so lange er bei ihr war.

Er mußte sich sagen, daß sie ihn liebhabe, mußte sich gestehen, daß er mit ihr ganz, ganz anders verkehren konnte als mit Hanne, aber er vermochte nicht einmal sich vorzustellen, daß er Gudrun etwa statt seiner Braut heiratete.

Es gab gar keine Bedingung, unter der dies eintreten könnte — er war eben unlöslich fest und hatte nichts weiter als die Pflicht, Treue zu halten.

Ja, was da in den neuen Büchern von Freiheit, von rücksichtsloser Liebe stand, war ja ganz nett zu lesen, aber für ihn, für Heinrich Stölting aus Langerdorf, paßte sich doch so etwas nicht.

Wie sollte er's denn überhaupt anfangen?

Er hätte nicht die Gesichter seiner Standes- und noch weniger seiner Dorfgenossen sehen mögen, wenn er als Romanheld aufgetreten wäre!— Er und — ach, das war einfach undenkbar. Und Hanne war ein braves, liebes Mädchen! Was hatte sie nicht heute wieder für eine delikate Bratwurst auf den Tisch gebracht—hm—er roch und schmeckte sie ordentlich noch! Und dergleichen nun alle Tage zu bekommen, das war am Ende doch was wert, mehr wert vielleicht, als alle die — seiner Meinung nach — tiefsinnigen Gespräche mit Gudrun, die sicher nicht so gut kochte! Und Heine schlief ohne weitere Seelenkämpfe traumlos bis an den Morgen.

Sobald er nach Ablauf der Ferien in die Stadt zurückkam, machte er, wenn schon in kürzerer Zeit, dieselbe Wandlung wieder durch, wie bei seinem ersten Aufenthalt.

Und demgemäß verblaßte auch Hanne wieder in ihm, und Gudrun beherrschte ihn von neuem.

Er teilte ihr den Tag seiner Hochzeit mit — sie schwieg darauf, und er merkte, daß er ihr weh getan hatte.

Ihm selbst war es drückend, dies Ereignis zu erwähnen, und er freute sich deshalb, daß Gudrun plötzlich einen leichten, scherzenden Ton anschlug, der jede ernste Auseinandersetzung unmöglich machte.

Wieviel freilich dem Mädchen dieser Scherz kostete, ahnte er nicht: sie sah die ewige Dämmerung hereinbrechen und lächelte krampfhaft der scheidenden Sonne zu, um nur nicht weinen zu müssen.

In der oberflächlichen Weise ihres jetzigen Verkehrs konnten sie sich überdies viel mehr und viel offener die Wahrheit sagen als zuvor, in einer fast spitz klingenden Neckerei lag oft etwas wie ein Geständnis.

Aber sie sprachen sich nie aus.

Einmal freilich schien es, als solle es zur Klarheit zwischen ihnen kommen. Sie saßen beisammen, und ihr Gespräch wurde traulich und traulicher. Gudrun erzählte von ihrer freudlosen Jugend, von ihrer Sehnsucht aus der Alltäglichkeit heraus, und wie sie so niemanden, niemanden auf Erden habe, dem sie sich anvertrauen könne und der sie lieb hätte.

Da wallte es in Heinrich auf, ihm war, als müsse er ihr sagen, daß er ihr Freund sei und daß sie ihm näher stehe als selbst seine Braut, zu der ihn schließlich doch nur die Gewohnheit hinzog. Indes es war etwas Unüberwindliches, das ihn abhielt, so zu reden — er durfte es nicht.

Gudrun fuhr fort, ihr Herz auszuschütten. Heinrich wurde immer mehr vom Mitleid ergriffen und streckte ihr endlich die Hand hin, die sie fest umklammerte. Es war, als zog sie ihn zu sich. Da erschrak er und machte sich los und trat verlegen zurück.

Nachher durchstürmte es ihn von vielen Seiten. Er war ärgerlich, daß es so weit zwischen ihnen gekommen sei, und er empfand die nachträgliche Angst des Feigen, der noch hinter der Gefahr her zittert.

All dies aber ward überwogen von dem Gefühl eines in Gefangenschaft geborenen Vogels, der aus dem halboffenen Käfig ins Freie schlüpfte: wo ist sein Trink-, sein Futternäpfchen, wo seine bequeme Schaukel, wo sind die glatten Sitzstöcke und der weiße saubere Sand?

Hilflos kehrt er in das Bauer zurück und singt mit Freuden sein Liedchen, worin er sich selbst und seine Anhänglichkeit preist. Heinrichs Liedchen lautete: ich bin treu geblieben! — und mit kleinlichem Stolze streckte er sich auf: er war sich nicht bewußt, daß seine Treue nur Mangel an Mut war, nicht das frische, unbeirrbare Festhalten am geliebten Geschöpf.

Und Gudrun?

Zusammengekauert, die Hände um die Knie gefaltet, das Haupt tief auf die Brust herabgesunken: so saß sie in ihrem ächzenden Lehnstuhle mit schlaffem, altem Gesicht. Sie fühlte keine gehässige Eifersucht gegen jenes Landmädchen, das sich trennend zwischen sie und ihn stellte: sie sah es klar, daß sie nahe an einer Schuld vorbeigestreift hatte, aber tausendmal gern würde sie die Schuld getragen haben — in dieser Stunde —, wenn nur ein einziger Tropfen von all dem warmen befruchtenden Regen, in dem sich die Menschheit um sie herum so liebejauchzend badete, wenn nur ein einziger Tropfen sie benetzt, gelabt hätte!

Sie sah einen trägen, braunen Sumpf; der Fluß, der ihn einst zum munteren See machte, war vertrocknet — ein Haufen dürrer, schmutzig gelber Binsen lag an dem toten Gewässer, und sie trieb darüber hin in der mattdurchsichtigen Glaskugel — langsam — ganz langsam und allein.

Da glomm in ihr ein Fünkchen Verachtung auf gegen Heinrich: sie dünkte sich verschmäht und verzieh ihm das nie.

Sie riß die Spitzen von ihren Aermeln, und am selben Abend hörte die erschreckende Mutter zum ersten Mal wieder auf eine freundliche Frage das mürrische, teilnahmslose: „Ach, mir ist alles einerlei“.

Die gehäkelten Deckchen wurden schwarz und verschwanden, ohne ersetzt zu werden, die Kleider saßen schlottrig an ihr, und sie war noch einsilbiger als zuvor.

Heinrich besuchte sie nicht wieder; ihre Freundschaft war gestorben — sie kannten einander kaum mehr.

Und wenn er wohl je zuweilen, die Innenfläche der einen Hand verlegen mit dem Ballen der andern reibend — den Kopf schief und süßlich lächelnd in der Schulpause an sie heranschlich, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, da wurden die blanken Sicheln unter ihren Lidern noch schmäler, und sie tat kaum die Lippen voneinander, um ihm zu antworten.

Gegen Ende der Osterferien war die Hochzeit. — Es war ein schönes Fest.

Hanne sah niedlich aus in ihrem leichten weißen Brautkleid mit dem Myrtenzweig im Haar und den verweinten Kinderaugen. Sie küßte schluchzend ihre Gespielinnen und lud alle ein, sie in der Stadt zu besuchen.

Heinrich bewahrte, besonders in Gegenwart des Herrn Pastors, einen würdevollen pädagogisch-christlichen Ehemannsernst und ließ die ganze Zeit den funkelnagelneuen Zylinder nicht aus der Hand, der auf dem Kirchgang für die biederen Dörfler zunächst ein Ding des sprachlosen Bewunderns war: man kam endlich tuschelnd überein, daß Langerdorf nun bald Großstadt sei.

Mudding schaute sich das junge Pärchen hin und wieder prüfend an und mummelte zufrieden.

Nachmittags war ein üppiges Mahl; nachher gab es Kaffee und Punsch.

Die Frauen rückten dicht zusammen — sie tranken aus mächtigen Tassen und aßen gewaltige Schnitten vom Hochzeitskuchen dazu, während sie eifrig schwatzten.

Die Männer knüpften die Westen unten auf und saßen mit gespreizten Beinen und breitem Mund behaglich da; die Pfeifen qualmten, und die Punschterrine wechselte oft ihren Inhalt.

Brautvadding hielt einen Toast auf die Neuvermählten, der ihm zugleich, wie er scherzte, „werden solle zum Trost, höhö“, aber als ihm dann das Bild seiner lieben Frau aufstieg und er in seiner Rede an die Stelle kam: „Ich werde ja nun freilich ganz allein sein“ — da rannen dem alten Schulmeister die bitteren Tränen in den grauen unordentlichen Bart — er konnte nicht weiter sprechen, trat vor die Haustür und blies dicke Wolken von sich.

Es war eine Weile still im Hochzeitsstübchen.

Noch am selben Abend fuhren die jungen Leute nach langem Abschied in die Stadt.

Hanne brachte die ganze Enge ihres Vaterhauses mit in ihr neues Heim; die Wohnung roch nach Gemütlichkeit und nahrhaftem Essen.

Hinter dem Hofe lag ihnen ein Stückchen Gartenland zur Benutzung; sie legte auf der einen Hälfte eine Hühnerkolonie an und säte in die andere Petersilie, Porree und gelbe Wurzeln, nur ein Rechteck in der Mitte ward mit einigen Marienblümchen und ein paar Goldlackbüschen bepflanzt. Für ihren Mann, den sie „mein Stölting“ nannte, kochte und nähte sie unermüdlich, dafür mußte er sich's aber auch gefallen lassen, allmählich nach ihrem Geschmack umgewandelt zu werden. Bald fand sie sein Haar und seinen Rock zu kurz, seine Hosen zu eng und zu hell (sie „fleckten so“, wie sie sagte), seine Stiefel zu dünne. Er mußte daheim warme Filzpantoffeln tragen.

Vor dem Leben der Stadt hatte sie Scheu, es ängstigte sie, wenn eine Droschke im Trab fuhr. Sie las die Geschichte im Wochenblatt und genügte damit ihrem Kunstbedürfnis vollständig. Im Theater war sie einmal und nicht wieder gewesen, da war so ein schreckliches Stück gegeben worden, wo sie sich gegenseitig tot machten; das mochte Hanne nicht sehen.

Vom Lande kam häufig Besuch; der wurde dann in alle möglichen Ecken und Winkel der beschränkten Wohnung untergestopft, und Heine mußte sogar einmal im Wirtshaus nächtigen, um irgend einer überzähligen, plötzlich erschienenen Tante sein Lager einzuräumen.

Er tat es fügsam, aber mit innerem Groll.

Ueberhaupt hatte Heinrich nicht ganz das Glück gefunden, das er draußen im stillen Dorfe erhoffte.

Dort hatte ihn die stumpfe, geistlose Behaglichkeit, in der er stündlich wie in einem lauen Seim watete, ganz einlullen können, jetzt aber, wo ihn wieder ein, wenn auch noch so leiser Hauch von Frische anwehte, legte sich Hannes Alltäglichkeit manchmal fast beklemmend auf ihn.

Er mußte es sich endlich — sehr gegen sein Gewissen — sagen, daß er doch ein wenig Sehnsucht nach Gudrun empfand, und so zerrte denn sein schlaffer Geist noch einmal an den flanellumwickelten Ketten, die ihn mit Hanne verbanden.

Bei Stöltings war große Gesellschaft, da wurde vom frühen bis zum späten Nachmittag über das Nichtigste, Allergewöhnlichste geträtscht und losgezogen — ein Dunst von lauem Tee mit reichlicher Milch schwamm im Zimmer, und Heinrich mußte mitten dazwischen sitzen und gemütlich sein.

Endlich wurde es ihm zu viel, er schützte eine Besorgung vor und ging hinaus. Er wollte wahrhaftig zu Gudrun — weshalb er eigentlich zu ihr wollte, war ihm nicht ganz klar, und so wurden denn seine Schritte unterwegs stets kleiner, seine Gedanken zaghafter, und als er auf dem Flur vor ihrer Tür stand, handelte er eigentlich nur noch unter der nachwirkenden Hypnose seines schon längst verflogenen Entschlusses, ohne eigenen Willen, ohne deutliches Ziel.

Mechanisch hob er den Unterarm und krümmte den Zeigefinger, um anzuklopfen. — Aber dabei überfiel ihn eine furchtbare Angst, es könnte auch jemand — vielleicht gar Gudrun selbst — „Herein!“ rufen—und was sollte er dann sagen?

Er wußte nichts. — Und wenn Hanne es erfuhr? Kraftlos sank die Hand herunter, und er schob sich davon auf den Zehen, die Schultern hochgezogen und nach vorn gekrümmt, den Atem anhaltend, wie ein Dieb, aber doch nicht ohne eine gewisse Erleichterung im Herzen. — Er war treu geblieben!

Heine Stölting hatte nun einmal kein Talent für ein großes Schicksal.

Er ahnte ja auch nicht, daß da drinnen ein vergrämtes Mädchen dumpfbrütend vor sich niederstarrte und umsonst nachgrübelte über den Zweck eines ungelebten Daseins.

Und von jetzt an war in dem kleinen Heim alles in schönster Ordnung! Hanne war eine hübschrunde, flinke, häusliche Frau, und Heine ließ sich füttern; er war ein guter Lehrer und bekam mit der Zeit ein behäbiges Bäuchlein und dicke Backen.

Seine Rede war gedehnt, bedächtig und pedantisch in der Wahl des Ausdrucks, seine Finger waren ewig rot vom Korrigieren, und um sein wachstuchbezogenes Arbeitspult, über verstreuten Bauklötzen und anderem, halbzerbrochenem Spielzeug krochen immer zahlreicher die Flachsköpfchen mit den kreischenden Kehlen. — Und so ging es tagaus, tagein — jahrein, jahraus — —

— Der Fluch der bösen Tat. — Frau (zur Köchin): „Sagen Sie mir nur, was haben Sie denn heute für ein Herumgespringe in der Küche?“ — Köchin: „Ick tanze jarniertes Filet!“

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost“)

Kleidermuster.

Nr. 9006. Dieses Kleid für ein junges Mädchen zeichnet sich durch größte Einfachheit aus. Man schließt es etwas auf der linken Seite und zieht es mit einer Gürtelschärpe nur ganz lose zusammen. Kragen und Manschetten sind aus kontrastierendem Material. Der untere Rand des Rockes ist 2 Yards weit. Serge oder Jersey sind empfehlenswerte Materialien.

Für 16jährige braucht man $4\frac{5}{8}$ Yards 36 Zoll oder $3\frac{5}{8}$ Yards 42 Zoll oder $2\frac{1}{2}$ Yards 54 Zoll und $\frac{5}{8}$ Yard kontrastierendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 9006. 4 Größen: Für junge Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren.

Nr. 8976. Dieses Schulkleid für ein Mädchen ist mit einer abgerundeten, eingesetzten Weste ausgestattet, die auf dem Rock vermittels eingelegter Falten gleichsam eine Fortsetzung findet. Man kann lange oder kurze Aermel wählen und läßt einen bis zu den Seiten reichenden Ziergürtel dazu tragen.

Für 8jährige gebraucht man $2\frac{1}{2}$ Yards und $\frac{1}{2}$ Yard kontrastierendes, 36 Zoll breites Material und 2 Yds. Band.

Schnittmuster Nr. 8976. 5 Größen. Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Mäntel.

Nr. 8989. Dieser Mantel paßt für Mädchen im gleichen Alter; besonders sei auf die drei verschiedenen Arten hingewiesen, wie man den Kragen und die Umschläge je nach den Wetterverhältnissen tragen kann. Die Taschen sind nicht unbedingt nötig, doch werden sie gern gesehen.

Für 8jährige braucht man $3\frac{1}{8}$ Yds. 36 Zoll oder $2\frac{3}{8}$ Yards 44 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8989. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

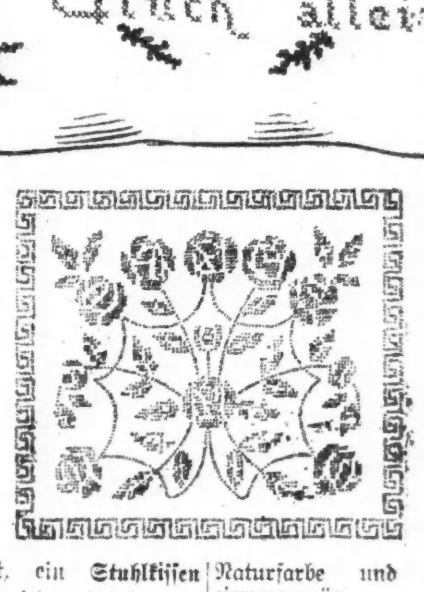
Nr. 8978. Dieser Mantel kann auf dem Rücken mit einer tiefen, umgelegten Falte ausgestattet werden, und bekommt dadurch einen militärischen Anstrich, wie junge Mädchen es heutzutage lieben. Auf Wunsch kann man den Rücken auch einfach halten. Kragen und Umschläge lassen sich leicht hochschlagen. Die Aermel kann man mit Manschetten abfertigen, ebenso wie man die Taschen fortlassen kann. Man trägt einen Gürtel dazu. Die ganze Länge beträgt 52 Zoll.

Größe 36 erfordert $5\frac{5}{8}$ Yards 36 Zoll; oder $4\frac{3}{4}$ Yards 44 Zoll oder $3\frac{3}{4}$ Yards 54 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8978. 7 Größen: 36 bis 44 oll Brustweite, und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung“ der „Abendpost“, 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders“ sollten auf „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.

Stickmuster.



Diese Arbeit, ein **Stuhlkissen** (Head Rest) wird einfach mit Kreuzstich ausgearbeitet, die Rosen und Blätter in Naturfarbe, die Worte purpur.

Das Muster Nr. 1457 ist auf lohfarbigem Kunstlinnen vorgedruckt und kostet mit Zubehör 40 Cents.

Ein **Kissen**, ebenfalls für Kreuzsticharbeit, Blumen und Blätter in Naturfarbe und die **Randverzierung** grün.

Das Muster Nr. 1455 ist auf lohfarbigem Kunstlinnen vorgedruckt und kostet mit Zubehör 50 Cents.

Man bekommt dieses Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost, 223 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und „Money Orders“ sollten an „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater, Bush Temple. — Heute nachmittag: „Romeo und Julia", heute abend: „Das kleine Schokoladenmädchen."
Cohans Grand. — „A Tailor-Made Man."
Colonial. — „Jack o' Lantern."
Cort. — „Lombardi Ltd."
Garrick. — „Seven Days Leave."
Great Northern — „Stop Thief."
Illinois. — „The Rainbow Girl."
La Salle. — „Oh Look!"
National. — „The Girl He Left Behind."
Olympic. — „Twin Beds."
Powers. — „Polly with a Past."
Princess. — „Eyes of Youth."
Studebaker — „A Cure for Curables."
Woods. — „Friendly Enemies."
Marigoldgarten. — Konzert jeden nachmittag und abend.
Kuranseyn, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Sheet Metall Arbeiter, sowie Löter und Helfer, erfahren an galvanisiertem Eisen. Stetige Arbeit. Erstklassige Fabrik, die notwendige Sachen herstellt.
Oxweld Acetylene Company, 3626 Jasper Place.
Ashland Ave. Car bis 37. Str., dann gehe man 2 Block östlich. 21sp1wX

Verlangt: Punch Preß Operator: Mann vorgezogen, der Erfahrung hat im Setzen von einfachen Dies: dauernde Stelle und guter Lohn. Nachzufragen bei der Diamond State Fibre Co., 1656 Besley Court, nahe North Avenue und Elston Avenue. frsason

Verlangt: Bäcker, für Cafeteria; guter, mit allen Arbeiten vertrauter Mann; einer, der „Pies", Kuchen, Wecken, süße Backwaren und Brot backen kann: Lohn $22 und Kost. Harmony Cafeteria, 27 West Randolph Str. Mr. S. Cooper. sason

Verlangt: Schuhmacher für unsere Schuhreparatur-Abteilung. Guter Lohn; stetige Arbeit.

Boston Store.

Verlangt: Männer im Alter von 45 bis 60 Jahren für leichte Porterarbeit; $10 die Woche und Board. Nachzufragen von 7 bis 9 Uhr Vormittags und 5 bis 7 Uhr abends bei Mr. Brown, 314 S. State Str.

Verlangt: Porter. Nachzufragen heute zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags im Bush Temple Theater, N. Clark Str. und Chicago Ave., Box Office.

Verlangt: Wein-Mann mit Erfahrung. Steuben County Wine Co., 227—229 W. Madison Str.

Verlangt: Erfahrener Skirtmacher. 2052 N. Clark Str.

Verlangt: Männer, die an der Bank gearbeitet haben; Bench Edge Holzarbeit. 1815 Wolfster Ave., nahe Elston Ave.

Verlangt: Porter für Barroom und Restaurant. 3601 No. Halsted Str.

Verlangt: Arbeiter für Arbeit in Mehl Lagerhaus. 35c die Stunde. Washburn Crosby Co., Ostende Polk Str.-Brücke. sason

Verlangt: Guter Stallmann: stetige Arbeit und guter Lohn. 1936 W. Taylor Straße.

Verlangt: Sofort, kräftiger deutscher Mann für dauernde Arbeit in Storage Battery Shop. 835 Diversey Parkway.

Verlangt: Männer, um in Rip Sägen zu arbeiten. Nachzufragen: 1757 N. Central Park Avenue. somodi

Verlangt: Porter für Fabrik, welcher willens ist an leichter Holzarbeit zu arbeiten; stetige Arbeit. $15 für den Anfang. Chicago Plush & Leather Case Co., 116 N. Franklin Straße. sonmo

Verlangt: Nacht-Feuermann, für Treibhäuser. 608 South Boulevard, Evanston. somo

Verlangt: Zweite Hand Bäcker. 4765 Broadway.

Verlangt: Vormann oder erfahrener Werkführer, sofort; Arbeiter, der in der Herstellung von Erbswurst und ähnlichen Dauer-Konserven bewandert ist. Hoher Lohn und dauernde Beschäftigung dem rechten Mann. Habicht, Braun & Co., 101 Hudson Str., Ecke Leight Str.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jl*X

Verlangt: Knitters an Kraft- und Handmaschinen; guter Lohn und stetige Arbeit. O'Shea Knitting Mills, 2408 W. Chicago Ave. 17sep1wX

Verlangt: Sofort, intelligenter Office Junge; guter Lohn. Sprague Electric Works, 516 Fisher Bldg. 16sep1wX

Verlangt: Müller und Arbeiter. 708 N. Halsted Str. frsason

Verlangt: Mann für Stock Arbeit, Clerk, kann über 45 Jahre alt sein; muß Mann mit guten Gewohnheiten und gut empfohlen sein. Ausgezeichnete Gelegenheit für richtigen Mann. Nachzufragen: Spoehr's, 305 N. Wells Str. frsason

Verlangt: Für sofort, ein Junge von 14 bis 16 Jahre alt; saubere Beschäftigung. 2816 Lincoln Ave. frsason

Verlangt: Mann für Küchenarbeit; guter Lohn. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania. frsason

Verlangt: Bäckergehilfe, Tagarbeit in kleinem Shop. Angabe des Lohnes, einschließlich Kost und Zimmer. C. Uhlendorf, Dwight, Ill. 16sep1wX

Verlangt: Maschinist, Bench Hand, älterer Mann bevorzugt. Gebt Alter, Erfahrung und Lohn an. Antwortet in englisch. Adr.: M 2081 Abendpost.

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 4 Zimmer und Bad, $12.00. 3417 N. Hoyne Ave. 21sep1wX

Zu vermieten: Ein 3-Zimmer Flat, $12. Ein 4 Zimmer Flat, Bad, $14. 916 Garfield Ave.

Zu vermieten: 2 Zimmer. 1445 No. Wells Straße.

Zu vermieten: Schöne helle Wohnung, 3 Zimmer mit Toilet. 1912 Fremont Str.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Verkaufe Sanitary Couch und ¾ Bett, Braß Trim, schöne Spring, alles für $12. 4328 N. Tripp Ave., Fl. 2, D.

Zu verkaufen: Schöner Küchenofen für $10. 1660 Dayton Str., hinten.

Zu verkaufen: Hartkohlen-Heizofen. 1036 Roscoe Str., 1. Flat.

Zu verkaufen: Küchenofen, $10. 2507 Cullom

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu adoptieren gesucht: Hübsches Mädchen von 6 bis 12 Jahren von gutsituierten Leuten. Adr.: M 2089 Abendpost.

Erster Klasse Painting und Decorating ausgeführt zu mäßigen Preisen. Strand Bros., 1012 N. Crawford Ave. Phone: Albany 9465. 22sep1wX

Painter und Dekorator, Paperhanger, gute Arbeit zu mäßigen Preisen. The Keystone D., 4414 N. Clark Str., Phone: Ravenswood

Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

Kleine Kriegsdepeschen.

Entlastet.

Newark, N. J., 21. Sept. Da die Geschworenen sich nicht einigen konnten, sind Edwin und Benedikt Prieth, ehemals Herausgeber der täglichen „Freie Zeitung", im Bundesgericht entlassen worden. Sie waren der Behinderung der Aushebung bezichtigt. Ihre drei Redakteure waren schon vorher freigesprochen worden.

Baku in Flammen.

Amsterdam, 21. Sept. Der Berliner Vorwärts veröffentlichte eine an die russische Gesandtschaft aus Moskau gerichtete Mitteilung, daß sich in dem kaspischen Seehafen von Baku in Transkaukasien Explosionen ereignet hätten, und daß die Stadt in Flammen stehe. Britische und andere Truppen der Alliierten hatten kürzlich Baku geräumt, worauf die Hafenstadt von den Türken besetzt wurde.

Ein Darlehens-Stafettenlauf.

Boston, 21. Sept. Ein Stafettenlaufen von Washington bis Boston am Tage des Freiheitsfesttages seitens der Jungmannschaft der Flotten- und Heerlager am Wege wird geplant.

Für jüdische junge Leute.

New York, 21. Sept. Die jüdische Wohlfahrtsbehörde hat heute 27 neue „Hütten" in ebenso vielen Heereslagern bestellt; fünfzehn derartige Gebäude sind schon fertig. Es sind Erholungsstätten.

Kanadische Verlustliste.

Ottawa, Kan., 21. Sept. Auf der heutigen kanadischen Verlustliste stehen folgende Amerikaner aus dem Mittelwesten: Verwundet — D. Pauleve, Detroit; J. A. Nyland, Drummond Island, Mich.; J. B. McLean, Flint, Mich.; R. Speck, Fort Wapil, Ind.; J. G. Reilly, Detroit; R. E. Loiselle, Marinette, Wis.; J. E. Yates, Pierceton, Ind.; Deacon, Flint; T. Corcoran, Aurora, Ill.; C. Willis, Detroit; L. P. Rosenbaum, Louisville, Ky.

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung. 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

(Für die „Sonntagpost".)

Eine unglückliche Bemerkung des Mayors.

Von Dr. N. Krishna.

„Die Chinesen leben von Ratten und Reis".

William Hale Thompson.

„Die Chinesen sind eine zu intelligente Rasse, um Beleidigungen von Männern wie William Hale Thompson ernst zu nehmen Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß das Chinesenvolk anstatt nur von Tee und Reis zu leben, das Beste im Lande ißt und seine Küche die vortrefflichste der Welt ist.

Seit der Krieg ausbrach, haben die Chinesen stets auf Seiten der Ver. Staaten gestanden. Sie sind bereit, hierher zu kommen, hier zu arbeiten, und wenn man ihrer Dienste nicht mehr bedarf, wieder heimzukehren. Für jeden einzelnen Dollar, den ein Chinese mit sich nach Hause nimmt, überläßt er mindestens $20.00 den amerikanischen Händlern."

So sprach Paul Myron Linebarger.

Beschränktheit, Eifersucht, Rassenhaß und Habsucht haben Europa und Asien mit Blut durchtränkt. Die ganze Welt sehnt sich nach einem gerechten und dauernden Frieden. Bis es soweit kommt, werden vielleicht noch weitere Millionen blühender Männer ihr Leben opfern müssen. Die gesunden und vernünftigen Amerikaner hassen keine Rasse; sie tun ihr Bestes, allen Männern, allen Rassen die Freundeshand zu reichen. Die Partei, zu der Mayor Thompson gehört, hat einst Millionen von Farbigen ihr Bürgerrecht gegeben. Als Republikaner sollte Mayor Thompson das nicht vergessen. Er ist ein Mitglied des republikanischen Nationalkomitees und daneben Bürgermeister der zweitgrößten Stadt seines Landes; deshalb kann man ihn mit Recht eine Größe in der republikanischen Partei nennen; er ist aber keinesfalls ein großer Mann in der amerikanischen Politik.

Mayor Thompson kennt vermutlich weder China noch die Chinesen; was aber noch weit enttäuschender ist, ist die Tatsache, daß er anscheinend nicht einmal die guten alten Ver. Staaten von Amerika kennt. Kännte er die Chinesen, so wäre er nie auf die alte Lüge, daß sie Ratten essen, hereingefallen. Selbst wenn er keine Zeit und Gelegenheit gehabt hat, China zu besuchen, so sollte er doch wissen, daß Chicago allein eine recht ansehnliche Anzahl chinesischer Restaurants hat. Manche davon gelten als Sehenswürdigkeiten. Im Ganzen sind es sicher mehrere Hundert. Während die deutschen Restaurants vorzugsweise von Deutschen frequentiert werden, und die italienischen und französischen überwiegend von Italienern und Franzosen, und nur teilweise von den kosmopolitischen Amerikanern, werden die chinesischen Restaurants fast ausschließlich von Amerikanern und der kosmopolitischen Bevölkerung besucht. Selbst in kleinen rein amerikanischen Städten wie beispielsweise Bangor und Portland, Maine, sowie Concord, N. H., gibt es chinesische Restaurants, dagegen haben diese Städte weder französische noch italienische noch deutsche Restaurants aufzuweisen. Providence, die Hauptstadt von Rhode Island—die zweitgrößte Stadt Neu Englands—kann sich damit brüsten, daß sein größtes Restaurant ein chinesisches ist. Jeder Reisende muß zugestehen, daß von allen ausländischen Restaurants die chinesischen in allen Teilen dieses großen Landes am meisten verbreitet, am populärsten und am beliebtesten sind. Nur jemand, der seine Augen absichtlich schließt, wird das nicht wissen.

Jedermann weiß, daß dieses Land, und neben ihm noch Brasilien, China, Indien und Rußland in der Lage sind, die größte Mannigfaltigkeit von Früchten, Gemüsen und Fleischnahrung zu produzieren. Die Amerikaner sind das vorgeschrittenste Volk in fast allen Zweigen der menschlichen Betätigung. Dazu sind die Amerikaner am reinlichsten von allen Abendländern. Ist es daher nicht augenfällig, daß die Amerikaner, denen die chinesische Küche so besonders mundet, zu unterscheiden wissen müssen, ob das, was sie essen, gesund, sauber, appetitlich und gut ist? Wenn nun aber die Chinesen wirklich Ratten essen würden, dann würden die Gerichte in den chinesischen Restaurants ebenfalls mit Ratten zubereitet werden. Ist sich der Mayor je dessen bewußt geworden, was jeder Weltenbummler ihm bestätigen wird, daß es hierzulande wenigstens zehn chinesische Restaurants für jedes einzelne amerikanische Restaurant außerhalb der Grenzen dieses Landes gibt?

Wenn Thompson, der ehemalige „Cowboy", eine solche Aeußerung tut, dann hat das nichts besonderes auf sich, und nur seine Verehrer und Freunde würden auf so etwas reinfallen. Wenn aber Thompson, der Mayor von Chicago, Thompson, das Mitglied des republikanischen Nationalkomitees, eine solche Bemerkung macht, eine so falsche Behauptung aufstellt, dann achten die Leute darauf, dann hat das Wort Gewicht, dann macht es ihm, dem Lande und seiner Partei Feinde. Und das gerade ausgerechnet zu einer Zeit, da die aufgeweckten und von hohen Idealen beseelten Orientalen im Orient und außerhalb desselben sich alle erdenkliche Mühe geben, ein innigeres, freundlicheres und besseres Verständnis zwischen diesem Lande und ganz Asien anzubahnen. „Rassenhaß ist der große politische Trumpf unwürdiger Männer" sagte einst mein Freund, der verstorbene Leo Tolstoi. Der große russische Idealist und berühmte Schriftsteller kannte die Welt und ihre Schwächen ziemlich genau.

In dieser Stadt habe ich während der letzten zwei Jahre wenigstens siebzig Vorträge vor Arbeitern gehalten. Während meines langen Verkehrs mit Unionarbeitern und -Arbeiterinnen dieses Landes bin ich noch keinem einzigen Arbeiterführer begegnet, der rundweg ein Gegner der orientalischen Arbeiter gewesen wäre. Alles, was den Unionarbeitern am Herzen liegt, ist die Aufrechterhaltung der Unionlöhne und der Wunsch, daß alle Arbeiter, gleichviel, welcher Rasse und Religion, dem gleichen Ziele entgegenstreben. Ich kann dagegen nichts einwenden, denn wenn Asien europäischer oder amerikanischer Arbeiter bedarf, um seine — die orientalischen — Industrien aufzubauen, so haben die Asiaten den europäischen und amerikanischen Arbeitern die gewohnten hohen Löhne zu zahlen, ja, sogar noch höhere, als sie hierzulande erhalten. Deshalb ist es nur gerecht, daß die Asiaten, wenn man in Europa oder Amerika ihrer bedarf, um die heimischen Industrien zu entwickeln, auch nach dem Maßstabe der im Lande gebräuchlichen Löhne bezahlt werden sollten. Geschähe das, so würden die ausländischen Arbeiter nie die Löhne der eingeborenen Arbeiter herabdrücken.

Die Welt ist so reich, groß und wunderschön; keiner brauchte Not zu leiden oder zu hungern. Je mehr und je intimer ich mit der Welt, mit allen Ländern und Rassen bekannt wurde, desto günstigere Ansichten gewann ich von ihnen allen. Wenngleich wir alle unsere Heimat lieben und die Religion unserer Vorväter verehren, so sind wir doch von Herzen froh, wenn wir den Fremden unseren guten Willen, unsere Gastfreundschaft zeigen können. Die Menschennatur ist weit freigebiger als unerfahrene, engherzige oder egoistische Menschen glauben. Derjenige, dem nie Gastfreundschaft geboten wurde, der sie nie genoß, hat gar kein Recht, die Welt zu beurteilen. Er weiß nichts von der Welt, weil er es nicht verstanden hat, Freunde außerhalb seiner eigenen Nationalität oder seines einseitigen, begrenzten Umgangskreises zu erwerben.

Amerika setzt sich aus vielen Staaten und vielen Nationalitäten zusammen. Wenn man aber nach wahrem Amerikanismus ausschaut, so findet man ihn in drei großen Männern dieses Landes vereint, nämlich in den herrlichen Charakteren von George Washington, Jefferson und Lincoln. Die Bürger dieses Landes haben eine heilige Pflicht. Eine große Verantwortung ruht auf ihnen. Sie können aber nicht fehl gehen, wenn sie dem ruhmreichen Beispiele jener edlen Männer folgen. Wer in China oder außerhalb Chinas hätte je daran gedacht, daß jenes Land eine Republik werden würde! Nur das selbstlose, mutige und mühevolle Streben des in den Ver. Staaten erzogenen, von amerikanischen Idealen begeisterten Dr. Sun Yat Sen hat es zustande gebracht. Und was wären Graf Okuma, Viscount Kaneko, Baron Shibusawa, Baron Kondo, Graf Tereshima, Baron Sakatani und viele andere der größten Japaner der Gegenwart, wenn sie nicht auch diese Ideale in sich aufgenommen hätten? Sie alle sind mehr oder weniger Produkte Amerikas oder wenigstens seine aufrichtigen Freunde.

Die von China hier eingeführten Rohstoffe geben einer großen Anzahl Arbeiter Beschäftigung; würden die Amerikaner bessere Geschäftsleute sein, so könnten sie für viele Milliarden Dollars in Amerika fabrizierte Waare mehr nach China und ganz Asien ausführen, was natürlich weiteren Hunderttausenden von Amerikanern Arbeit geben würde. Auf diese Tatsache habe ich bereits wiederholt aufmerksam gemacht. Deshalb ist es nicht klug, die Chinesen mißzuverstehen und sie vor den Kopf zu stoßen. Durch eine weise Politik können die Amerikaner leicht ihren jährlichen Handelsumsatz mit Asien um Milliarden vermehren. Das ist aber nicht alles; denn Hand in Hand damit geht auch die Gelegenheit, die Freundschaft einer Milliarde von Menschen zu gewinnen. Die unweise und törichte Politik von Amerikanern vom Typus des Mayors Thompson würde aber gerade genau das entgegengesetzte Ergebnis zur Folge haben. Das will aber Amerika doch sicherlich nicht. Amerikaner, haltet Eure Augen offen und laßt Euch nicht von sogenannten politischen Erlösern irreführen, die kurzsichtig sind und nur Eure Stimme wollen!

Wenn der Friede unterzeichnet sein wird, wenn dermaleinst erst wieder die Meere dem Weltverkehr offen stehen werden, dann werden die Leser beobachten können, wie begierig die Amerikaner und die Europäer sein werden, den Chinesen und dem übrigen Asien so viele Waaren wie nur möglich zu verkaufen. Dann werden die Orientalen in kurzer Zeit bei den Kapitalisten und Arbeitern Amerikas beliebt sein. Die Kapitalisten suchen den Markt Asiens, und die Arbeiter suchen Arbeit in den Fabriken, die ihre Fabrikate nach Asien ausführen. So haben beide Gruppen guten Grund, sich mit den Asiaten gut zu stellen. Im allgemeinen haben aber die politischen „Office seekers" keine Fabriken; was die wollen, ist einzig und allein die Stimme der Wähler. Da ist es denn im Interesse jedes einsichtsvollen Wählers, diejenigen zu wählen, deren politische Weisheit für Arbeit, Beschäftigung und Wohlstand hier im Lande Sorge trägt und deren Führung die ganze Welt, alle Rassen und Nationen in dauernder Freundschaft zusammenschließen wird.

Der Stammtisch.

Von Albert Weiße.

Charlie: ...Und Ihr Anderen solltet Euch ein Beispiel an Freund Kulicke nehmen. Er ist kein „Slacker", der, wie Ihr, unter nichtigen Vorwänden die Sitzungen an diesem „Stammtisch" schwänzt. Hört, wie er hustet, spuckt und wie ein heiserer Ziegenbock durch die Nase meckert...

Lehmann: Sein krankhaftes Erscheinen hier is sozusagen und jewissermaßen eine Flucht in der Oeffentlichkeit. Zu Hause machen ihm seine Weibsleut, die Apotheken-schwäjerin un' die von ihr an[...] [...]ene Mrs. Kulicke, det Leben zur Hölle. Von Morjens bis Abend[s] [...]jen s[...] ihm mit ihrem Jejammer und Jezeter über die H. C. of Living un' Allens, wat drum un' d[ra]n hängt, uff die Ohren, un' bringen ihm in Verzweiflung.

Quabbe: Wie die Kulickeschen Damen beherzigen auch viele andere Frauen und leider auch manche Männer die, gerade in diesen Tagen der großen Teuerung so sehr zeitgemäße Warnung d[er] Bergpredigt nicht. Sie zeigen sich kleinmütig und, was noch schlimmer ist, auch unpatriotisch, indem sie verzagten Herzens fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Dieser schreckliche Krieg, dessen siegreiches Ende die Menschheit frei und die Welt schöner und besser machen soll, fordert von uns Allen gebieterisch Opfer und Einschränkungen jeglicher Art. Wir müssen freudig dieser Forderung nachkommen, wollen wir hier im Lande uns derer würdig zeigen, die draußen ihr Leben für die große Sache auf den blutigen Schlachtfeldern Europas einsetzen.

Grieshuber: Das ist schön gesagt und auch wahr; aber leider — leider bleibt doch selbst in dieser Zeit der hochgehenden patriotischen Erregung bei vielen das Bibelwort „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" zu Recht bestehen. Ich beziehe mich mit dieser Bemerkung hauptsächlich auf das schwächere Geschlecht.

Quabbe: Wollen Sie etwa damit sagen, daß die Frauen an Opfermut und Patriotismus in dieser schweren Prüfungszeit den Männern nachstehen?

Grieshuber: Durchaus nicht, denn sie haben seit Ausbruch des Krieges die glänzendsten Proben dieser Tugenden abgelegt. Nur in einer Hinsicht fürchte ich, daß, wenn sie gewogen, zu leicht befunden würden: Ich will nicht gerade sagen, daß der weibliche Patriotismus vor dem Kleiderschranke Halt macht, aber die Frauen werden doch der, von der Administration ausgegangenen Aufforderung, sich alle möglichen Beschränkungen in ihrer Garderobe aufzuerlegen, wenn überhaupt, nur ungern und mit offensichtlichem Widerstreben nachkommen. Eine Frau mag um der guten Sache willen in dieser Kriegszeit sich und ihre Familie mit der spärlichsten Kost durchzubringen versuchen, mag Arbeiten verrichten, vor denen sie früher zurückgeschreckt wäre, auf jegliches Vergnügen und jeden Komfort verzichten und an allen Enden und Ecken sparen — alles das wird ihr nicht so auf die Nieren schlagen, als wenn sie, nachdem das Wolleverbot für die Zivilbevölkerung seine Wirkung äußert, ihr schweres wollenes Ausgehtkleid mit einem leichten Baumwollfähnchen austauschen muß.

Charlie: Die Wollwaren-Industrie für einheimischen Gebrauch wird voraussichtlich nur für kurze Zeit eingestellt werden; und auch in anderer Beziehung wird die jetzt akut werdende Frage der Frauen: „Womit sollen wir uns bekleiden?" bald in zufriedenstellender Weise gelöst werden.

Lehmann: Det wär' jammerschade, un' der Krieg hätt' denn einen von seine schönste Nebenzwecke — wenigstens nach meine eijene unvorjreifbare Meinung — verfehlt, nämlich die dauernde Ausrottung der weiblichen Putzsucht. Dieses Laster von's schönere Jeschlecht hat immer wie ein Fluch uff die Männerwelt jelastet; Unzählige von uns am Bettelstab und ebenso viele vor Aerjer im Jrab jebracht.

Quabbe: Es ist nicht zu leugnen, daß manche Frau ihren Mann durch ihre Putzsucht ruiniert hat. Immerhin waren das doch nur Ausnahmefälle. Der natürliche Wunsch der Frauen, sich schön zu kleiden, ist doch wohl fast ausnahmslos in Erfüllung gegangen, ohne daß deren Männer Bankerott machten oder sich zu Tode ärgerten.

Lehmann: Zujejeben! Aber ooch for die Frauen selbst hat die Putzsucht sich immer als ein gräßlicher Fluch erwiesen, sie hat ihre „Moral" unterjraben und sie den Ananias-Stempel uff die Zunge jedrückt.

Quabbe: Wollen Sie sich damit etwa zu der ungeheuerlichen Behauptung versteigen, daß die Frauen, die schöne Kleider, Staat und Putz lieben, durch die Bank abgestempelte Lügnerinnen sind?

Lehmann: Ja! Mit die einzije lobenswerte Ausnahme von unsere Ururahne Eva. Die hatte, wie wir aus die Relijionsstunde wissen, wirklich nischt anzuziehen. Die Evastöchter von heute aber behaupten ihren Adams jejenüber tagein un' tagaus detselbigte wie Eva; ooch wenn ihre Jarderobenspinde die Unmasse der Kleedasche nich mehr fassen können. „Nischt anzuziehen!" ist de Parole, un' „Jeld raus!" det Feldjeschrei in dem nimmer nich endijenden Kampf um die sauer verdienten, christlichen Linsen des Mannes. Täte die trajische Jerechtigkeit ihre Pflicht, so ließ sie in diesen Krieg, wo allens möglich, diese durchaus nich' fromme Lüje zur gräßlichen Wahrheit werden. Eine schrecklichere Strafe for det putzsüchtige Jeschlecht, als absolute Kleiderlosigkeit, könnte der ärgste Weiberhasser nich' erfinnen.

Alle: Au! Au! Au!

Quabbe: Da Sie, wie gewöhnlich, unser ernstes Gespräch durch Ihre mehr oder wenige faule Kalauerei in das humoristische Fahrwasser gelenkt haben, so möchte ich mir eine Scherzfrage erlauben, die mit Ihren Ausführungen in engem Zusammenhange steht. Angenommen und gesetzt den Fall, wir Amerikaner würden in Folge der langen Dauer des Krieges wirklich in den traurigen Zustand vollständiger Wollelosigkeit versetzt, wer würde dann wohl bei der leichten Baumwollkleidung weniger unter der Kälte zu leiden haben — wir, die draußen geborenen Deutschamerikaner, oder aber die Vollblutamerikaner, die im Lande der Sterne und Streifen das Licht der Sonne erblickt haben?

Lehmann: Unstreitig un' ohne det jeringste Frajezeichen wir Deutschamerikaner, wo wir von draußen aus schon an einem kälteren Klima jewohnt sind. Et is in meine Heimatstadt Berlin nischt Unjewohntes nich, det einen bei eine Temperatur von 10 Jrad unter Null der Schweiß noch in Strömen von die Stirne herunterlooft.

Quabbe: Trotz dieser gewiß wahren Behauptung erlaube ich mir, der entgegengesetzten Meinung zu sein. Nicht der von Deutschland Eingewanderte, sondern der hier Geborene wird mit weniger Heulen und Zähneklappern die frostige, wollenlose Aera durchmachen. Ist er doch splitternackt in dieses Land gekommen, was bei uns Immigranten selbstverständlich nicht der Fall gewesen sein kann, da uns sonst aus Gründen der Moral und der Wohlanständigkeit die Einwanderungsbehörde den Eintritt in dieses Land verweigert hätte.

Alle: Au! Au! Au! Alter Meidinger! Raus! Get the Hoot!

Quabbe: Danke. Ihr ungeteilter und stürmischer Applaus ermutigt mich, Ihnen eine andere Frage zu stellen, in der es sich aber nicht um einen Scherz, sondern um die schrecklichste Heimsuchung des Staubgeborenen handelt. Kann einer von Ihnen mir sagen, welcher Krieg den größten Prozentsatz an Opfern von Menschenleben gefordert hat?

Grieshuber: Diesen traurigen Ruhm wird wohl der gegenwärtige Krieg, dessen Ende gar nicht abzusehen ist, beanspruchen können.

Quabbe: Nein! Mag er noch Jahre, ja Jahrzehnte als Würgengel durch die ganze Welt ziehen, der vierte Teil aller Erdbewohner wird ihm doch nicht zum Opfer fallen.

Grieshuber: Ist das denn jemals der Fall gewesen?

Quabbe: Leider ja, und zwar in dem ersten Ringen, in dem Menschen mit Menschen auf Leben und Tod kämpften. Kain tötete seinen Bruder Abel.

Lehmann: Det stimmt un' is nach Adam Riese ooch richtig. Die janze Menschheit bestand zu dunnemalige Zeit nur aus vier Personen; dieser Bruderkrieg entvölkerte also die janze bewohnte Erde um volle 25 Prozent. Ick wunder mir bloß, det ick noch selbst nich' schon längst uff diesen schlauen Jedanken jekommen bin.

Grieshuber: To change the Subject entirely — sag' einmal, Charlie, wirst Du auch jetzt noch nach Abänderung der Schankordinanz Deinem Vorsatz treu bleiben und Deine Giftbude am 1. November schließen?

Charlie: Hast Du jemals gehört, daß ein zum Tode verurteilter Verbrecher die Galgenfrist, die ihm bis zum Tage seiner Exekution zugebilligt wurde, ausgeschlagen hat? Wir Saloonkeeper befinden uns jetzt genau in der Lage eines solchen Todeskandidaten. Auch uns ist durch Abkürzung der Lizensperiode eine Galgenfrist von drei Monaten gewährt worden, ehe uns das geschäftliche Lebenslicht ausgeblasen wird, und auch wir werden die Gnade des Stadtrats nicht ausschlagen und mit dankbarem Herzen unsere Schanklizensen auf drei Monate verlängern lassen.

Quabbe: Diese demütigen Worte sind natürlich der grausamste Hohn, da nicht nur jeder Saloonkeeper, sondern auch sein jüngstes Kind in der Wiege weiß, daß die abgeänderte Lizensordinanz der letzte Strohhalm ist, nach dem die am Rande des Bankerotts stehende Stadtverwaltung greift. Von Dankbarkeit des Schankgewerbes gegen unseren Stadtrat kann daher keine Rede sein. Um so mehr wundere ich mich, daß Sie jetzt, wo es Ihnen bald im Ernst an den Kragen gehen soll, Ihr Schimpfen, Drohen und Schnaufen gegen Alle und Alles, was auf den Ruin Ihres Geschäfts hinarbeitete, aufgegeben haben. Sie folgen da auch wohl dem Beispiel der Galgenvögel, die in den letzten Tagen vor ihrer Hinrichtung ihren Feinden vergeben, fromm werden und sich wie Musterknaben aufführen.

Charlie: Gewissermaßen, ja! Wir Saloonkeeper sehen ein, daß es jetzt vergebene Liebesmühe wär', gegen den Stachel der verdammten Temperenzfanatiker und Aller, die sie in ihrer ruchlosen Hatz auf unser rechtschaffenes Gewerbe unterstützt haben, zu löken. Außerdem hat uns auch die von ihnen angewandte Alcibiades-Hundeschwanz-Abhackungsmethode kirre gemacht, indem sie uns Zoll bei Zoll boshafter Weise unsere Rechte als Geschäftsleute verkürzt haben.

Lehmann: Hast Du keine Bange nich', det Dich in die drei Monate, for die Du noch die Lizens bezahlen willst, aus Mangel an Bier die Luft nich' ausjehen wird?

Charlie: Nicht die geringste. Die Brauereien schaffen jetzt auf Teufelkommraus. Sie können in der ihnen bis zum 1. Dezember gegebenen Gnadenfrist noch ganze Ozeane des schäumenden Gerstensaftes zusammenbrauen.

Grieshuber: Vom 1. Oktober an dürfen sie aber nach den neuesten Bestimmungen des Nahrungsmitteldiktators keine anderen Nahrungsstoffe als Hopfen und Malz zum Bierbrauen verwenden.

Charlie: Diese Anordnung dürfte die Brauer bei ihrem Geschäft etwas genieren. Aber sie werden doch wohl Mittel und Wege finden, ein Bier zu brauen, bei dessen Herstellung weder der erlaubte Hopfen und das Malz, noch die verbotenen anderen Nahrungsstoffe zur Verwendung kommen. Etwas dünn dürfte solch ein Bier allerdings ausfallen.

Grieshuber: Mir schaudert die Haut bei dem Gedanken an dieses „Kriegsbier".

Lehmann: Mich ooch. Und um diesen gräßlichen Jedanken loszuwerden — Charlie, spring hinter die Bar und bring' uns die Karten.

Eine Kaffee-Melange.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

zubrechen drohte. Kaffee galt den Londonern mehr als Staatsrecht und Gesetz.

Die dankbaren Araber haben den Namen des Erfinders des Kaffeetrinkens aufbewahrt. Dieser Mann hieß Gemal Eddin Abu Abdallah Muhamed Ben Said Dhabani, der den Trank in Abessinien kennen lernte, sich durch denselben von einer Krankheit befreite, und das Kaffeetrinken in Arabien verbreitete, von wo es nach Egypten kam, so daß der gemeinsame Kaffeekessel im Viertel der Derwischklöster zu Kairo eine wichtige Rolle spielte. Die Sunniten verehren den Scheikh Schädeli als Patron der Kaffeewirte und schließen ihn täglich in ihr Gebet ein als Wohltäter der Gläubigen, wogegen die Schiiten dem Gemal, der in Aden Mufti war, als Erfinder des Kaffeetrinkens die Freuden des Paradieses wünschen. Pilgrime verbreiteten das Kaffeetrinken als fromme Handlung, bald entstanden Kaffeehäuser, wo man bei der Tasse Kaffee Schach spielte, Märchenerzählern zuhörte oder politisierte, Geistliche empfahlen das Kaffeetrinken als frommes Werk, das zur Seligkeit verhelfe. Da brachen aber gegen den Kaffee heftige Verfolgungen aus, mit denen seine Leidens- und Siegesgeschichte beginnt.

Um das Jahr 1511 lebten in Mekka zwei Aerzte, welche außer ihrem medizinischen Studium auch der Erforschung des Korans mit großem Eifer oblagen. Bereits war das Kaffeetrinken in der Stadt so allgemein geworden, daß selbst in den Gotteshäusern der Kaffeekessel nicht vom Herde kam, was für die gläubigen Doktoren großes Aergernis war. Denn beim Kaffee hörte die Andacht auf, weil er die Gemüter erregte; allerlei Streitfragen wurden mit lebhaftem Scharfsinn erörtert, die Phantasie erhitzt und der Verstand auf Fragen geleitet, welche dem Glauben gefährlich werden konnten. Die Aerzte hielten es daher für Glaubenspflicht, den Kaffee als Glaubensfeind und als Volksverderber den Behörden anzuzeigen, und den frommen Emir Khair Bey aufzufordern, gegen das Kaffeetrinken als einen sündhaften gemeinschädlichen Genuß mit der Strenge eines Rechtgläubigen einzuschreiten. Das Denunzieren und Aufhetzen war schon damals bei den Gläubigen Mode.

Der Emir war hierzu bereit und berief eine Anzahl von Aerzten, Geistlichen und Rechtsgelehrten zusammen, welche darüber entscheiden sollten, ob der Kaffee zu den im Koran verbotenen Getränken gehöre. Lange konnte sich die Versammlung über die Antwort auf die Anfrage nicht einigen; da trat ein Arzt hervor und bestätigte aus eigener Erfahrung, daß ihn der Kaffee trunken gemacht habe. Sofort ward nun ein Kaffeeverbot beschlossen, und der Arzt erhielt die Bastonade, d. h. Prügel auf die Fußsohlen, weil er gegen den Koran gesündigt und sich betrunken hatte. Auch jene Vorlauten, die sich des Kaffees allzu warm angenommen und die Gegner der Ketzerei beschuldigt hatten, empfingen die ihnen gesetzlich zukommenden Prügel. In Mekka ward nun das Kaffeetrinken bei Geldstrafe verboten, jedes Kaffeehaus geschlossen. Nun kam diese wichtige Angelegenheit an den Sultan von Kairo zur Bestätigung. Selim I. rief 1516 auch einen Kaffeerat zusammen, in welchem aber die Kaffeetrinker die Mehrzahl bildeten und kein Bedenken trugen, während der Beratung Kaffee und Tschibuk herumreichen zu lassen. Sie sprachen den Kaffee frei, der Sultan nannte den Mekkaer Rat ein „Konzil von Eseln", lachte den Emir aus und ließ die beiden Aerzte als Verleumder des Kaffees zu Kairo niederhauen. Trotzdem wiederholten sich die Verdächtigungen des Kaffees, Fanatiker predigten gegen denselben, und im Jahre 1525 als in Europa die Gemüter von der Reformation ergriffen waren, die Bauern sich in blutigem Aufstande gegen den sie herzlos bedrückenden Adel erhoben, brach in Kairo eine furchtbare Revolution gegen Kaffeehäuser und Kaffeetrinker aus. Die Bauernrevolution nahm ein grauenhaftes Ende, die Kaffeerevolution dagegen siegte.

Während in Mekka und Kairo der Kaffeestreit auf- und abwogte, hatten unter Soliman II. (1550) Schems aus Damaskus und Hakem aus Aleppo zu Konstantinopel Kaffeehäuser errichtet, in denen sich Beamte und Gelehrte, Derwische und Priester versammelten, um ihre Gedanken über dieses und jenes auszutauschen. Nun ward ein Kaffeehaus nach dem anderen errichtet, weltliche und geistliche Herren sprachen gern hier ein, Dichter feierten den Kaffee in schwungvollen Liedern, Priester und Mönche empfahlen ihn, Diplomaten und Beamte politisierten. Dies war dem Sultan unangenehm. Die Rechtgläubigen eiferten. Der Sultan ließ die Kaffeehäuser bald schließen, bald öffnen, je nachdem die Freunde oder Feinde des Kaffees am Hofe Einfluß hatten. Die Kaffeehäuser bestanden also im ganzen fort und wurden Sammelplatz der Müßiggänger, wo auch Musiker, Dichter, Märchenerzähler, Taschenspieler und Tänzerinnen ihr Publikum aufsuchten. Man pries den Ambrosiaduft des Kaffees, der Gesundheit und Weisheit bringe, die Sorgen verdränge und Allah ein Wohlgefallen sei, weil er die Studien unterstütze. Die Perser behaupteten, ohne Tabak sei der Kaffee eine Speise ohne Salz und rauchten tüchtig beim Kaffee, den nur die Wechabiten meiden. Bei den Türken ward gar ein Gesetz gegeben, daß die Frau ein Recht zur Ehescheidung hat, wenn sie der Mann nicht ausreichend mit Kaffee versorgt. Statt des Trinkgeldes, wie es der Deutsche gibt, oder statt des Schnupftabakgeldes, wie es der spanische oder portugiesische Bediente beansprucht, verlangt der türkische Arbeiter ein Kaffeegeld, welches er Bakschisch nennt, und auf Straßen und Plätzen sieht man den Kaffeekessel des Sieders umlagert von den Bakschischverzehrern.

Nachdem der Kaffee die mohammedanische Welt erobert hatte, ging er aus, auch die Ungläubigen zu seinem Sklaven zu machen, und was keinem der kriegsgewaltigen Sultane gelang, das vollbrachte die Kaffeebohne. Sie ist dem Rest der Welt so unentbehrlich wie Brot, Labetrunk des Aermsten, denen sie oft die Fleischkost ersetzen muß, Anregungsmittel der Politiker, Stärkung des Kriegers auf anstrengendem Heerzuge, und der Leim, der den Gelehrten an den Studierstuhl anpicken macht, wie der gemütliche Oesterreicher sagen würde. Die ersten Europäer, welche den Kaffeetrank im Morgenlande kennen lernten, waren der Augsburger Arzt Bernhard Rauwolf (1573) und der Italiener Prosper Alpinus. Rauwolf berichtete in seiner Reisebeschreibung seinen staunenden Lesern: „Under andern haben die Türken ein gut Getränk, welliches sie hoch halten, Chaube von jenen genannt. Das ist gar nahe wie Dinten so schwarz und in gebresten (Gebrechen), sonderlich des Magens gar dienstlich. Dieses pflegens am Morgen fru, auch an offenen Orten, vor jedermaniglich one alles abscheuhen zu trinken, auß irdenen und Porcellanischen tiefen Schälein, so warm, als sies künden erleiden, setzend offt ab, thend aber kleine trinklein und lassens gleich weiter, wie sie neben einander im kranß sitzen, herumb gehen." Aehnliche Beschreibungen gab der Italiener, der Arzt beim venetianischen Konsul in Egypten war. Auch Oehlenschläger (Olearius), der 1633 als Gesandter nach Persien kam, erzählt als Merkwürdigkeit, daß man in Persien den Tabakrauch durch ein langes Wasserglas mittels eines Schlauches laufen läßt und dazu heißes schwarzes Wasser trinkt, Cahowä genannt. Auch der berühmte Naturforscher Baco von Verulam beschreibt den Kaffee als türkisches Getränk.

Venetianer brachten 1580 Kaffee als Heilmittel nach Europa, doch Pietro della Valle, der 1615 in Konstantinopel war, ließ 1626 zu Rom die erste Tasse Kaffe auf christlich-europäischem Boden kochen. Nach Marseille brachte Merville, der Vorderasien bereist hatte, Kaffee und Kaffeegeschirr (1644) und bald gewöhnten sich die reichen Kaufleute so sehr an den heißen Trank, daß man seit 1671 Ware und Geschirr aus Asien als Handelsartikel bezog, wogegen Thevenot erst 1657 seine Freunde in Paris mit Kaffee bewirtete. Was in Paris jedoch Eingang finden soll, muß auf irgend eine auffallende Weise Modesache werden. Der Apostel des Kaffeetrinkens in Paris war Soliman Aga, der Gesandte Mohammeds IV. am Hofe Ludwigs XIV. (1669), der nach Landessitte jedem Besucher eine Pfeife und eine Tasse Kaffee reichen ließ. Auf einen Wink Solimans erschien ein schwarzer Sklave mit buntem Turban und himmelblauem Kaftan, trug auf seidenem Kissen eine Tasse, die in einem blanken Metallgefäß stand, und reichte sie kniend dem Gaste. Da drängte sich die ganze vornehme Welt in das Hotel des beturbanten Gesandten, um von dem bitteren Tranke zu kosten, und bald gehörte es zum feinen Ton, bei Soliman Kaffee getrunken zu haben. Der galante Gesandte verschenkte außerdem Kaffee an Damen, lehrte die Kunst des Kaffeekochens, unterstützte die Kaufleute, um von Konstantinopel Kaffee zu beziehen, damit es den Frauen nie an Kaffee fehle. Als er endlich Paris verließ, war das Kaffeetrinken in Paris bereits so sehr Bedürfniß, daß der Armenier Pascal 1672 ein Kaffeehaus errichtete, ja der Sizilianer Procope seinen Wundertrank im Kafé Procope und auf der Straße feil bot, obschon der Genuß teuer war, weil das Pfund Kaffee vierzig Taler kostete.

(Schluß folgt.)

— Verdient. — Fräulein Laura (am Klavier): „Was sagen Sie, ein Weinreisender sitzt im Nebenzimmer? Ich gebrauche jetzt nichts!" — Dienstmädchen: „Ach, Fräulein, bestellen Sie ihm doch etwas; er hat schon eine halbe Stunde zugehört!"

— Begreiflich. — „Sie können, wie mir scheint, noch nicht so recht gehen mit dem dressierten Elefanten?" — „Entschuldigen Sie, ich hatte vor acht Tagen noch einen Flohzirkus!"

Lowest Prices Our Chief Attractions

Boston Store

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Herbst-Seide: Verlockende Neuheiten

Hauptfloor, State Str.

Die verlockende Neuheit der Farben und Effekte in den Herbst-Seidenstoffen ist die Ursache der großen Nachfrage nach denselben für Herbst-Trachten. Die Damen Chicagos denken bei diesem Laden natürlich an Seide und in dieser Saison sind wird genügend vorbereitet mit Geweben und Farben, wie Ihr sie wohl schwerlich anderswo finden werdet. Speziell von uns hervorgehoben wird reicher, glänzender Atlasstoff, solche wie Duchesse Satins, weiche schmiegsame Charmeuse, glänzender Messaline Atlas, etc., 36 bis 40 Zoll breit, in schwarz und der sehr schwer erhältlichen Herbstfarbe, — völlig ein Drittel mehr wert, die Yard zu

3.89, 3.48, 3.19, 2.98, 2.69, 2.48, 2.29, 1.98, 1.79, 1.59

36- und 40zöllige Novelty Plaid- und gestreifte Satin-Louisines, Chiffon Taffetas, Surah Twills etc., für ganze Kleider, separate Röcke u. in Kombination mit Waschstoffen. Prachtvolle Farben, elegante Muster, sehr dauerhafte Qualitäten,— Werte bis $3.50, Montag zu, Yard

2.48, 2.29, 1.98, 1.89, 1.69, 1.59

40zöllige Canton Crepes, eine neue, moderne Seide für Herbst-Gowns, extra schwere, reinseidene Qualität, trotzdem weich und geschmeidig — fällt sehr hübsch, rutscht und zieht sich nicht in den Säumen, schwarz, neue blaue Farben, Taupe, Plum, Burgundy, afrikanisches Braun, grau, Tans und neueste Farben, $4.00 Qualitäten — die Yard zu........ **2.98**

Schwarze Taffeta Seide, reicher, brillanter Glanz, weiche Chiffon-Appretur, nicht die gewöhnliche leichte, ordinäre, leicht schlüpfende Sorte, sondern gute, schwere, ausgezeichnete zuverlässige Qualitäten —35 Zoll breit, sehr speziell für Montag, die Yard zu

2.29, 1.98, 1.79, 1.69 & 1.39

Cashmere Velveteens — Feine importirte Qualitäten, reicher, seidenartiger Sheen, weiche Chiffon Appretur, Worralls Farbe, TwillBack, fast Pile, sehr neue und beliebte Herbstfarbe, 27 bis 44 Zoll breit, bis zu $6 wert, die Yard für

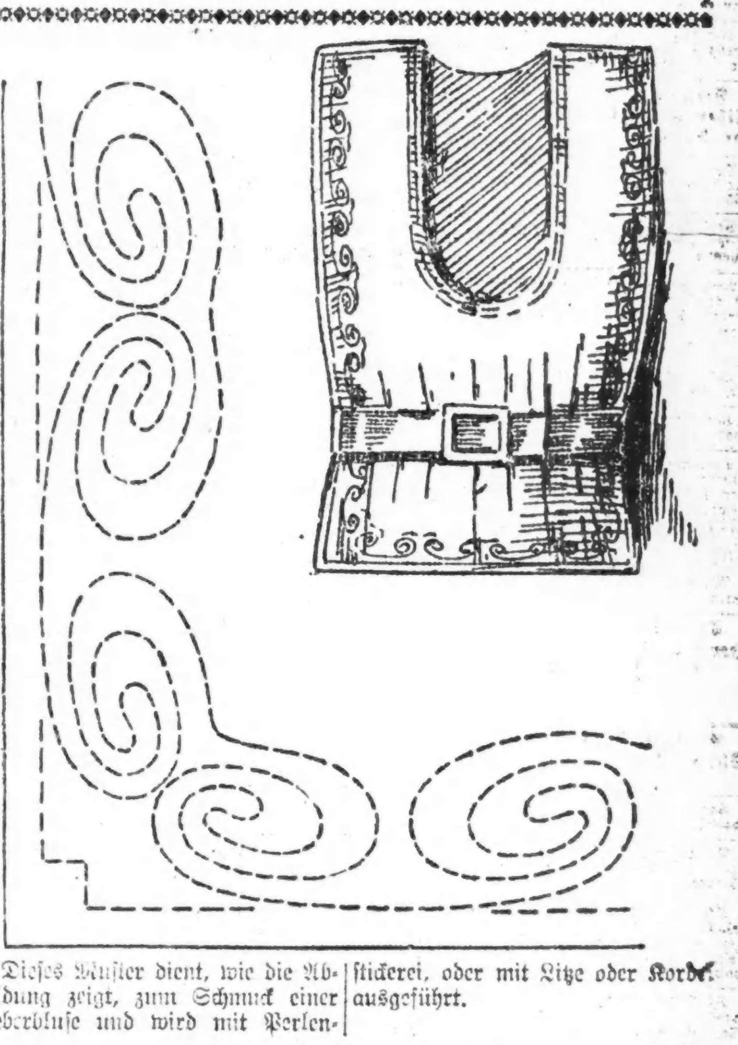
4.48, 3.29, 2.98, 2.19, 1.98

Englische Corduroy Suitings, die solch hübsche Suits machen, populäre breite Wale Effekte, reiche seidenglänzende, schwere Qualität, trotzdem hübsch weich und anliegend, trägt sich ausgezeichnet, all die neuen und reichen Herbstfarben, 27 Zoll breit — wert $2.00 — speziell für Montag — die Yard zu.......... **1.39**

40zöll. Novelty bedruckte Georgette Crepes für Waists und Kleider, schwarz und weiß und hübsche Farben-Effekte, Streifen, Punkte, Karrirungen, persische und Paisley-Entwürfe, bis zu $3.00 wert. Auswahl für Montag, die Yard, 1.89 und...... **1.48**

Reine Seide Chiffon Sammetstoffe, die reichste aller Seidenstoffe, prachtvoll, weich und schmiegsam, in dieser Saison so modern, daß man sie überall sieht, neueste Farben, Straßen und Abendschattirungen, eine bemerkenswerte Auslage, 38 bis 42 Zoll breit, die Yard zu........ **7.98, 6.48, 5.98, 4.98**

Handarbeits-Muster.



Dieses Muster dient, wie die Abbildung zeigt, zum Schmuck einer Ueberbluse und wird mit Perlenstickerei, oder mit Litze oder Kordel ausgeführt.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29ll,son*

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles E. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 8 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
h sondifs*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14frsonmi*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb,son*

Bonds
Hypotheken, Wertpapiere aller Art
kauft und verkauft
K. W. KEMPF,
Tel.: Main 4491. 120 N. La Salle Str.
Offen 9—5, Sonntags 10—12.
14fv*F

Alle Arten Wertpapiere, Hypotheken,
BONDS,
Koupons bar gekauft und verkauft.
L. Kaufmann & Co.
28 S. Wells Str.
Offen täglich bis 6 Uhr nachm. Sonnt. 9—12.
20fv*F

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. ol5mijason*

Radikalheilung der Nervenschwäche
Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.
Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:
PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.
„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 833 Dearborn Str., Room 318. mi22mison*

Wichtig für Männer.
Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. — Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben
Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.
bi1sonmi*

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Petersgemeinde, Cortez und Oakley Ave. Pastoren G. J. Lambrecht und H. E. Lambrecht.

Der jährliche Basar findet vom Dienstag bis Freitag, dem 15., 16., 17. und 18. Oktober, statt. Ein Komite mit Otto Luedtke als Sekretär wurde zur Vorbereitung des Basars ernannt. Unser Konfirmandenunterricht hat am 9. Sept. angefangen. An unsere Soldaten wird jetzt monatlich ein Zirkularbrief von Herrn Kergmann und seiner Bibelklase geschickt werden. Ebenfalls sammelt der Jugendverein einen Fonds für die Arbeit des synodalen Komites und der Lagerpastoren unter den Soldaten. Sechsunddreißig neue Soldaten stehen auf unserer Liste. Der Vorstand der Gemeinde hat beschlossen, das Duplex-System in der Gemeinde einzuführen. Die von Walter Waldhausen geschenkte Dienstflagge wurde in unserer Sonntagschule eingeweiht, woran W. G. Thon, unser Repräsentant in Springfield, teilnahm. Jeden Monat wird jetzt in der Sonntagschule ein Missionssonntag abgehalten. Es wird geplant, einen Rotes Kreuz-Verein in unserer Kirche zu organisieren, dessen Leiterinnen Frau Dost und Frau Schad sind. Seit dem 8. Sept. halten wir wieder Abendgottesdienste ab. Unser Sonntagsschullehrer Adolf Strehlow und der Präsident des Jugendvereins Richard Miller wurden beide zur Fahne gerufen. Milton Reller wurde als in Frankreich verwundet gemeldet.

Paulsgemeinde, Elgin. Pastor H. Jacoby.

Der Frauenverein wählte zu seiner Vertreterin am Damenkomite des Waisenhauses Frau L. Gilow, ebenso votierte der Verein $25 für den geplanten Bau einer Superintendentenwohnung in Bensenville. Am 11. September hielt der Verein ein „Ice Cream Social" in der Sonntagschulhalle ab, welches gut besucht war. An unsere dreiundvierzig Soldaten werden wir im Laufe des September die erste Nummer eines Blattes aus unserer Gemeinde schicken. Heute feiert die Sonntagschule ihren Sammeltag. Die am Anfang dieses Monats eröffnete Samstagschule muß von allen jungen Leuten, welche nächstes Jahr konfirmiert werden wollen, laut Gemeindeordnung besucht werden.

Bethelsgemeinde, State und 114. Str. Pastor John Goebel.

In die Gemeinde wurde Herr Jakob Faust als neues Glied eingeführt. In den Frauenverein wurden aufgenommen die Damen J. Buchholz und Elisabeth Bringer, in den Jugendverein Clarence Scharnhorst. Zu den Fahnen wurden seit unserem letzten Bericht gerufen: Friedrich C. Springer, Arthur Fredericks, Georg Walker und Georg Roetzheim. Am Sonntag, dem 29. September, feiern wir Erntedankfest und Missionsfest in beiden Sprachen in zwei Gottesdiensten. Auswärtige Redner werden predigen. Abends wird ein Missionsvortrag stattfinden. Es werden hundert Bilder aus dem Gebiete unserer Heidenmission in Indien mittelst unseres Stereoptikons gezeigt und erklärt. Die Gemeinde nahm im September an den Missionsfesten in Homewood, Blue Island und Chicago Heights teil.

Waisenhilfsverein.

Der Damenhilfsverein des Waisenhauses in Bensenville versammelt sich am Freitag, dem 27. Sept., um 2 Uhr nachmittags, in der Dreieinigkeitskirche, Pastor Jul. Kircher, Ecke Robey Straße und 22. Place.

Salemsgemeinde, Emerald Ave. und 68. Str. und W. 25. Str. und Wentworth Ave. Pastor Joseph A. George, Hilfspastor C. G. Stanger.

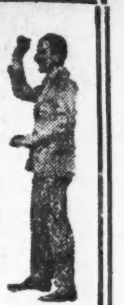
Unser jährlicher Basar wird am 5., 6., 7. und 8. November abgehalten. Die Damen bereiten sich zu diesem Zwecke jeden Mittwoch von 10 bis 5 Uhr in der Hauptkirche vor. Der Frauenverein wird im Dezember zum Besten des Waisenhauses in Bensenville eine Sammlung nützlicher Gegenstände veranstalten. Am 15. Sept. wurde in der Sonntagschule der Hauptkirche der gutbesuchte jährliche Sammeltag, „Rally Day", abgehalten. Ein besonderer Sammeltag für das Hauptdepartement wird in der Kapelle am Sonntag, dem 13. Oktober, abgehalten werden, und der Familienempfang am Dienstag, dem 15. Oktober. Unser Konfirmanden-Unterricht hat am 16. September angefangen und wird jeden Montag und Freitag nachmittags um 4 Uhr in der Kapelle abgehalten. Fred Hansen, Julius Lindeman und Edwin Reuhl wurden in letzter Zeit zur Fahne einberufen. R. Wachsmann und Gattin stifteten eine prachtvolle amerikanische Fahne zum Andenken an ihren verstorbenen Sohn. Soldat Adam Betz hielt einen sehr interessanten Vortrag in der Kapelle über seine Erfahrungen auf dem von einem deutschen Tauchboot torpedierten Transportdampfer „Iroquois."

C. A. König.

— Volkstümlichkeit. — Wirt einer Sommerfrische (sein ländliches Personal instruierend): „Zu dene Sommerfrischler sagt Ihr mir „Grüaß God"! Im Winter könnt Ihr wieder „Servus" sagen, so viel Ihr wollt!"

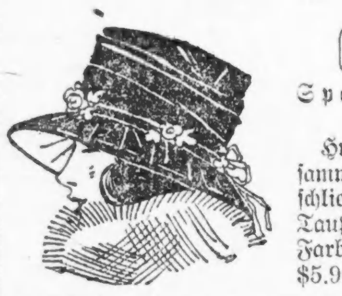
Macht Eure Weihnachtseinkäufe jetzt!
Die Regierung ersucht Euch darum, als eine patriotische Pflicht, um Arbeit, Feuerung, Licht, Transportation und Abfall zu sparen. Das Selbstinteresse sagt Euch auch: „Kauft jetzt, während die Vorräte am reichhaltigsten und die Preise am niedrigsten sind."

2. Floor Hochbahn-Eingang — Manituring, 25c
ROTHSCHILD & COMPANY
Benefit Stage Women's War Relief — Grant Park. Spezielle Zirkus-Attraktionen jeden Tag in unserer Bude auf dem Hauptfloor, wo Tickets verkauft werden.

Patriotische Versammlung

Kommt morgen nachmittag um 2:30 hierher zu einer patriotischen Kundgebung, die so unterhaltend sein wird wie eine Matinee in einem Theater, die unseren Kunden aber nichts kostet.
Harry Fox und Mitglieder der „Oh, Look" Gesellschaft werden ihre neuesten Schlager u. Selektionen singen. Constantine Nicolay, berühmter Bariton der Chicago Grand Opera Gesellschaft, wird Opernlieder vortragen. Das Marine Korps wird exerzieren. Andere attraktive Neuheiten. Kommt und bringt Eure Freunde mit.
6. Floor, Victrola Dept.

Dies — „der erste Laden in der Schleife" — ist der einzige Departmentladen in der „Loop", der Euch die wichtige Extra Ersparniß von „S. & H." Grünen Trading Stamps gibt. Macht Rothschilds' zu Eurem ersten Einkaufsplatz und erhaltet das meiste für Euer Einkaufsgeld. Unsere Kriegszeitverkäufe helfen wundervoll bei der Verringerung der Lebensunterhaltskosten.
Bringt Bücher und Zeitschriften für die Soldaten „Over There" — wir werden dieselben weiter fortschicken. — 3. Floor.

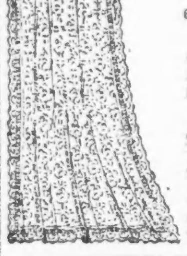
Keine Phone- oder Postbestellungen ausgeführt —Recht vorbehalten Quantitäten zu beschränken.
Olivilo Seife, Stück, 8½c Dtz. 98c
Caldwells Syrup of Pepsin, — $1 Größe, für 69c
Sal Hepatica, 60c Größe, 42c
Lyons Zahnpulver, 18c; 3 für 53c
Palm Olive Shampoo, 50c Größe, für 39c
Odorono, 60c Größe, für 42c
Squibbs Talcum, 19c; 3 für 56c
Cuticura Seife, — Stück 19c; 3 für 56c
Emulsified Cocoanut Oil 39c
Pepsodent Tooth Paste, 50c Größe, 37c
Armours 10c sortirte Toiletteseife, Stück 5c; Dtz. 59c
Pompeian Night Cream, 35c Größe, 27c
Horlicks Malted Milk, Hospital Größe, $3.09
2 Quart rotes Gummi Fountain Syringe, — $1.50 Wert, für 79c
Colgates Talcum Powder, — speziell 10c
Hinds Honey and Almond Cream, — 50c Größe, speziell zu 37c
Resinol Seife, Stück 21c; 3 für 62c
Zahnbürsten, — 20c Wert, 15c; zwei für 25c
Eine Quadrat-Yard Gummi Sheeting, — 60c Wert, — speziell, zu 45c
Palm Olive Seife — Stück 10c; Dutzend, $1.10
Main Floor

Hübsch garnirte Damen-Hüte $5
Jedermann der sie sieht ist hocherfreut. Sie kommen in Matrosen-, Mushroom-, Poke- und anderen hübschen Fassons. Von einer guten Qualität Seidensammt gemacht. Garnirungen bestehen aus kleinen Blumen, Seide oder Tinsel Band, Chenille oder Tinsel Stickerei etc. Sie sind schwarz, braun, marineblau, und sehr viele davon haben Vorstoß in kontrastierenden Farben.
Vierter Floor.

Hüte werden frei garnirt.
Spezieller Einkauf von ungarnirten Hüten.
Hunderte von Plüsch, Panne und Seidesammt, in Kleider-Fassons, auch eng anschließende Fassons, in schwarz, braun, Taupe, Purple und anderen guten Herbst-Farben; Werte sind $5.00, $5.90 und höher; speziell, $3.95

Elegante neue Herbst Damen Suits, wohlfeil markirt zu $35
Wir haben einen erfolgreichen „Gegenangriff" auf die zunehmenden Preise gemacht, und erwarben erstklassige Suits zu ungefähr letztjährigen Preisen. Nichts Fehlerhaftes daran — die Stoffe und Arbeit sind tadellos. Aus vortrefflicher Qualität Broadcloth, Oxford, Men's Wear Serge, Gabardine und Poplin. Die Röcke sind einfach, kurz und ziemlich eng; lange, schlankes Aussehen verleihende Mäntel und die kürzeren Gürteleffekte, viele fein mit Pelz oder Seidenbraid besetzt; alle neuesten warmtönigen Herbstschattierungen offeriert zu $35
September 10% Rabatt-Verkauf von Seal Plüsch-Mänteln für Damen.
10 Prozent jetzt bedeutet 25 Prozent später in der Saison. Sealplüsch Mäntel, einfach sowohl wie Verkauf, da die Mode Plüschstoffe vorschreibt, und Verkauf,, da die Mode Plüschstoffe vorschreibt, und zu einer Herabsetzung von 10 Prozent von den gegenwärtigen Preisen. Preise $25.00 und aufwärts.
Jersey Serge und seid. Damenkleider, $18.50.
Große Auswahl eleganter Modelle für alle Damen. Straßen- und Nachmittagskleider, strikt geschneidert, braidbesetzt und bestickt; geradlinige oder Tunic Modelle, mit der neuen viereckigen Halsfasson, der neuen hohen Halsfasson, Spitzenkragen-Effekte, Seiten-Panels und hübschen Sashfassons; Besatz aus Georgette Crepe, Satin, breitem Seiden-Braid und Self- oder Noveltyknöpfen; sie sind in all den hübschen Herbstschattierungen zu haben; zu $18.50
Pelzbesetzte wollene Velour und Broadcloth Mäntel für Damen, $29.75.
Es sind elegante Modelle, sicher bedeutend mehr wert als $29.75. Ganz oder teilweise gefüttert; einige mit großen Kragen aus guter Qualität Pelz; andere Modelle mit Kragen und Aufschlägen aus Sealplüsch, in all den beliebtesten Schattierungen. Kauft jetzt, solange Ihr könnt, zu zu diesen speziellen Ersparnißpreisen, $29.75

Tafel-Damast, Fabriklängen, $1.75 Werte Yd. $1.15
Fabrik-Längen feiner Qualität mercerized Tafel Damast — 70 Zoll breit, 1½ bis 3 Yard Längen, $1.75-Wert, Montag, die Yard zu $1.15
Handtücher, feine leinene Küchen-Handtücher, von Blinden in einem Ohioer Institut gemacht, schlichte und rote Borders, billig, das Stück 39c
Baumwollene Bett-Blankets, in voller Größe, in grau u. lohfarbig, extra schwerer fließartiger Nap, warm und dauerhaft, Paar $5.95
Beacon Baderoben Flanell, bedarf keiner Einführung, große Auswahl prachtvoller Farben-Kombinationen, regulär 65c, Yard 59c
No. 2000 feines Lingerie Longcloth, weiche, schmiegs. Finish, 10 Yard Bolts, reg. $3, Bolt, $2.75
Watte, gute Qualität, in rein weiß, 4 Pfund Rollen — jede Rolle ist genug für einen Comforter in voller Größe, — $1.50 Wert, Stück, 95c
18zöllige mercerized Tafel-Servietten—nette sortirte Muster beste Werte, 6 zu 89c
Zweiter Floor.
Bettdecken, volle Größe, extra schwere Qualität, nette gehäkelte Marseilles-Entwürfe, $4.00 Wert, Stück zu $2.95
Touristen-Flanell, extra schwere Winter-Sorte, nette Karrirungen und fancy Streifen, auch graue und weiße Effekte, Yard, 29c
Kleider-Percales, 36 Zoll breit, helle und dunkle Muster, gute Qualität volle Bolts, die Yard zu 35c

Crepe Meteor, 40zöll. feine Qualität, Yd. 2.50
Preise werden sicher in die Höhe gehen. Jeder Bericht zeigt eine Preiserhöhung. Diese Stoffe wurden vor Monaten zu wohlfeilen Preisen gekauft.
40zöll. Crepe Meteor, in einer guten Farben-Auswahl, Yard, $2.50
Schwarzer Chiffon Sammt, reiche Appretur, ausgez. Qualität, Yd. $5.95
Velutina, hat die Appretur v. Seidesammt, 44 Zoll breit, alle Farben. $4.95
40zöll. Charmeuse, feine Auswahl von Farben, 40 Zoll breit, Yd. $3.50
Zweiter Floor.
Farb. Chiffon Sammt, einer der modernsten Stoffe der Saison, alle Farben und schwarz, 41zöll., Yd. $6.50 und $7.50
42-, 52- u. 54zöll. woll. Serges, für Suits, Kleider und Skirts, in allen Farben, marineblau, schwarz, braun, etc., Yd. $2.25, $3.00 und $3.95
48- bis 54zöll. Broadcloths, feine Appretur, Yd. $2.95, $3.95 und $4.95
Spezieller Suiting Serge, 50 Zoll breit, in schwarz, Marine, braun etc., ungew. Wert, zu $1.75
40zöll. Satin Meteor, sehr hübsche Seide für Kleider, Yard, $3.50
36zöllige Atlasstoffe, mehrere gute Qualitäten, Yd. $1.75, $2.50 und $2.65

Spezieller Gardinen-Einkauf, Paar $3.50

Eine Gruppe von kleinen Partien von einer Fabrik in Philadelphia, deren ausgezeichnetes Erzeugniß berühmt ist. Aufwärts von einem Dutzend ausgezeichneter Muster, sämmtlich in besserem Gewebe, einschließlich Novitäten, Filets, Cable Nets, etc., ungewöhnliche Entwürfe, das Paar zu
36zölliges farbiges Poplin, entworfen für Overdrapery, in Schattierungen von blau, braun, Rose und Mulberry, die Yard zu 59c
Filet Gardinen Nets, 36 Zoll breit, in einer Gruppe von gut arrangierten Mustern, sehr dauerhafte Qualität, empfohlen wegen seiner Güte, ein Drittel unterm Preis, Yard 35c
50zöllige Drapery Stoffe — darunter Damaste, Shikiis, Armures u. s. w. — Stoffe, die bis zu $4.00 die Yard wert sind, Yard zu $2.50
100 Paare Swiß Duchesse und ausländische Novelty Gardinen, volle Größe, in weiß und ecru, alte Kosten und alte Preise für Montag, Paar zu $6.50
50zölliger Drapery Velour, in allen Farben und in reichem Finish; Yard zu $3.00
Feine ausländische und einheimische Cretonnes von der besten Qualität, 36 Zoll breit, darunter eine Anzahl von Geweben, die die Hälfte mehr wert sind; Yard zu 50c
Allover Spitzen Net Gardinen, an allen Seiten gezackt, 2½ Yards lang, in Ivory und Ecru, gut assortiert, Paar zu $2.25
300 Paare Voile Sash Gardinen — gesäumt, fertig zum Hängen, das Paar zu 50c
300 handgemachte Opaque Fenster-Rouleaux, Workshop Ueberbleibsel, an guten Rollen, Auswahl von Größen, zur Hälfte und weniger für die Räumung; bringt Euer Maß, ehe Ihr bestellt; Stück zu 75c

2500 Wilton Sammet Rugs, ganz bedeutend herabgesetzt
Jeder Rug in der ganzen Partie ist nahtlos und die Größen rangiren von 24 bei 45 Zoll aufw. bis 11¼ bei 12 Fuß Gr. Viele haben Enden mit Fransen besetzt, sämmtl. neuesten Entwürfe und Farben. Wilton Velvet Rugs werden als die dauerhaftesten Fußboden-Belege im Handel betrachtet. Prachtvolle Rugs für Parlor, Wohnzimmer, Eßzimmer, Empfangssäle etc.
$6.50 Dinner-Set, zu $3.98

Hübsche weiß und Gold dekoriertes Dinner-Set, mit feinen Goldlinien dekoriert. Das Set besteht aus sechs Dinner-Tellern, 6 Brot- u. Buttertellern, 6 Sauce Dishes, 6 Tassen und 6 Untertassen, und einer Fleischplatte; regulärer $6.50 Wert, zu $3.98
Dinner-Sets, mit gelben Teerosen dekoriert, Goldrand; das Set besteht aus 6 Dinnertellern, 6 Brot- und Buttertellern, 6 Sauce-Dishes, 6 Tassen und 6 Untertassen, 1 Fleischplatte; regul. $8.50, zu $4.98
Dünne Nippon Porzellan Tassen und Untertassen u. Tee-Teller, dekoriert mit hübschen Goldstreifen — regulärer 50c Wert 35c —zu
Sealfast Fruit Jars — mit Glasdeckel, Patent Lightning Befestiger, in Quart-Größe — regulär $1.65 Dutzend, zu $1.39

Fifth Floor.
Nahtlose Wilton Velvet Rugs, 9 bei 12 Fuß, die beste, reine Kammgarn-Qualität, Enden befranst, $59.75
Nahtlose befranste Wilton Velvet Rugs, 9 bei 12 Fuß, extra schwere Qualität. Royal Wilton Entwürfe und Farben, $55.00 Werte, zu $48.75
Nahtlose Wilton Velvet Rugs, — 9 bei 12 Fuß, gutes, zuverlässiges Gewebe, ein Rug, der Jahre lang vorhalten wird, — zu $41.50
Nahtlose befranste Wilton Velvet Rugs, 8¼ bei 10½ Fuß, kein nicht wünschenswertes Muster in der Partie, $46.50
Nahtlose Wilton Velvet Rugs, 7½ bei 9 Fuß, gute Größe für kleinere Zimmer, $33.50 Werte, für $27.50
$62.50 nahtlose befranste Wilton Velvet Rugs, 11½ bei 12 Fuß, ein Rug, der für extra große Zimmer gemacht wurde — speziell zu $54.75
Nahtlose Wilton Velvet Rugs, 6 bei 9 Fuß, die richtige Größe für Bettzimmer, Empfangsäle, etc., $27.50 Werte, zu $22.50
Wilton Velvet Rugs, 30 bei 60 Zoll, 500 in sehr hübschen orientalischen und Medallion-Mustern, — $4.50 Wert, zu $3.25
Wilton Velvet Rugs, in Größen 27 bei 54 Zoll, passend auf die abgetragenen Stellen oder in Türschwellen zu legen, $5.00 Werte, — für $3.50
Wilton Velvet Rugs, 24 bei 45 Zoll, ein Rug, der im Retail für $2.75 verkauft wird, speziell, so lange 100 vorhalten, $1.85
Fünfter Floor.

Clark's O. N. T. Häkel-Garn, speziell zu nur 7½c
Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken. Keine Telephon- oder Post-Bestellungen.
Clarks O. N. T. mercerisiertes Häkelgarn, in weiß oder ecru, 10c Knäuel, speziell zu 7½c
J. & P. Coats mercerisiertes Häkelgarn zu 9c
Elgin Maid Mercerized Häkel-Baumwolle, weiß od. farb. Knäuel 3½c

Nähseide, schwarz und farbig — speziell — die Spule zu 6c
J. O. Kings Maschinenfaden — speziell — ein Dutzend Spulen für 27c
5c Paket vernickelte Sicherheitsnadeln, speziell am Montag zu 3½c
Heftfaden — speziell — die Spule 3½c
10c Karte Wilsnap Dreß Fasteners zu 5½c
Bias Lawn Tape — 5-Yard-Bolt zu 4c
Lingerie Tape — 4-Yard-Bolt zu 3½c
Clarks O. N. T. Stopfbaumwolle, 3 Knäuel für 5c
25c Knäuel Clarks „Woolsaver" Strick-Baumwolle — speziell morgen zu 15c
5c Peters Schuh-Paste zu 3½c
5c Paket Nadelspitzen Stecknadeln zu 3½c
10c Büchse Shinola Schuh-Paste zu 7c
Army oder Navy Näh-Baumwolle, 5c Karte zu 3½c
8c stählerne Häkelhaken — das Stück zu 4c
35c Zelluloid Stricknadeln — das Paar zu 25c
Sanitäre elastische Gürtel — 35c Wert, zu 25c
Pin-on Strumpfhalter, alle Größen, schwarz oder weiß, 15c Wert, 9c
25c Flasche Schuh-Cleaner — Sunshine, Ka-Bo, oder Venetian Cream, zu 15c
Seidene Haarnetze — alle Formen, zu 4c
10c echte Menschenhaar Haarnetze zu 6c
5c Karte reine weiße Perlmutterknöpfe zu 3c
Hauptfloor.

Infants Rompers, 69c
Rompers u. Creepers von bester Qualität Eden Cloth, in schönen Streifen, Größen 6 Monate bis 4 Jahre, speziell zu 69c
Gestrickte Princeß Slips, in weiß, 6 Monate bis 8 Jahre, zu 65c
Kimonos aus schwerem Teasel Down in mittleren und dunklen Farben, mit einfachen Farben garniert, von 6 bis 14 Jahren, zu $1.25
Ein- und Zwei-Stück Pajamas für Kinder, von bester Qualität Flannellette, mit Seide-Frog garniert, 6 bis 16 J., $1.69
Dritter Floor.

Verkauf von neuem Herbst Pelz-Besatz und Pelz-Fellen
Pelzbesatz an Kleidern und Hüten ist sehr beliebt. Unsere frühen Ankäufe bieten eine große Ersparnis. Alles neue, frische, reine Waare der besseren Qualität Pelz, gefüttert und dauerhaft.
Nutria od. Seal dyed, natürlich und Taupe, 1- bis 12zöllig, zu $1.75 bis $21.00.
Coney, schwarz und weiß, 1- bis 12zöllig; Yard zu 75c bis $9.00.
Skunk oder natürl. Opposum, 2- bis 8zöll., Yard $2.50 bis $12.00.
Kit Coney von extra feiner Qualität, 2- bis 8zöllig, Yard $1.50 bis $6.00.
Hudson Seal von der besten Qualität, 1- bis 12zöllig, Yard $2.25 bis $27.00.
Beaver, sehr feine Qualität, 1- bis 6zöllig, Yard $4.00 bis $24.00.
Squirrel, in blended oder natürlich, 2- bis 4zöllig, Yard $7.50 bis $15.00.
Near Seal, von gutem Wert, 2- bis 8zöllig, Yard $2.75 bis $11.00.
Schwarzes Belgian Hare, 1- bis 12zöllig, Yard 75c bis $9.
Imitiertes Ermine, 1- bis 3zöllig; Yard zu 75c bis $2.25.
Taupe Mouflon, 1- bis 4zöllig, Yard zu $1.50 bis $6.00.
Genet Edge, ¼- bis 1zöllig, Yard zu 30c bis $1.50.
Spezialpartie von Mole Coney, Sable Coney, braunem Coney, imitiertem Chinchilla, Skunk Opposum, zu dem sehr niedr. Preis von 85c.
Shaped Kragen aus Kit Coney zu $3.95
Hauptfloor.

Fiber Suit Case, $3.65

24zöllig, extra tief, m. Stahlrahmen — hat starkes Schloß und Catches, mit Leinen gefüttert und mit Hemdenfach, 2 Riemen um den Case, spez. morgen zu $3.65
Jap Matting Suit Case, 24zöllig, extra tief, schön gefüttert, spez. zu $1.95
14zölliger Fiber Schul Case, 89c. Andere zu $1.15 bis $1.65.
Fünfter Floor.

Warme Beacon Blanket Bade-Roben für Damen, $5 Werte, $3.95
Diese Robes kommen in reichen Plaid Farben-Kombinationen oder in geblümten Entwürfen. Die Shawlkragen und Stulpen sind mit fancy Seide Cording garnirt, schwerer Gürtel an der Taille, — alle Größen in der Partie, $5.00 Werte, zu $3.95
Velour Flannelette Lounging Robes, in persischen oder geblümten Entwürfen — Elastic Taille- oder lose Modelle, zu $1.95
Flannelette Nachtgewänder, — in weiß oder Streifen, — speziell zu $1.50
Billie Burke ein Stück oder zwei Stück Pajamas, — von Flannelette gemacht, für $2.50

Third Floor.

Garantiertes nicht einlaufendes gestricktes Unterzeug
Wir ersetzen jedes gestricktes Kleidungsstück, das eingeht, ganzgleich ob aus Wolle, Merino oder Baumwolle gemacht. Hauptfloor.
Fließgefütterte Union Suits für Damen zu $1.69.
Schwere fließgefütterte Union Suits für Damen, ideal für kühles Wetter — rein weiß, fein gerippt, niedriger Hals, ohne Aermel und Knöchellänge, zu $1.69
Schwere fließgefütt. Union Suits für Knaben, Naturalgrau oder Ecrufarbig, Winschwere, spez. zu $1.25
Reinweiße fließgefütt. Union Suits für Misses, fein ger., weiß gefl. Back $1.25
Reinweiße baumwoll. Union Suits für Misses, fein gerippt, Brushed gefl. Back, 85c
Merino Leibchen und Trikots f. Damen, fein gerippt, weiß u. naturgrau .. $2.00
$3.50 schwere Naturalgraue Merino Union Suits für Männer, Tuck gerippt — speziell zu $3.00
65c schwarzseid. Lisle Damenstrümpfe, ganz nahtlos, feine Gauge, leichte Sec'ds 35c
Schwer gerippte baumw. Männerhemden u. Hosen — ecru od. Nat. grau, jed. $1.50
Schwer fließgef. Männer Union Suits, fein gerippt, weiß, natural grau oder Ecrufarbig, zu nur $2.50
Reine Fadenseide-Damenstrümpfe, feine Gauge, baumwollenes Garter Top, ganz nahtlos, in schwarz, weiß und allen populären Farben, Paar zu $1.05

Bargain Basement — Bargain Basement — Bargain Basement — Bargain Basement — Bargain Basement
S. & H. Stamps als eine zusätzliche Ersparnis an allen Einkäufen am Montag im Basement gegeben.

Pannetine Sammet — für Putzwaaren-Besatz etc., 21zöll.,— volle Auswahl von Farben, die Yard $1.25
Satin Supreme, der modernste Stoff der Saison, $2.50 die Yard wert, zu $1.95
Damenmäntel — von gutem Stoff gemacht —in schlichtfarbig, Mischungen, Sammtkragen, in hübschen Gürtel- und Flare-Effekten — Größen 16 bis 44 — jetzt für $8.88
Coney Muffs, Ball-, Melonen und Canteen-Form, Seidefutter, $4.98
Fabrik-Rester Waschstoffe — alle Sorten und Qualitäten, einschließl. schlichte und fancy Voiletes, Suitings, etc., Yard 19¢
36zölliger Kleider Percale, helle Shirting Muster, 35c Wert, Yard, 29c
Peanut Butter Puffs — Keine Post- oder Telephon-Bestellungen. Pfund, 29¢
Snap Dreß-Fasteners — 5 Karten, weiß oder schwarz, 3½¢
Ko-Ko Toilet Papier — 10c Rolle 6c, Dutzd., 69c
Olivilo Seife, Stück 8½c, Dutzd. 98c
Dutzd. an 1 Kund.
Korsets — Wert bis $3.00, gute Stoffe, niedrige, hohe und mittlere Büste — schön finished und mit Spetze garniert $1.00
Novelty-Ueberzieher für Knaben — fancy Plaids und Mischungen, 2 bis 8 Jahre, zu $5.50
Blousen für Knaben, fancy farbig, schwarze u. blaue Streifen, zu 69c
2-St. Frühstücksets — Aus sportgestreiftem Percale gemacht, Jacket mit niedrigen großen Taschen, garniert mit einfarb. Chambray, blau, Lavender, rosa und lohfarbige Streifen, andere aus Plaids u. Streifen, regul. $2.95 Wert, zu $1.95
Flannelette Kimonos aus geblümtem oder figuriertem Stoff, zu $1.69
Holländ. Gardinen — Die Ränder sind gesäumt, Seite und Unterteil, Spitzenrand und ein Einsatz wurden gebraucht. Jedes Paar hat ein Valance, um zwischen den Top zu hängen. Speziell Montag, das Set, $1.69
Fabriklängen von Cretonne, bis zu 10 Yards lang, die Yard zu 29c
$7 Faser Rugs — 6 bei 9 Fuß, dauerhaft und wasserdicht, — in kunstreichem Entwurf und Farben, zu $4.29
Reisendenmuster von Wilton Velvet Carpeting, 18 bei 27 Zoll, per Stück 79c
Schwere Merino Knaben-Unionsuits — gute Winter-Schwere, natürl. Farbe, Größen 5 zu 16 Jahre, sehr speziell, für Montag, zu $1.98
85c schwere fließgefütterte Leibchen u. Pants f. Kinder, 47c
Ungarnierte Sammethüte — Eine große Sammlung der neuesten Fassons, in Mushroom u. Matrosen, — Pokes, schwarz und farbig, $1.95
Neue Garnirungen von Blumen, Fanzen und Flügeln, zu 50c bis $1.48
Cash and Carry Basement Groceries
Frische Eier vom Lande, ausgesucht und candled, 2 Dutzend an einen Kunden, Dutzend, 49c
American Family oder Fels Naptha Seife, 5 Stücke an einen Kunden, 5 Stücke für 29c
Farmhouse Breakfast Kakao — reguläres 30c Paket zu 25c
Amerikanische Sardinen in Oel oder Martini Spaghetti in Sauce — 2 Büchsen für 15c
Polks Breakfast Hominy in Nr. 3 Büchsen, reg. 15c, Büchse zu 10c
Swifts Premium Butterine oder Moxleys Nut-Ola, 1-Pfund-Paket zu 33c
Bartlett Birnen in Syrup, reguläre 30c Büchse für 23c
California Mission Spargelspitzen oder kalifornische Pfirsiche in schwerem Syrup; 2 Büchsen zu 35c; die Büchse, 17½c
Apfelbutter, 2-Pfd.-Jar, oder, süße Gherkins, volles Pint — die Flasche zu 25c
Puree of Tomatoes oder fest gepackte Tomatoes, Büchse, 14c
Cream Alaska (ähnlich wie Cream of Wheat), 3 reguläre 15c Pakete zu 35c; Paket zu 12c
Fancy Pflaumen in italienischer Art — 60-70; regulär 18c; Kiste von 25 Pfund $3.69; Pfund zu 15c
Schuhe für Knaben und Mädchen — Ein ungewöhnlicher Wert, morgen zu $2.29
Männer- und Damenschuhe mit Knöpfen oder Schnüren, zu $2.98
Plüsch-Scarfs für Damen — 12 bei 72 Zoll, von guter Qualität Salts' Plüsch gemacht, mit Atlas gefüttert, der beliebteste Scarf der Saison — speziell, zu $6.98
Mädchen-Mäntel, in allen Größen von 6 bis 14, Farben, zu $6.95
$1.50 Shirtwaists für Damen — Aus guter Qualität Lawns, Voiles und Flannellen gemacht, gestreifte und geblümte Stoffe, in vielen Fassons, und in allen Größen von 36 bis 44, zu 79¢
Jap Seide Waists, hübsch bestickt, $1

UMI